

---

**112** | 2021

# Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965  
Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und  
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.  
herausgegeben von Peer Trilcke  
und Roland Berbig



## 7 Editorial

**Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes**

- 10 Theodor Fontane und das »unsterbliche Gretchen«.  
Drei unbekannte Briefe an die Schauspielerin  
Marie Seebach  
*Alexander Spirawski*

- 16 »Urfeind der Menschheit«.  
Fontanes Hilferuf an den Zahntechniker Lahayn  
*Klaus-Peter Möller*

**Dossier. Fortsetzung**

- 22 Fontane im Felde – und im Kontext der Kriegs-  
berichterstattung seiner Zeit: Reisen, Medien  
und Deutungen  
*Frank Becker*
- 37 »[F]ür »geschlossene Bilder und Schilderungen« hat  
man in dem sehr wilden Feldleben selten Muße«.  
*Die Gartenlaube* im Krieg  
*Claudia Stockinger*

**Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte**

- 66 »Die Poeten des Berliner Figaro«. Verschollene  
Manuskripte und unausgeführte Projekte zum  
Dichterleben im Biedermeier  
*Rudolf Muhs*
- 78 »Ziethen an des Königs Tisch«. Unbekannte  
Fontane-Lied- und Gedichtdrucke im *Tunnel*-Kontext  
1853, 1855, 1856  
*Hubertus Fischer*

- 92 Die Erscheinungsdaten von Theodor Fontanes Büchern im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* von 1849 bis 1898  
*Wolfgang Rasch*
- 136 Aus einem Brief Fontanes über sein Porträtrelief von Wilhelm Wolff  
*Rainer Hillenbrand*
- 141 Unverstanden, nicht unverstündlich: Fontanes Verhältnis zu seiner Schwiegertochter Martha Robert  
*Bernd W. Seiler*

### **Labor**

- 170 »[H]ier sind Lichter die Hülle und Fülle«. Ein Bericht aus dem Pekinger Fontane-Labor mit einer exemplarischen Lektüre von *Frau Jenny Treibel*  
*Xiaoqiao Wu*

### **Rezensionen**

- 188 Marianne Beese: Die Familie Eggers. Bürger- und Künstlerleben in Rostock und Berlin zwischen 1830 und 1860. Friedrich, Karl und Mathilde Eggers. Wege der Sinnfindung und Lebensgestaltung in bewegter Zeit.  
Lübeck: BuchHandelsGesellschaft 2019  
*Roland Berbig*
- 192 Urszula Bonter: S. Schottlaender. Ein Breslauer Verlag im Kaiserreich.  
Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020  
*Klaus-Peter Möller*
- 195 Stefania Sbarra: »Il confine, il confine. Dov'è?« Theodor Fontane, Friedrich Nietzsche e il realismo tedesco. Florenz: Le Lettere 2019  
*Alessandro Fambrini*

**Bibliographie**

- 200 Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

**Informationen**

- 210 Autorenverzeichnis
- 212 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs
- 215 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft
- 218 *Fontane Blätter* im Abonnement
- 218 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der  
*Fontane Blätter*
- Impressum



## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist immer wieder erstaunlich, wie viel wir über Theodor Fontane – über sein Werk, sein Wirken und seine Welt – noch immer *nicht* wissen. In zuverlässiger Regelmäßigkeit werden neue Entdeckungen gemacht, wird unsere Erkenntnis vermehrt, können bisher unbekannte Puzzleteile zu unserem Bild des Schriftstellers hinzugefügt werden.

In diesem Sinne berichten im vorliegenden Heft der *Fontane Blätter* bisher unbekannte Briefe aus der Alltagsgeschichte Theodor Fontanes. Alexander Spirawski ist im Stadtarchiv Weimar auf drei Briefe Fontanes an die Schauspielerin Marie Seebach gestoßen, die auch einen kleinen Einblick in das Hadern des alten Fontane mit seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen geben – geprägt von »Einsamkeitshang« und »Bazar-Haß«. Dass auch so profane Dinge wie eine defekte Zahnprothese den Gesellschaftsmenschen Fontane zuweilen erhebliche logistische Probleme bereiteten, zeigen des Weiteren die von Klaus-Peter Möller vorgestellten Korrespondenzstücke mit dem »Zahnkünstler« F. Lahayn.

Den Blick für die »große« Geschichte weiten demgegenüber die beiden Aufsätze von Frank Becker und Claudia Stockinger, mit denen wir das Dossier zu Fontanes mehrbändigem Werk über den *Krieg gegen Frankreich 1870–1871* aus dem letzten Heft der *Fontane Blätter* um zwei wichtige Beiträge ergänzen: Frank Becker zeichnet dabei ebenso präzise wie überblickend die Praktiken und Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattungen in Fontanes Zeit nach; Claudia Stockinger widmet sich am Beispiel der Zeitschrift *Die Gartenlaube* der Thematisierung und Darstellung des Krieges in den zeitgenössischen Massenmedien.

Gleich mehrere Beiträge dieses Heftes präsentieren neue Erkenntnisse zur Werk- und Publikationsgeschichte Fontanes. Rudolf Muhs sichtet, bewertet und befragt in seinem Beitrag die überlieferten Spuren des unverwirklicht gebliebenen Projekts *Die Poeten des Berliner Figaro*. Eine Reihe unbekannter Lied- und Gedichtdrucke Fontanes aus dem *Tunnel*-Kontext

stellt Hubertus Fischer vor und ergänzt damit unser Wissen über die Öffentlichkeitsgeschichte des frühen, insbesondere im Medium der Lyrik agierenden Autors Fontane. Den Forschungsstand zur Publikationsgeschichte von Fontanes selbständigen Werken insgesamt stellt Wolfgang Rasch mit seinem Beitrag auf ein neues Fundament: Systematisch hat Rasch das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* ausgewertet und auf diese Weise die Erscheinungsdaten der Werke mit bisher nicht gekannter Exaktheit bestimmen können.

Über Zeitgenossen und Verwandte erfahren wir Neues in den Beiträgen von Rainer Hillenbrand und Bernd W. Seiler. Hillenbrand wirft ein Blitzlicht auf eine *Tunnel*-Episode, genauer auf Porträtreliefs von Wilhelm Wolff, unter anderem eines von Paul Heyse. Und Bernd W. Seiler beleuchtet minutiös und anhand neuer Quellen das Verhältnis Theodor Fontanes zu seiner Schwiegertochter, Martha Robert, seit 1886 die Ehefrau von George Fontane.

Dass Fontane nach wie vor auch im asiatischen Raum rezipiert wird, zeigt exemplarisch der Beitrag von Xiaoqiao Wu, der von der Tradition der chinesischen Fontane-Forschung und -Übersetzung berichtet und – am Beispiel einer Lektüre von *Frau Jenny Treibel* – einen Einblick in aktuelle Arbeiten am Germanistik-Institut der Beihang Universität in Beijing gibt.

Wie gewohnt und erwartet veröffentlichen wir in diesem Heft der *Fontane Blätter* Rezensionen zu Fontane und seiner Zeit. Die internationale Perspektive findet in der Besprechung zu Stefania Sbarra an der Universität Venedig entstandener Studie eine Fortsetzung; anhand des Fenstermotivs thematisiert Sbarra das Ende des deutschsprachigen Realismus und nimmt neben Fontane dafür auch Friedrich Nietzsche, Theodor Storm und Wilhelm Raabe in den Blick. Dem ehemals in Breslau angesiedelten Verlag S. Schottlaender, in dem nicht nur Paul Lindaus Zeitschrift *Nord und Süd*, sondern auch Romane wie Fontanes *L'Adultera* erschienen, widmet sich eine für uns besprochene Studie der polnischen Forscherin Urszula Bonter von der Universität Wrocław. Und zu guter Letzt wird die detailreiche Studie über die Familie Eggers, verfasst von Marianne Beese, unserer Leserschaft vorgestellt.

Mit diesem 112. Heft der *Fontane Blätter* hat Maria Brosig das Redaktionsamt von Peter Schaefer übernommen, der im September 2021 in den Ruhestand eingetreten ist. Wir begrüßen Frau Brosig, die dem Archiv und der Forschung seit langem gut bekannt ist, sehr herzlich im Kreis der *Fontane Blätter* und freuen uns auf das gemeinsame »Blättermachen« mit ihr!

Die Herausgeber

---

# Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

# Theodor Fontane und das »unsterbliche Gretchen«.

## Drei unbekannte Briefe an die Schauspielerin Marie Seebach

Alexander Spirawski

Marie Seebach (1829–1897), eine der bedeutendsten deutschen Schauspielerinnen des 19. Jahrhunderts, gründete mit ihrem Privatvermögen 1895 in Weimar die Marie-Seebach-Stiftung, welche es sich zum Ziel gesetzt hat, berufsunfähigen und pensionierten Bühnengehörigen einen sorgenfreien Lebensabend zu bereiten. Diese Stiftung besteht seit nunmehr 125 Jahren und betreibt bis zum heutigen Tage das einzige Altenheim für Bühnenkünstler in Deutschland.<sup>1</sup> Nach Marie Seebachs Tode ging, testamentarisch veranlaßt, ihr gesamter Nachlaß, sowohl der finanzielle als auch der schriftliche, in ihre Stiftung über. In dem schriftlichen Nachlaß hat sich ein Konvolut an Briefen erhalten, welches das Stift vor einigen Jahren als Depositum an das Stadtarchiv Weimar übergeben hat.<sup>2</sup> Es enthält Briefe und Karten an Marie Seebach aus über vier Jahrzehnten. Alle diese stammen von zum Teil hochrangigen Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Unter den Adressanten ragt besonders Theodor Fontane hervor. Während eines studentischen Praktikums in dem Stadtarchiv wurde der Verfasser dieses Textes auf das Briefkonvolut aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß es bisher noch keine Bearbeitung erfahren hätte und alle Briefe unpubliziert seien. Im Folgenden werden diese Briefe nun veröffentlicht.

Theodor Fontane richtete in einem Zeitraum von fünf Jahren drei kurze Briefe an Marie Seebach. Der Forschung war es bisher unbekannt, daß Fontane in brieflichem Kontakt mit ihr stand. In der Fontane-Chronik sind zwar fünf Einträge zu Marie Seebach verzeichnet, doch diese beziehen sich alle ausschließlich auf Theaterkritiken Fontanes, in denen die Schauspielerin Erwähnung findet.<sup>3</sup>

Einleitend soll zuerst Marie Seebach vorgestellt werden. Geboren wurde sie am 24. Februar 1829 in dem damals zum Kaiserreich Rußland gehörenden Riga als Kind zweier Schauspieler. 1832 verließ die Familie Riga und zog in das preußische Berlin. Mit sechs Jahren stand Marie Seebach dann zusammen mit ihrer jüngeren Schwester mit Kinderrollen das erste Mal auf

der Bühne. Nach dem frühen Tod der Mutter siedelte der Vater mit seinen beiden Töchtern an den Rhein, nach Köln, über. Dort begann Marie Seebach 1845 eine Ausbildung zur Opernsängerin, welche sie aber auf Grund mangelnder Begabung aufgeben mußte. Bei verschiedenen kleinen Auftritten in Nürnberg und Regensburg, wo die Familie wegen des väterlichen Berufes zeitweilig lebte, wurde ihr Talent für die Schauspielerei entdeckt. Daraufhin ließ ihr Vater sie zur Schauspielerin ausbilden. 1848 konnte sie die Ausbildung abschließen und ihr erstes Engagement in Lübeck antreten.<sup>4</sup> Es folgten feste Anstellungen als Schauspielerin an bedeutenden Bühnen Deutschlands: in Kassel, Hamburg, Wien und Hannover. 1867 entschloss sie sich, auf große Tournee zu gehen, die letztlich zwanzig Jahre andauern sollte. Marie Seebach kam in diesen zwei Jahrzehnten bis nach Amerika und Rußland und konnte dadurch eine beinahe weltweite Berühmtheit erlangen.<sup>5</sup> 1887 entschied Marie Seebach sich, da sie des Herumreisens müde war, die Nachfolge ihrer kurz zuvor verstorbenen Tante am Berliner Schauspielhaus anzutreten. Verpflichtet wurde sie für das ältere Fach. Durch diese Anstellung gelangte sie in den Rang einer königlich-preußischen Hofschauspielerin.<sup>6</sup> Ihren ersten Auftritt am Schauspielhause, als sie die Märchentante in Otto Franz Gensichens gleichnamigem Stück verkörperte, kommentierte Fontane in seiner Besprechung der Aufführung vom 5. März 1887 folgendermaßen:

Nichts kann mir ferner liegen, als der ausgezeichneten Künstlerin, die wir seit kurzem zu besitzen das Glück haben, ihr Wurzelfassen in unserem Boden erschweren zu wollen. Im Gegentheil, ich kann nicht oft genug betonen, eine wie vorzügliche Wahl es war, Frau Seebach an die Stelle der Frau Frieb treten zu lassen. Denn Frau S. hat doch vieles mit ihrer Vorgängerin gemein: ernste Künstlerschaft, Esprit, Eindringen in die Rolle, Vorliebe für das Detail und sogar Humor. Auch ihre Figur und ihre Jahre begünstigen sie für die große Mehrzahl der in Frage kommenden Rollen.<sup>7</sup>

Am 27. November 1888, also etwas mehr als ein Jahr nach oben genannter Theaterkritik, wandte sich Fontane brieflich an die von ihm geschätzte Schauspielerin. Anscheinend erreichte ihn in der Zeit davor eine Einladung Marie Seebachs zu einem von ihr veranstalteten Bazar. Diese Einladung ist allerdings nicht überliefert. Fontane mußte ihr eine Absage erteilen, da er »am Erscheinen verhindert« sei. Diese Verhinderung rechtfertigte er mit einem »Einsamkeitshang«, der aus seinem »Bazar-Haß noch besondere Nahrung« ziehe. Daß seine Entschuldigung kein reiner Vorwand zum Fernbleiben war, läßt ein ungefähr zur selben Zeit niedergeschriebener Eintrag in Fontanes Tagebuch vermuten: »Im übrigen verläuft das Leben im alten Geleise; wenig Gesellschaftlichkeit und wenig gelesen, weil das Interesse daran immer mehr einschläft.«<sup>8</sup> Fontane nutze seinen Brief neben der Absage noch dazu, bei Marie Seebach »für all die gesellschaftlichen Sünden« um »General-Absolution« zu bitten. Worum es sich bei diesen »Sünden«, von denen er

spricht, handelt, läßt sich anhand des brieflichen Zusammenhangs nicht genau ermitteln. Es erscheint jedoch plausibel, daß Fontane sich hier auf bereits in der Vergangenheit ausgeschlagene, aber nicht überlieferte Einladungen der Schauspielerin, möglicherweise zu Rezitationsabenden, bezieht. Ob Marie Seebach ihm die Absolution, um welche er bat, erteilte, muß offen bleiben; ein Antwortschreiben ihrerseits ist nicht überliefert.

Den zweiten Brief richtete Fontane ein Jahr später, am 19. November 1889, an sie. Mitte November jenes Jahres konnte Theodor Fontane seinem Publikum die dritte Auflage seiner *Gedichte* vorlegen. Fontane selbst freute sich darüber, zu seinem 70. Geburtstag, den er einen Monat später begehen sollte, eine neue und erweiterte Auflage vorlegen zu können.<sup>9</sup> Dennoch notierte er in seinem Tagebuch, er habe, »beim Erscheinen der neuen (3.) Auflage meiner Gedichte viel Schreiberei«<sup>10</sup>, da er mehrere Exemplare an Freunde und Bekannte senden wolle. Zu diesem Zwecke erbat sich Fontane am 15. November von seinem Verleger Wilhelm Hertz 20 gebundene Exemplare der *Gedichte*. Am gleichen Tag entwarf er bereits eine Liste mit Namen von Personen, denen er eines der Exemplare persönlich zu senden gedachte.<sup>11</sup> Für den 19. November sind dann, neben dem an Marie Seebach, vier weitere Briefe überliefert, denen Fontane die Neuauflage der *Gedichte* beilegte. Bei den Empfängern handelte es sich um Otto Arendt, Fritz Mauthner, Julius Rodenberg und Siegfried Samosch. Sie alle waren Publizisten und konnten seine Neuauflage somit rezensieren, worum er Mauthner auch explizit bat.<sup>12</sup> Marie Seebach hingegen war keine Publizistin, dennoch erschien sie Fontane wichtig genug, um ihr ein Exemplar zuzusenden. Er begründete dies mit der »dankbare[n] Erinnerung« an das, was »Ihre Kunst und Ihre Güte für das ein oder andre meiner Gedichte bereits gethan« hätten. Auf welche Gedichte er sich hier konkret bezieht, darüber kann nur spekuliert werden. Das dem Brief beiliegende Buch hat sich leider nicht erhalten.

Der letzte der drei Briefe wurde vier Jahre später geschrieben und bezieht sich auf den einzigen Sohn Marie Seebachs, Oscar Niemann. In London, wo er als Maler lebte, erkrankte er an einer Lungenentzündung. Diese weitete sich zu einer lebensbedrohlichen Schwindsucht aus. Nach erfolglosen Aufenthalten in verschiedenen Heilstätten in Deutschland ging Oscar auf Anraten seiner Ärzte nach Italien. Er reiste dazu nach Nervi bei Mailand. Dort starb er am 17. April 1893 mit nur 32 Jahren. Marie Seebach erfuhr von seinem Tod in Berlin und holte seine Urne persönlich aus Italien ab. Auf dem Berliner Dreifaltigkeitsfriedhof ließ sie ihren Sohn schließlich beisetzen und stiftete ihm ein prächtiges Grabmal. Nur vier Jahre später fand Marie Seebach in demselben Grabe ihre letzte Ruhe.<sup>13</sup> Das Grab samt Grabmal hat sich bis heute erhalten und kann noch immer besucht werden.

Zwölf Tage nach Oscar Niemanns Tod wandte sich Fontane in seinem und seiner Gattin Namen in einem Kondolenz-Brief an die trauernde Mutter. Wann die Fontanes von Oscars Tod erfahren haben, ist unklar. Fontane

sprach Marie Seebach »den Ausdruck herzlichster Theilnahme bei dem schmerzlichen Verluste der Sie getroffen hat« aus und riet ihr, als Künstlerin Trost auch »in der Kunst, die mit Leid und Leben versöhnt«, zu suchen. Bei Fontanes Ratschlag spielte sicherlich eine Rolle, daß auch er seinen ältesten Sohn, George Fontane, im Alter von nur 36 Jahren verloren hatte.<sup>14</sup> Ob und wie sie auf Fontanes Kondolenzwünsche reagiert hat, ist nicht bekannt, da keine Antwort von ihr überliefert ist.

[1.] Theodor Fontane an Marie Seebach, Berlin, den 27.11.1888.  
Ein Blatt, in der Mitte gefaltet, Vorder- und Rückseite beschrieben.

Berlin 27. Novemb. 88.  
Potsd. Str. 134. c.

Gnädigste Frau.

Ihre Güte beschämt mich, auch wenn mein Einsamkeitshang aus meinem Bazar-Haß noch besondere Nahrung zieht und mich am Erscheinen verhindert. Und bei dieser Gelegenheit lassen Sie mich um General-Absolution für all die gesellschaftlichen Sünden bitten, in deren Maienblüthe ich gerade Ihnen gegenüber stehe. Was hab' ich nicht alles auf dem Kerbholz, aber ich bitte Sie, mir so vieles, was ich unterlassen, nicht blos um meiner Jahre, sondern viel viel mehr noch um der Abgewandtheit willen verzeihen zu wollen, die seit lange die Signatur meiner Tage geworden ist. Das Mitmachen und Innehalten der Dinge nach der Tabulatur, ist mir ein Greul und in der Consequenz der Durchführung, in der Vermeidung des Ausnahmefalls, liegt vielleicht etwas die Sache Milderndes.

Ihrem Bazar, trotz Haß, die glänzendsten Erfolge wünschend, gnädigste Frau, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

[2.] Theodor Fontane an Marie Seebach, Berlin, den 19.11.1889.  
Ein Blatt, einseitig beschrieben.

Berlin 19. Novb. 89.  
Potsd. Str. 134. c.

Gnädigste Frau.

In dankbarer Erinnerung an das, was Ihre Kunst und Ihre Güte für das ein oder andre meiner »Gedichte« bereits gethan haben, bitte ich um die Ehre, Ihnen in Beifolgendem eine eben erschienene neue Auflage meiner Gedichte überreichen zu dürfen.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

[3.] Theodor Fontane an Marie Seebach, Berlin, den 29.4.1893.  
Ein Blatt, einseitig beschrieben.

Hochverehrte  
gnädigste Frau.

Empfangen Sie von mir und meiner Frau den Ausdruck herzlichster  
Theilnahme bei dem schmerzlichen Verluste der Sie getroffen hat. Mögen  
Sie Trost finden da, wo wir ihn in solchen Stunden suchen und zuletzt auch  
in der Kunst, die mit Leid und Leben versöhnt.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Berlin

29. April 93.

## Anmerkungen

- 1 Zur Geschichte des Marie-Seebach-Stiftes vgl. Reinhard Schau: *Die Stiftung der Marie Seebach. Ein Altenheim für Bühnenkünstler. Seit 1895 in Weimar.* Köln, Weimar, Wien 2015.
- 2 Stadtarchiv Weimar, Briefe an Marie Seebach. Signatur 56 1–1/14.
- 3 Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik.* Berlin 2010. Band 5. 1896–1903. Literaturverzeichnis und Register, S. 3867.
- 4 Vgl. Paul Meßner: *Unsterbliches Gretchen. Eine Marie-Seebach-Biographie.* Weimar 1995, S. 12–17.
- 5 Vgl. Ingrid Bigler-Marschall: *Marie Seebach.* In: *Deutsches Theater-Lexikon,* Bd. 3. Pallenberg-Singer. Bern 1992, S. 2158.
- 6 Vgl. Meßner, wie Anm. 4, S. 170.
- 7 Theodor Fontane: *Freitag, den 4. März: »Die Märchentante«, Lustspiel in 4 Akten von Otto Franz Gensichen.* In: *Vossische Zeitung* Nr. 108, 5.3.1887. Zitiert in: GBA *Theaterkritiken.* Bd. 3, S. 627.
- 8 GBA *Tagebücher.* Bd. 2. 1884–1898, S. 247.
- 9 Vgl. GBA *Gedichte.* Bd. 1, S. 405–406.
- 10 GBA *Tagebücher.* Bd. 2. 1884–1898, S. 250.
- 11 Vgl. Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, 15.11.1889. In: *Theodor Fontane: Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. 1859–1898.* Hrsg. v. Kurt Schreinert. Stuttgart 1972, S. 322.
- 12 Vgl. Berbig, wie Anm. 3, S. 3042.
- 13 Vgl. Meßner, wie Anm. 4, S. 176–177.
- 14 Vgl. das Gedicht *Am Jahrestag. (27. September 1888)* zur Erinnerung an das Begräbnis George Fontanes: GBA *Gedichte.* 2. Aufl., Bd. 1. 1995, S. 41.

## »Urfeind der Menschheit«. Fontanes Hilferuf an den Zahntechniker Lahayn

Mitgeteilt von Klaus-Peter Möller

Jawohl. Auch dieses Problem kannte Fontane. Es ist ein Brief an seinen Zahntechniker überliefert, dem etwas über die Nöte des Autors zu entnehmen ist, der damals im Zenit seiner gesellschaftlichen Reputation stand, was mit zahlreichen Repräsentationspflichten verbunden war. Das Gebiss war kaputt. Natürlich konnte man unmöglich ohne Zähne in Gesellschaft erscheinen. Es musste sofort repariert oder notfalls improvisiert werden. Am 19. März 1888 schrieb Fontane an Lahayn:

Berlin, 19. März [18]88.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr!

Darf ich Sie freundlichst bitten, dem Beifolgenden an der Reißstelle wieder eine gute, möglichst dauerhafte Unterlage geben zu wollen? Ich kann es hoffentlich bis heute um 5 oder 6 wieder abholen lassen, ist dies nicht möglich, so erbitte ich es zurück, weil ich in Gesellschaft muß, um es Ihnen dann morgen noch mal schicken zu können.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster  
Th. Fontane.<sup>1</sup>

Das Original des Briefes ist heute verschollen, Friedrich Fontane vermerkte auf der Abschrift, die er für das Fontane-Archiv nahm: »Original im Besitz des Zahntechnikers Lahayn.« Er hatte sich diesen Brief ausgeliehen, um ihn abzuschreiben.

Tatsächlich findet sich im Berliner Adressbuch ein passender Eintrag. In der Friedrichstraße 63 II. residierte ein F. Lahayn, dessen Profession mit Zahnkünstler angegeben ist. Über die Ausgaben, die mit diesem Eilauftrag

verbunden waren, sind wir leider nicht informiert. Das Haushaltsbuch aus dem Jahr 1888 ist verschollen. Auch welche Gesellschaft es am Abend zu bestehen galt, ließ sich nicht klären.

Offenbar half der Zahntechniker und schuf Ersatz, wenn vielleicht auch nicht sofort. Am 6. Juni schrieb ihm Fontane jedenfalls einen weiteren Brief, in dem er sich sehr zufrieden über die neue Prothese zeigte und die alte mit einer gewissen Befriedigung der Vernichtung preisgab.

Sehr geehrter Herr Lahayn.

Alles sitzt zu meiner Freude so gut, daß ich Sie bitte die Suersen'sche Leistung, die ich reparaturbedürftig in Ihren Händen ließ, ganz bei Seite zu thun; ich brauche sie nicht und ihre Zeit kann auch nicht wieder kommen. Ich schreibe Ihnen dies, damit das Wrack nicht nutzlos herumliegt und blos Platz wegnimmt. In vorzüglicher Ergebenheit

B[erlin].  
6.VI.88.

Th. Fontane<sup>2</sup>

Auch diesen Brief hat Friedrich Fontane abgeschrieben. Mit Rotstift vermerkte er auf der Abschrift: »nur biographisch zu verwenden«.

Weshalb sich Fontane 1888 mit der Bitte um eilige Reparatur nicht an den Arzt wandte, der die Prothese angefertigt hat, ist nur zu vermuten. Offenbar wechselte Fontane in seiner Not den Zahntechniker. Die ältere, 1888 nicht mehr reparable Prothese stammte wahrscheinlich von Dr. Carl Süersen, dessen Praxisadresse Unter den Linden 30 war, und vermutlich nicht von dessen Vater Dr. Wilhelm Süersen, der mit dem Patent Königlicher Hofzahnarzt seine Praxis Unter den Linden 62–63 betrieb. 1881 vermerkte Fontane in seinem Tagebuch wiederholt Besuche bei Dr. Süersen (Einträge vom 17. März, 5. April, 14. April), unterm 17. März mit abgekürzt angegebenem Vornamen »Dr. C. Süersen«.

Zahnprothesen trug Fontane damals schon sehr lange. Bereits am 25. Januar 1859 schrieb er seiner Frau: »2 mal zu Wahlländer, etwas schmerzhaft Operation, neues Gebiß das drückt und wehthut«.<sup>3</sup> Bereits in seinen Kinderjahren hat sich Fontane einen Zahn beim Sturz von einer Kastanie abgebrochen, der dann gezogen werden musste. Seine häufigen Klagen und seine sonnigen Aphorismen über Zahnschmerzen haben also einen ganz konkreten Erfahrungshintergrund. Fontane wusste, dass Zahnweh rasend machen kann.<sup>4</sup> Eine eindrucksvolle Schilderung von Zahnschmerzen findet sich im 9. Kapitel von *Mathilde Möhring*. Von seinen Plaudereien mit dem Kutscher Moll, dem berühmtesten Original seiner *Wanderungen*, war für Fontane ein

Gespräch über das Zahnweh »unbedingt das wichtigste«, denn Moll nannte ein Mittel, wie diesem »Urfeinde der Menschheit« beizukommen sei: »Man müsse sich nämlich alle Morgen beim Waschen *erst* die Hände trocknen und *dann* das Gesicht; das sei probat und *er* wenigstens habe seitdem Ruhe.«<sup>5</sup>

Zahnschmerzen sind ein verbreiteter literarischer Topos, der sicher oft einen biographischen Hintergrund hat. Wilhelm Busch, Thomas Mann, Heinrich Heine, Lion Feuchtwanger, es fallen einem auf Anhieb viele Namen ein. Shaw wird der Aphorismus zugeschrieben, dass das Alter auch sein Gutes habe, die Zähne täten nicht mehr weh und man müsse nicht mehr all den Blödsinn hören, der ständig gesagt werde. Fontane wusste genau, was Glück ist: Keine Zahnschmerzen!

## Anmerkungen

- 1 TFA Sign. Da 522.
- 2 TFA Sign. Da 524.
- 3 GBA *Ehebriefwechsel*. Bd. 2. 1998, S. 112.
- 4 Brief an Martha Fontane, 28. August 1889. In: HFA *Briefe IV/3*, S. 716–719.
- 5 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Vierter Teil. *Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow*. 2. Aufl. 1994, S. 48.



# Dossier. Fortsetzung

# Fontane im Felde – und im Kontext der Kriegsberichterstattung seiner Zeit: Reisen, Medien und Deutungen

Frank Becker

## 1. Einleitung: Broacker als Beispiel

Als sich im März 1864 der preußische Belagerungsring um die dänische Verteidigungsstellung bei Düppel legte, konzentrierte sich in der idyllischen Landschaft am Nordufer der Flensburger Förde fast alles, was zur Kriegführung dieser Zeit gehörte: von verschanzten Infanteriestellungen über Artillerieparks, von Feldlazaretten bis zu Telegrafestationen. Theodor Fontane, Chronist auch dieses Krieges, beschrieb die Szenerie akribisch, denn er wollte seinen Lesern vor der Schilderung des Sturmangriffs die Akteure und ihre Positionen näherbringen – das Schachbrett gleichsam, auf dem die Schachfiguren später gezogen wurden. Dabei erwähnte er auch ein Wirtshaus in dem kleinen Örtchen Broacker – auf den ersten Blick ein denkbar unscheinbares Gebäude, auf den zweiten jedoch, wie Fontane formulierte, die »große Neuigkeits-Börse, in der die politisch-strategischen Tageskurse [...] gemacht und ausgegeben wurden«<sup>1</sup>. Hier nämlich versammelten sich die »Correspondenden«, die Kriegsberichtersteller, die der Welt mitteilten, wie es um den Krieg und die Aussichten der verfeindeten Parteien stand. Broacker war als Standort gewählt worden, weil es dort einen Kirchturm gab, von dessen Spitze aus man nicht nur bis Düppel, sondern sogar bis Sonderburg auf der gegenüberliegenden Seite des Alsenlands sehen konnte.<sup>2</sup> Außerdem stand in Broacker zunächst ein optischer, später ein elektrischer Telegraf zur Verfügung, der eine Verbindung zum preußischen Hauptquartier in Gravenstein herstellte.<sup>3</sup> Auch wenn diese Hilfsmittel vorrangig vom Militär genutzt wurden, war doch klar, dass geschickte Journalisten hier gute Chancen hatten, an wichtige Informationen zu gelangen.

Einige dieser Berichtersteller wurden von Fontane sogar namentlich genannt. Von der Londoner *Times* befand sich ein »Mr. Hartmann« in Broacker.<sup>4</sup> Einige Seiten zuvor hatte Fontane schon erwähnt, dass die *Times* – als Blatt aus einem Land, das nicht am Krieg beteiligt war – mit Antonio

Gallenga auch einen Korrespondenten ins dänische Lager geschickt hatte.<sup>5</sup> Für eine deutsche Zeitung, die *Hamburger Nachrichten*, berichtete Heinrich Mahler. Als Bildberichterstatter, oder, in zeitgenössischer Formulierung: als ›Specialartist‹, befand sich Otto Günther, dessen Grafiken in der Familienzeitschrift *Ueber Land und Meer* veröffentlicht wurden, in Broacker.

## 2. Kriegsberichterstattung im 19. Jahrhundert

Bekanntlich hat Fontane selbst von der Arbeit eines ›Specialartisten‹ profitiert: Nicht nur sein Buch über den Feldzug von 1864, auch das folgende Werk über den Deutschen Krieg von 1866 war mit einer Vielzahl von Illustrationen geschmückt, die von der Feder des Berliner Künstlers Ludwig Burger stammten, den Fontane aus dem literarischen Verein *Tunnel über der Spree* kannte. Im Anhang von Band 1 der Darstellung der Ereignisse von 1866 ist ein kurzer Text von Burger abgedruckt, in dem dieser von seiner Arbeit berichtet: Er sei den preußischen Truppen auf den Kriegsschauplatz gefolgt und bei der Entscheidungsschlacht von Königgrätz sogar Augenzeuge gewesen; 1867 und 1868 habe er weitere Reisen für Terrainstudien unternommen; für die Porträts gefallener Offiziere habe er Fotografien benutzt.<sup>6</sup>

Diese wenigen Informationen werfen schon wichtige Schlaglichter auf die Gepflogenheiten der Kriegsberichterstattung und -darstellung in den 1860er- und 1870er-Jahren, also jenen beiden Jahrzehnten, in denen sich auch Fontane auf diesem Gebiet betätigte. Vor allem zwei Beobachtungen drängen sich auf: Erstens hatten offenbar Zivilisten eine wichtige Rolle inne; und zweitens folgten diese dem Gebot, möglichst nahe an das Geschehen heranzukommen, ja sogar zu Augenzeugen der militärischen Ereignisse zu werden.

### 2.1 Zivilisten in Gefechtsräumen

Der erstgenannte Punkt mag aus der Perspektive der Gegenwart unspektakulär erscheinen. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Kriege von Reportern beobachtet werden, die nicht selbst Uniform tragen und nicht selbst Teil der Streitkräfte sind – auch wenn letztere immer wieder versuchen, auf die gesamte Kriegsberichterstattung steuernden Einfluss zu nehmen, wie zuletzt die Golfkriege in aller Drastik demonstriert haben. Blickt man jedoch aus der Warte der Kriege des 18. und frühen 19. Jahrhunderts auf die militärischen Konflikte seit 1853, als der Krimkrieg begann, so wird eine geradezu revolutionäre Veränderung sichtbar. Traditionell war es das Militär selbst, das von seinen Feldzügen berichtete; seit es Zeitungen gab, also

seit dem 17. Jahrhundert, wurden dort Schlachtbeschreibungen aus der Feder von Offizieren veröffentlicht. Die Zeitungshäuser versprachen sich Profit von solchen Nachrichten, die nicht nur die allgemeine Neugierde im Hinblick auf dramatische Ereignisse befriedigten, sondern auch kaufmännische Interessen bedienten: Möglichst zügig vom Ausgang von Schlachten zu erfahren hieß, schneller als die Konkurrenz auf jene Marktentwicklungen reagieren zu können, die aus den militärisch-politischen Machtverschiebungen resultierten. Häufig wurden auch *Kommuniqués* abgedruckt, die von Staatsoberhäuptern stammten, die gleichzeitig als Feldherren auftraten; die Einlassungen Friedrichs des Großen in den Berliner Zeitungen oder Napoleon Bonapartes im *Moniteur* können hier als besonders illustre Beispiele dienen. Davon, irgendeine Eigeninitiative bei der Informationsbeschaffung zu entfalten, war die Presse noch weit entfernt.<sup>7</sup>

Es dauerte bis zum Krimkrieg, bis sich das Zeitungswesen in Europa so entwickelt hatte, dass Redaktionen den Anspruch erhoben, ihre Leserschaft auch über Kriege auf der Basis selbständiger Recherchen in Kenntnis zu setzen. Die großen Zeitungen und Zeitschriften der kriegführenden Länder entsandten Reporter und Grafiker auf die Kriegsschauplätze am Schwarzen Meer, um regelmäßig ihre Spalten mit den neuesten Nachrichten und Ansichten vom militärischen Geschehen zu füllen.<sup>8</sup> Blätter aus nicht am Krieg beteiligten Ländern freilich verzichteten noch auf die kostspielige Ausrüstung von eigenen Berichterstattern und ließen sich stattdessen von ihren Korrespondenten aus den Hauptstädten der kämpfenden Staaten informieren, die die dort erscheinenden Presseerzeugnisse auswerteten – so wie z. B. Fontane in London.<sup>9</sup>

Dass die Kriegsberichterstatter vom Militär formal unabhängig waren – sie wurden von ihren Zeitungshäusern besoldet und traten auf dem Kriegsschauplatz in Zivil auf –, garantierte freilich keineswegs die vollständige Freiheit ihres Urteils. Schon die Tatsache, dass sie als Vertreter der Presse eines der kriegführenden Länder auftraten, erzeugte einen hohen Erwartungsdruck im Hinblick auf eine entsprechende Parteinahme; schon bei der Auswahl der Berichterstatter wurde darauf geachtet, nur zuverlässige, patriotisch gesinnte Männer zu berücksichtigen. Einmal auf dem Kriegsschauplatz angekommen, waren die Journalisten so stark vom Wohlwollen der Militärs abhängig, dass sie es kaum wagen konnten, sich durch kritische Berichte unbeliebt zu machen. Wer trotzdem etwas schrieb, was der Truppe missfiel, musste damit rechnen, nur noch schlechte Quartiere angewiesen zu bekommen, bei der Essensversorgung übergangen zu werden und – vielleicht am wichtigsten – keine Interviews mit den Offizieren mehr führen zu können, also vom Nachrichtenfluss abgeschnitten zu werden.

Dass der bekannteste Kriegsberichterstatter des 19. Jahrhunderts, William Howard Russell von der Londoner *Times*, dennoch scharfe Kritik an der schlechten Versorgung der britischen Streitkräfte im Winter 1854/55

übte – so starben die Soldaten scharenweise an der Cholera, weil es an medizinischer Ausrüstung und Sanitätspersonal fehlte –, hing damit zusammen, dass die *Times* zu dieser Zeit aus ganz anderen Gründen eine Fehde mit der Regierung austrug und diese mit einer Negativberichterstattung von der Krim unter Druck setzen wollte.<sup>10</sup> Ohne einen solchen Rückhalt aus London hätte Russell den unvermeidlichen Konflikt mit den Verantwortlichen vor Ort nicht durchstehen können. So aber wurde er für die folgenden Jahrzehnte zur Symbolfigur für eine unabhängige, ja kritische Kriegsberichterstattung in Europa – und auch in anderen Weltregionen: Russell schrieb 1857 Reportagen von der »Indian Mutiny« und 1861–65 aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg.<sup>11</sup> Als 1864 in Schleswig-Holstein und Dänemark der erste der sogenannten Deutschen Einigungskriege ausgefochten wurde, war der zivile Berichtersteller in den Gefechtsräumen also bereits eine relativ vertraute Erscheinung geworden.

## 2.2 Augenzeugenschaft als Gebot

Der zweite der oben genannten Punkte, die Berufung auf Augenzeugenschaft bei den Kriegsberichterstellern, ist von ebenso großer Bedeutung. Wenn die Presse ihren Anspruch ernstnahm, die Leserschaft zuverlässig zu informieren, durfte sie vor allem jenen Gerüchten und gezielten Fehlinformationen nicht aufsitzen, die in Kriegszeiten stets rege Verbreitung finden. Das beste »Gegenmittel« war hier die Präsenz eines glaubwürdigen Reporters vor Ort, der aufschrieb, was er selbst beobachtete oder im Gespräch mit den Akteuren in Erfahrung brachte. Dabei sorgte die Vielzahl der Interviews dafür, dass die Aussagen abgeglichen werden konnten, um eventuellen Fehlern oder Beschönigungen auf die Spur zu kommen.

Die Augenzeugenschaft sollte also die Zuverlässigkeit der Berichterstattung in den Zeitungen und Zeitschriften sichern, die generell ein hohes Gut war, wenn es um die Bindung der Leserschaft ging. Darüber hinaus ist das Gebot des Dabei-gewesen-Seins aber auch im Kontext allgemeiner Trends der Zeit zu sehen. In den Künsten regierte das Programm des Realismus, das Wirklichkeitsnähe und sachliche Richtigkeit der Darstellung für unabdingbar erklärte; man denke nur an Schriftsteller wie Gustave Flaubert, der zu jeder kleinsten Schilderung seiner Gesellschaftsromane umfangreiche Recherchen anstellte, um sich nicht einmal bei unbedeutendsten Details Fehler vorwerfen lassen zu müssen.<sup>12</sup> In zugespitzter Form waren realistischer Anspruch und Augenzeugenschaft beim beliebten Genre des Reiseberichts miteinander verknüpft. Auch wer einen Kriegsschauplatz bereiste und davon berichtete, bewegte sich wohl oder übel im Genre des Reiseberichts, zu dem sich die vielen kleinen Artikel gleichsam ergänzten; nicht von ungefähr veröffentlichten viele Kriegsberichtersteller nach dem Ende der von ihnen

beobachteten Kriege komplette Feldzugsdarstellungen, für die sie die zuvor von ihnen verfassten Artikel nur noch zusammenzuführen und mit Übergängen zu versehen hatten. Solche retrospektiv veröffentlichten Kriegsbücher aber gerieten in die Nähe von historischen Darstellungen, die sich an den Standards der seit einigen Jahren mit wissenschaftlichem Anspruch auftretenden Geschichtswissenschaft messen lassen mussten. In der deutschen Historiografie der 1860er- und 1870er-Jahre freilich kamen die Quellentreue des Historismus und die Faktentreue jenes Positivismus zusammen, der das wissenschaftliche Leben des 19. Jahrhunderts insgesamt entscheidend prägte.

Unter solchen Voraussetzungen trat in der Ära der Deutschen Einigungskriege auch Fontane als Autor von Kriegsbüchern an. Im Unterschied zu anderen Autoren ging seiner Arbeit nicht die Tätigkeit des Reporters voraus; Fontane wurde vom Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofdruckerei Rudolf von Decker unter Vertrag genommen, um von vornherein auf die Veröffentlichung von Gesamtdarstellungen der mit Beteiligung Preußens geführten Kriege hinzuwirken.<sup>13</sup> Trotzdem galt für ihn die Norm, die jeder Kriegsschilderung zugrunde lag: exakte Sachkenntnis, die auf Augenzugenschaft beruhte, welche durch – zumindest nachträgliche – Bereisung der Gefechtsräume erworben war. Da Fontane spätestens seit den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* als Reiseschriftsteller von Rang ausgewiesen war, durfte man ihm zutrauen, dass er in dieser Weise zu beobachten und zu recherchieren verstand.

### 3. Fontanes Kriegsbücher und ihr publizistisches Umfeld

Fontanes Kriegsbücher trafen auf einen Markt, der seit dem Dänischen Krieg von 1864 schnell wuchs, also durchaus Potenzial besaß, aber gleichzeitig hart umkämpft war. Nach wie vor veröffentlichten auch die Militärs Gesamtdarstellungen der von ihnen ausgefochtenen Kriege. Die sogenannten Generalstabswerke, die offiziösen, vollständig auf die Operationsgeschichte verengten Berichte, richteten sich vor allem an Spezialisten, aber es entstanden auch Monografien aus den Federn hochrangiger Offiziere, die durchaus das allgemeine Lesepublikum ansprachen. Daneben ergoss sich eine wahre Flut von populären Darstellungen und von Erinnerungsliteratur über den Buchmarkt. Der Ausstoß des Militärs wurde hierbei von den bürgerlichen Autoren weit übertroffen, die entweder als vormalige Kriegsteilnehmer ihren Beitrag zur Verwirklichung des deutschen Nationalstaats herausstreichen wollten, oder als Außenbeobachter einen Beitrag zur Bewahrung der Erinnerung an das nationale Großereignis und damit zur nationalen Erziehung leisten wollten. In erstere Kategorie fielen zahlreiche Kriegsfreiwillige, die von der Schulbank weg oder aus dem Hörsaal

heraus zur Fahne gegangen waren und später ihre Bildung und Schreibkompetenz nutzten, um mit Kriegsbriefen, -tagebüchern oder -memoiren an die Öffentlichkeit zu gehen; in der letzteren spielten Geschichtsprofessoren und Gymnasiallehrer eine große Rolle, die in der Würdigung der siegenden Kriege offenbar eine ebenso patriotische wie pädagogische Pflicht erblickten.<sup>14</sup>

Dieses publizistische Umfeld muss man kennen, um auch die Anlage und den Aufbau der Kriegsbücher Fontanes zu verstehen, insbesondere der Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Zugespitzt lässt sich sagen, dass Fontane seinem Publikum einen Querschnitt all dessen bot, was sonst an Literatur zu diesem Feldzug auf dem Markt war.<sup>15</sup> Fontane arbeitete so, wie die Forschung es auch für andere Bereiche seiner Textproduktion nachgewiesen hat: mit Schere und Leimtopf. Aus anderen Publikationen, von Zeitungen über Militaria bis zu allen Formen der Erinnerungsliteratur, schnitt er teils mehrseitige Abschnitte aus, um sie in sein eigenes Manuskript einzufügen, das damit den Charakter eines abwechslungsreichen, polyphonen, auf Quellen gestützten Werkes annahm. Die Collage diente folglich nicht nur der Arbeitersparnis, sondern auch der Verbesserung der Qualität, wenn man die Offenlegung von Quellen und die Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven, mitunter auch der Perspektive des Kriegsgegners, mit einem Qualitätsgewinn gleichsetzt. Und auch den visuellen Medien zollte Fontane seinen Tribut: Zwar fehlten im 1870/71-Buch jene Illustrationen Burgers, mit denen die Werke zu den Kriegen von 1864 und 1866 so reich geschmückt waren, aber dafür gab es z. B. eine Vielzahl von schematisierten Karten zu sehen, die die Gegebenheiten des Terrains und die Truppenaufstellungen bei Gefechten verdeutlichten.<sup>16</sup>

Auch wenn man Fontane durchaus eine farbige und anschauliche Darstellungsweise attestieren kann – die Frage der Lesbarkeit bleibt im Raum stehen, denn sie knüpft sich vor allem an den Umfang des Werkes, der bei fast 1.900 Seiten liegt. Auch die im Vergleich zur Gegenwart geduldigeren, von weniger konkurrierenden Medien in Anspruch genommenen Leser und Leserinnen des Kaiserreichs werden sich gewiss nur in seltenen Fällen durch beide Bände vollumfänglich hindurchgearbeitet haben. Eher ist zu vermuten, dass das Buch, pointiert gesagt, wie ein papierenes Denkmal behandelt wurde – man wollte es auf dem Regal stehen haben, um damit die Erinnerung an den Krieg, und zwar bis in alle Details, zu fixieren und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Tauchten Fragen zu einzelnen Kriegseignissen auf, konnte man es wie ein Nachschlagewerk konsultieren.

Im Vergleich zu der zweibändigen Gesamtdarstellung handelte es sich bei den beiden anderen Büchern Fontanes zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, *Kriegsgefangen* und *Aus den Tagen der Occupation*, um

eher schmale Bände. Und auch inhaltlich ist der Graben zum großen historischen Sachbuch über den kompletten Kriegsverlauf denkbar tief: *Kriegsgefangen* und *Aus den Tagen der Occupation* sind in erster Linie Reiseberichte,<sup>17</sup> in denen Fontane einen Ich-Erzähler nach allen Regeln der Kunst bzw. des Genres die Berichte von Kriegsereignissen locker mit solchen von Land und Leuten, ja sogar mit Persönlichem und Anekdotischem verknüpfen lässt.

#### 4. Der kurze Weg von der Beobachtung zur Spionage

Stellt man auch das Thema von *Kriegsgefangen* in den zeitgenössischen Kontext, so erweist sich, dass Fontanes Erlebnis in Frankreich gar nicht so ungewöhnlich war. Männer, die, ohne den Streitkräften anzugehören, auf die Kriegsschauplätze reisten, um dort Beobachtungen anzustellen, liefen immer Gefahr, als Spione verdächtigt zu werden. Schon Russell wusste um dieses Problem, als er sich 1854 auf die Krim begab. Er versuchte es zu lösen, indem er sich eine Fantasieuniform zulegte. Sie sollte anzeigen, dass er einen besonderen Status genoss – weder Kombattant, den der Feind ohne Zaudern unter Feuer nahm, noch Zivilist, der in den Gefechtsräumen nichts verloren hatte und dort eigentlich nur unlautere Absichten verfolgen konnte.<sup>18</sup> Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zog Russell von Berlin aus mit einem Gepäckwagen ins Feld, auf den er das ausgesprochen un militärisch wirkende Bild einer Ziege hatte malen lassen – angeblich, weil die Ziege im Familienwappen der Russells stand, tatsächlich aber wohl eher, um wiederum zu signalisieren, dass er eine Sonderstellung genoss und in keine der üblichen Schubladen gehörte.<sup>19</sup> Was seit einigen Jahren das Rote Kreuz praktizierte – Personen und Gerätschaften durch ein allgemein bekanntes Symbol zu »neutralisieren« –, war bei den Vertretern der schreibenden Zunft noch nicht üblich geworden. Es sollte noch bis zum Ersten Weltkrieg dauern, bis Armbinden mit dem Buchstaben »P« wie »Presse« und ein Akkreditierungsausweis für mehr Sicherheit sorgten.<sup>20</sup>

Wenn Fontane mithin als Deutscher in Zivil während des Krieges durch Frankreich reiste und in der Öffentlichkeit ein Notizbuch füllte, musste er eigentlich damit rechnen, in Verdacht zu geraten. Nicht von ungefähr schlossen sich die zivilen Beobachter des Kriegsgeschehens gern zu Gruppen zusammen, um die Gefahr gegebenenfalls durch wechselseitige Bezeugung der friedlichen Absichten verringern zu können – wie Fontane selbst es im 1864-Buch anhand des Lagers in Broacker beschrieben hatte und auch in seinem 1870/71-Werk einige Zeit später wieder tun sollte, in dem er einen Abschnitt den Berichterstatern widmete, die sich gemeinsam in Versailles aufhielten, und von den Unternehmungen Russells an der Seite von Keith Frazer berichtete.<sup>21</sup> Was Fontane theoretisch offenbar klar war, ließ er in der

Praxis vollkommen außer Acht. Vielleicht war es tatsächlich, wie er selbst später behauptete, sein Enthusiasmus für historische Stätten und Kulturdenkmäler, der ihn so leichtsinnig nach Domrémy, in die Stadt der »Jungfrau von Orléans«, reisen ließ; oder, mit historischem Abstand formuliert, ein Habitus, den er sich als Reiseschriftsteller in den Jahren zuvor angeeignet hatte und in der neuen Situation nicht abzulegen vermochte.

## 5. Das Interesse am »Volkskrieg«

In beiden Büchern, in *Kriegsgefangen* ebenso wie in *Aus den Tagen der Occupation*, fällt auf, wie häufig Fontane bei der Behandlung des Krieges im engeren Sinne auf Ereignisse im Zusammenhang mit dem französischen Volkswiderstand eingeht. Bekanntlich war es in Frankreich nach der Schlacht von Sedan und der Gefangennahme Napoleons III. zu einem Systemwechsel gekommen, und die neu ausgerufenen Republik zog seither alle Register eines Miliz- und Partisanenkrieges, um die preußisch-deutschen Invasionsarmeen doch noch aus dem Land zu treiben. Auch seine eigene Gefangennahme rückte Fontane schon vor diesen Hintergrund, indem er ausdrücklich erwähnte, dass er unter Beteiligung eines »Franc tireurs«, also eines Freischärlers, abgeführt worden sei.<sup>22</sup> Im zweiten Teil von *Kriegsgefangen*, in dem vor allem die Geschichten wiedergegeben werden, die Fontanes Mithäftlinge auf der Insel Oléron von den Umständen ihrer eigenen Gefangennahme erzählen, häufen sich die unheilvollen Begegnungen mit Partisanen, die kleineren Gruppen deutscher Soldaten in unwegsamem Gelände auflauerten oder sie nachts in den Dörfern angriffen, in denen sie arglos ihr Quartier genommen hatten.

Dieser Aufbau des Buches legt den Gedanken an einen Parallelismus nahe: Im ersten Teil wird geschildert, wie Fontane selbst – ungewollt – in die Rolle eines vermeintlichen Spions hineingerät. Der Spion aber ist als Typus gleichsam der Partisan einer Invasionsarmee; wo es nicht um die Verteidigung der Heimat geht, kann die Aufgabe des Freischärlers in der unauffälligen Beschaffung von Informationen bestehen. Im zweiten Teil des Buches werden die französischen Partisanen behandelt, die zwar von ihren deutschen Gegnern geschmäht werden, aber durchaus eine gewisse Faszinationskraft besitzen – als Gestalten, die plötzlich aus der Erde wachsen, deren Zahl sich blitzartig erhöht und die damit zu einer wirksamen Waffe im Abwehrkampf gegen die Eindringlinge werden. Und auch in dem Reisebericht *Aus den Tagen der Occupation* widmete sich Fontane ausführlich den Ausfallgefechten von Le Bourget, an denen die Mobilgarden der Hauptstadt beteiligt waren,<sup>23</sup> schilderte die Kämpfe des bewaffneten Volkes im Namen der Pariser Kommune, die er von Montmorency aus mit bloßem Auge beobachten konnte,<sup>24</sup> und erzählte von nächtlichen Überfällen in Amiens.<sup>25</sup>

## 6. Das 19. Jahrhundert und die Frage, wie der Krieg zu führen sei

Dieses besondere Interesse des Autors verlangt nach einer Erklärung. Offenbar hat es damit zu tun, dass die Frage nach der angemessenen Form der Kriegführung und, damit verbunden, der richtigen Wehrverfassung, zu den wichtigsten politischen Fragen des 19. Jahrhunderts gehörte. Mit der Französischen Revolution war das frühneuzeitliche System der Fürstenheere, in denen adelige Offiziere gedungene oder angeworbene Mannschaftssoldaten aus der ländlichen Unterschicht befehligten, an sein historisches Ende gelangt. Was allerdings an seine Stelle treten sollte, blieb strittig. 1793 führte Frankreich mit der *levée en masse* die allgemeine Wehrpflicht ein; die Nationalidee verlangte den Einsatz jedes Bürgers für sein Vaterland. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts setzte sich westlich des Rheins jedoch die sogenannte Konskription durch, das heißt der Losentscheid über die tatsächliche Einziehung von jungen Männern, die nur auf dem Papier allesamt wehrpflichtig waren. Wer vom Los getroffen wurde, hatte zudem die Möglichkeit, einen Stellvertreter zu bezahlen, wofür man sogar Versicherungen abschließen konnte. Die wohlhabenderen Teile der Bevölkerung entzogen sich damit dem Militär. Tatsächlich dienten überwiegend Soldaten aus der Unterschicht, die den Wehrdienst oft mehrmals hintereinander absolvierten, weil sie immer wieder die Handgelder für die Stellvertretung kassieren wollten. Diese lange Dienstzeit verlieh den französischen Truppen die Züge einer Berufarmee.<sup>26</sup>

Gänzlich dem Prinzip der Berufarmee verpflichtet war Großbritannien. Hier galt der Militärdienst als ein Beruf wie andere, für den man sich frei entscheiden konnte. Weil die Bezahlung schlecht und das Risiko für Leib und Leben groß war, zog er, abgesehen natürlich von den Offiziersstellen, nur Männer aus ärmsten Verhältnissen an. Ein drittes Modell wurde in Preußen praktiziert. Hier galt nach der Neuordnung des Militärwesens in den Jahren 1814 und 1819 die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung. Um die Beteiligung der Nation an den militärischen Anstrengungen zu berücksichtigen, wurden überdies Landwehren aufgestellt, also milizartige Verbände, in denen kurz ausgebildete Männer aus den bürgerlichen Schichten dienten. Die höheren Offiziersstellen blieben dem Adel vorbehalten.

Neben diesen Typen von Wehrsystemen, die sich mit leichten Abweichungen auch in den anderen Staaten, teils im Zeitverlauf variierend, fanden, standen aber noch Formen der militärischen Gewalt, die in Kriegen angewendet, aber nicht in Wehrverfassungen auf Dauer gestellt wurden. Hiermit ist der Kleine Krieg, der Guerilla gemeint, der die Idee auf die Spitze trieb, jedermann sei für den Erhalt der politischen Ordnung mitverantwortlich, der er angehöre. Die zu verteidigende Ordnung konnte dabei konservativ geprägt sein, wie 1808 in Spanien oder 1809 in Tirol, wo der Widerstand gegen die Franzosen bzw. die mit ihnen verbündeten Bayern vor allem von

der katholischen Kirche ausging, aber sie konnte auch die Nation im modernen Sinne sein, die ihre liberalen oder republikanischen Prinzipien mit allen verfügbaren Mitteln schützte. Diese Mittel überschritten alle Grenzen, die traditionell zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung gezogen worden waren; auch Zivilisten beteiligten sich an den Kampfhandlungen, jedes Mittel, auch der Angriff aus dem Hinterhalt, war erlaubt, wenn nur der Feind geschädigt wurde.<sup>27</sup>

Da diese Form der Kriegführung seit den napoleonischen bzw. antinapoleonischen Kriegen bekannt war, ja sich dem Gedächtnis der Völker aufgrund ihrer Radikalität besonders stark eingepägt hatte, fürchteten die Staatsmänner und Heerführer des 19. Jahrhunderts stets ihre Wiederkehr. Auch wenn alle bestehenden Wehrverfassungen die Grenze zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten neu befestigten, auch wenn in den tatsächlich geführten Kriegen alle Anstrengungen zur Einhegung der Konflikte gemacht wurden – als ein gefährliches Potenzial schlummerte der Volks- oder Partisanenkrieg weiterhin unter der Oberfläche.

In Preußen, dessen politische Verhältnisse Fontane vor Augen standen, hatte sich aus diesem grundlegenden Problem eine besonders komplizierte Gemengelage ergeben. In den Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Krone selbst mit dem Landwehredikt vom März 1813 auf das Mittel der Volksbewaffnung zurückgegriffen. Wie oben ausgeführt, waren die Landwehren anschließend zu einem Teil des Wehrsystems, also auf Dauer gestellt worden. Die Roonsche Heeresreform in den 1860er-Jahren hingegen verschlechterte ihren Status; von der Regierungsseite wurde argumentiert, in einem modernen Krieg mit seinen gesteigerten Anforderungen an Mobilität und Waffenbeherrschung seien sie nur noch bedingt verwendbar. Das bürgerlich-liberale Lager dagegen identifizierte mit der Landwehr die militärpolitische Würdigung der eigenen Bedeutung im staatlichen Leben. Bekanntlich verweigerten die Liberalen im preußischen Abgeordnetenhaus die Mittel für die Roonsche Reform, was zu jenem Verfassungskonflikt führte, der die Kriege von 1864 und 1866 überschattete und erst mit der Indemnitätsvorlage von 1867 beigelegt wurde.<sup>28</sup>

In Dänemark und auf den Schauplätzen des Deutschen Krieges aber kämpfte bereits die von Roon reformierte Armee, deren Erfolge wachsende Teile des liberalen Lagers beeindruckten. In der Folge suchten sich die bürgerlichen Beobachter ein neues Identifikationsobjekt: Nun galt die allgemeine Wehrpflicht, ebenfalls seit den Befreiungskriegen fester Bestandteil der preußischen Heeresverfassung, als entscheidendes Bindeglied zwischen Armee und Nation. 1870/71, als offen zu Tage lag, dass die alten Eliten die nationale Einigung unterstützten, ja selbst vorantrieben, feierte die bürgerliche Öffentlichkeit das bestehende Wehrsystem sogar als eine besonders gelungene Synthese von professioneller Führung und gesellschaftlicher Teilhabe: Die Wehrpflicht nutze die Kräfte der Nation konsequent aus, lasse

sie aber nicht in unregelmäßigen Aktionen verpuffen, sondern leite sie in das Bett perfekter Organisation von oben.<sup>29</sup>

## 7. Fontanes Position: auch hier – »zwischen den Linien«

Fontanes große Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges, um zu seinem zweibändigen Monumentalwerk zurückzukehren, ist mithin, wie im Grunde jede Schilderung dieses Konflikts, auch als explizite oder implizite Positionierung in dieser Debatte zu lesen. Auf den ersten Blick scheint die Haltung des Autors klar zu sein: Wieder schreibt er für den konservativen Verlag Decker, wieder würdigt er die regierenden Häuser, wieder liefert er all die minutiösen Beschreibungen kriegerischer Taten ab, die insbesondere die beteiligten Offiziere lesen wollten, aber auch das Publikum zu Hause. Dass er auch die Mannschaften würdigte und das enge Band zwischen Kriegsschauplatz und Heimat betonte, indem er etwa eine stark stilisierte Darstellung der Kriegsweihnacht 1870 lieferte,<sup>30</sup> entsprach der Logik des soeben beschriebenen Kompromisses, der militärische Führung und durch die Wehrpflicht eingebundene Nation an einem Strang ziehen sah.

Aufmerken aber lassen die Kommentare, die Fontane zu den Anstrengungen des Kriegsgegners abgab, nach dem Sturz des Kaisers einen Volkskrieg zu initiieren. In den Augen der Konservativen in Deutschland handelte es sich hierbei um einen »republikanischen Schwindel, der stets an der Grenze zum Verbrechen angesiedelt war, weil er den Unterschied zwischen Militärpersonen und Zivilisten verwischte. Das bürgerliche Lager östlich des Rheins urteilte nicht ganz so scharf, betonte aber den Anachronismus des Versuchs einer Wiederholung von 1793, der aufgrund veränderter Bedingungen der Kriegführung von vornherein zum Scheitern verurteilt sei.<sup>31</sup> Fontanes Sicht war differenzierter, wie sich an seinen Ausführungen zu zwei Galionsfiguren des Volkskrieges in Frankreich demonstrieren lässt: zum einen an Léon Gambetta, zum anderen an Guiseppe Garibaldi.

Gambetta, ein Südfranzose mit italienischen Wurzeln, der in Paris zunächst eine Anwalts-, dann auch eine politische Karriere betrieben hatte, wurde am 4. September 1870 in die neue republikanische Regierung berufen. Seine Aufgabe bestand darin, die Weichen für die Fortsetzung des Krieges zu stellen. Dafür betrieb er Massenaushebungen im noch nicht besetzten Teil Frankreichs und ordnete Partisanenaktionen hinter den deutschen Linien an. Fontane erklärte ihn zur »Seele<sup>32</sup> des französischen Widerstandes; er sei die »einzig große Potenz« gewesen, »die das unterliegende Frankreich uns entgegenzusetzen im Stande war«<sup>33</sup>; seine Armeen kämpften mit »Geschick und Muth«<sup>34</sup>; er unternahm »heroische Anstrengungen«<sup>35</sup> und war ein »Patriot«, dem zum Ruhm nur »der Erfolg«<sup>36</sup> fehlte. Später im Buch

brachte Fontane in einer Fußnote noch die Formulierung »das in Kraftentwicklung einzig dastehende [...] Gabetta-Regiment«<sup>37</sup> unter. Da diese Wendung offenließ, ob nur die Kriegführung, oder nicht vielmehr das gesamte nationale Leben gemeint war, dürfte sie konservative Leser extrem provoziert haben – Republikanismus als größte Kraftentfaltung!

Garibaldi, der bekannte italienische Freiheitskämpfer, kam im Oktober 1870 nach Frankreich, um den Truppen der Republik zur Hilfe zu eilen. Gabetta gab ihm den Oberbefehl über alle Freicorps im Osten, die sogenannte Vogesenarmee. Fontane mokierte sich zwar über Garibaldis Idee der »Weltrepublik«, fand aber für seine Form der Kriegführung anerkennende Worte.<sup>38</sup> Niemals hätten Garibaldis Männer den Boden des herrschenden Kriegsrechts verlassen; zu Recht forderten sie, auch von ihren Feinden nach Kriegsrecht und keineswegs als »Banditen« behandelt zu werden. An dieser Stelle traf Fontane eine bemerkenswerte Unterscheidung zwischen uniformtragenden Freicorps auf der einen und Partisanen auf der anderen Seite. Die Aufstellung von Freicorps sei ein legitimes Mittel der Kriegführung; schon der Begriff »Freicorps«, den Fontane hier gewiss mit Bedacht wählte, verwies auf die eigene preußische Tradition von 1813. Verwerflich sei nur der Kampf aus dem Hinterhalt, bei dem die Akteure nicht als Kombattanten kenntlich gemacht seien.<sup>39</sup>

## 8. Fazit

Fontane ließ in seine konservativ grundierte Kriegsdarstellung also durchaus auch bürgerlich-liberale Vorstellungen einfließen, ja zeigte sogar Sympathien für Aspekte von republikanischer Politik und Kriegführung. Zugespitzt könnte man von subversiven Einsprengseln in einem ansonsten ausgesprochen braven Text sprechen, der alle Gepflogenheiten und Standards der zeitgenössischen Kriegsdarstellung vollumfänglich berücksichtigte. Fragt man nach den Gründen für eine solche Textanlage, drängen sich vor allem zwei Antworten auf. Erstens kann Fontane als Barrikadenkämpfer von 1848, der später um des Broterwerbs willen für konservative Zeitungen und Verlage arbeitete, den Drang verspürt haben, wenigsten ein paar geistige Konterbande in sein Kriegsbuch einzuschmuggeln – gewissermaßen, um die Selbstachtung nicht zu verlieren. Zweitens verfolgte Fontane in den 1870er-Jahren generell die Strategie, den Verkaufserfolg seiner Bücher dadurch zu erhöhen, dass er sie dem konservativen und dem liberalen Publikum gleichermaßen empfahl. Iwan-Michelangelo D'Aprile hat in seiner Fontane-Biografie gezeigt, wie der Autor den Roman *Vor dem Sturm* von 1878 in persönlichen Briefen, die auf Rezensenten einwirken sollten, einmal konservativ und einmal liberal deutete – die daran anknüp-

fenden Besprechungen sollten seine Lektüre beiden Milieus schmackhaft machen.<sup>40</sup> Diese Absicht könnte auch bei dem zwischen 1873 und 1876 veröffentlichten Kriegsbuch bestanden haben. Im Übrigen wird das Werk dadurch als historisches Zeugnis nicht abgewertet; welche Intention auch dahinter gestanden haben mag, die Verknüpfung verschiedener Stränge der Kriegsdeutung sagt viel aus über die politische Kultur des frühen Kaiserreichs, das aus einer schwierigen liberal-konservativen Gemengelage heraus die ›innere Nationswerdung‹ erreichen musste.

## Anmerkungen

1 Theodor Fontane: *Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864*. Berlin 1866, S. 180.

2 Siehe die Karte V ebd., S. 105.

3 Ebd., S. 181.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 171.

6 Theodor Fontane: *Der deutsche Krieg von 1866*. Bd. 1: *Der Feldzug in Böhmen und Mähren*. Berlin 1870, S. 725.

7 Siehe exemplarisch Andreas Gestrich: *Kriegsberichterstattung als Propaganda. Das Beispiel des »Wienerischen Diarium« im Siebenjährigen Krieg 1756–1763*. In: Ute Daniel (Hrsg.): *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*. Göttingen 2006, S. 23–39.

8 Siehe die Beiträge in Georg Maag/Wolfram Pyta/Martin Windisch (Hrsg.): *Der Krimkrieg als erster europäischer Medienkrieg*. Berlin 2010.

9 Iwan-Michelangelo D'Aprile: *Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung*. Reinbek 2019, S. 187.

10 Zu den Hintergründen dieser Fehde siehe Ute Daniel: *Der Krimkrieg 1853–56 und die Entstehungsgeschichte medialer Kriegsberichterstattung*. In: Dies. (Hrsg.), wie Anm. 7, S. 40–67.

11 Einen Überblick bietet die Textauswahl: William Howard Russell: *Meine sieben Kriege. Die ersten Reportagen von den Schlachtfeldern des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 2000.

12 Siehe das Nachwort von Elisabeth Edl zu Gustave Flaubert: *Lehrjahre der Männlichkeit. Geschichte einer Jugend*. Hrsg. und übersetzt von Elisabeth Edl. München 2020, S. 579–646, hier S. 597.

13 Iwan-Michelangelo D'Aprile, wie Anm. 9, S. 234.

14 Frank Becker: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*. München 2001, S. 39–76.

15 Siehe auch Rolf Parr: *Fontanes Kriegsbücher. Genre-Mix zwischen allen Stühlen oder spezifische Position im Feld der Kriegsschriften seiner Zeit?* In: *Fontane Blätter* 111 (2021), S. 142–156, hier S. 148.

16 Hugo Aust: *Theodor Fontanes »Der Krieg gegen Frankreich« – ein krauses Leseerlebnis*. In: *Fontane Blätter* 111 (2021), S. 157–163, hier S. 161.

17 Womit nicht unterschlagen werden soll, dass *Kriegsgefangen* auch Züge eines genuin literarischen Textes aufweist – und damit von der neueren Fontane-Forschung zurecht zu einem ersten Schritt auf dem Weg zur späteren Karriere des Autors als Romancier erklärt wird. Siehe Roland Berbig: *Fontane und ... Fontane. Ein Schriftsteller pur et simple. Theodor Fontanes literarische Selbst(er)findung 1870/71*. In: *Fontane Blätter* 108 (2019), S. 66–85.

18 Diese Fantasieuniform zeigt Ulrich Keller in *The Ultimate Spectacle: A Visual History of the Crimean War*. Amsterdam 2001, S. 73. Allgemein zur Vorgehensweise Russells auf der Krim siehe auch Frank Becker: *Der »vorgeschobene Posten« als »verlorener Posten«? William Howard Russell und die britische Berichterstattung vom Krimkrieg*. In: Georg Maag/Wolfram Pyta/Martin Windisch (Hrsg.), wie Anm. 8, S. 221–234.

- 19 Tobias Arand: *1870/71. Die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges erzählt in Einzelschicksalen*. Hamburg 2018, S. 188.
- 20 Almut Lindner-Wirsching: *Patrioten im Pool: Deutsche und französische Kriegsberichterstätter im Ersten Weltkrieg*. In: Ute Daniel (Hrsg.), wie Anm. 7, S. 113–140, hier S. 120 u. 129.
- 21 Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*. Bd. 2: *Der Krieg gegen die Republik*. Berlin 1875/76, S. 199 u. 235–240. Zu den Kriegsberichterstättern von 1870/71 allgemein auch Frank Becker: *Deutschland im Krieg von 1870/71 oder die mediale Inszenierung der nationalen Einheit*. In: Ute Daniel (Hrsg.), wie Anm. 7, S. 68–86.
- 22 Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870/71*. In: HFA III/4. 1973, S. 543–689, hier S. 549.
- 23 Theodor Fontane: *Aus den Tagen der Okkupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871*. In: HFA III/4. 1973, S. 694–1025, hier S. 750–757.
- 24 Ebd., S. 168–169.
- 25 Ebd., S. 784.
- 26 Gerd Krumeich: *Zur Entwicklung der »nation armée« in Frankreich bis zum Ersten Weltkrieg*. In: Roland G. Foerster (Hrsg.): *Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung*. München 1994, S. 133–145.
- 27 Dieter Langewiesche: *Der gewalt-same Lehrer. Europas Kriege in der Moderne*. München 2019, S. 60–78.
- 28 Becker, wie Anm. 14, S. 77–108.
- 29 Ebd., S. 203–274.
- 30 Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*. Bd. 2, wie Anm. 21, S. 424–427. Fontane steigerte die Wirkung noch, indem er den ersten Halbband von Bd. 2 just mit dieser Schilderung ausklingen ließ.
- 31 Becker, wie Anm. 14, S. 219–230.
- 32 Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*. Bd. 2, wie Anm. 21, S. 432.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., S. 433.
- 35 Ebd., S. 434.
- 36 Ebd. S. 433.
- 37 Ebd., S. 641.
- 38 Ebd., S. 663.
- 39 Zu diesem Abschnitt: Ebd., S. 674f.
- 40 Iwan-Michelangelo D'Aprile, wie Anm. 9, S. 316–319.

»[F]ür geschlossene Bilder und Schilderungen hat man in dem sehr wilden Feldleben selten Muße«<sup>1</sup>.

## Die Gartenlaube im Krieg

Claudia Stockinger

Am Dienstag, den 19. Juli 1870, in der 29. Kalenderwoche des Jahres also, begann der Deutsch-Französische Krieg. *Die Gartenlaube* aber plauderte sich noch zwei Wochen lang durch allerlei Buntes. Levin Schückings Backfischroman *Die Thurmschwalbe* ging in die dritte und vierte Folge, Hermann von Schmid's Dorfgeschichte *Der Bergwirth. Geschichte aus den bairischen Bergen* näherte sich mit der siebten und achten Folge allmählich ihrem Ende, und Otto Funke informierte in einer zweiteiligen Miniserie über *Die Diätetik der Vegetarianer*. In der Reihe *Wild-, Wald- und Waidmannsbilder* zeichnete Guido Hammer in Text und Bild die anthropomorphe Idylle einer Rehmutter mit ihren Zwillings-Kitzen (*Ein Waldkleblättchen*), und Wolfgang Müller widmete sich in einer weiteren Bildbeschreibung einfühlsam den »letzten Tage[n] eines Verurtheilten«. Etwas spannender, aber doch anekdotisch-entspannt berichtete man *Aus dem Seetagebuche des österreichischen Seeofficiers F. in Foggia* von einer glücklich überstandenen Gefährdung auf hoher See. Harmlosigkeiten allerorten, keine Spur vom Krieg.<sup>2</sup>

Die Gründe dafür liegen auf der Hand, oder besser: in den Herstellungsbedingungen des Familienblatts, das in zeitlicher Hinsicht über nur geringe Handlungsspielräume verfügte. Zwar beanspruchte das zeitgenössische Gattungsverständnis auch für die Zeitschriften des 19. Jahrhunderts, »Gegenstände« in den Blick zu nehmen, »die gerade für den Augenblick Interesse haben« (so etwa die *Oekonomische Encyclopädie* von Johann Georg Krünitz 1857)<sup>3</sup>; *de facto* aber blieb dies allein der Zeitung unter den Periodika vorbehalten. Das Familienblatt reagierte auf die Not einer über weite Strecken wöchentlichen Erscheinungsweise, indem es sein spezifisches Programm den zeitlich determinierten Verfahrensabläufen anpasste: Auf »Zeitmischschriften« zielte *Die Gartenlaube* demnach dezidiert nicht ab. Vielmehr ging es ihr ganz selbstbewusst um eine lediglich relative Aktualität, also darum, Zeitgeschehnisse aus einer gewissen Distanz heraus einzuordnen, zu kommentieren und zu beurteilen.<sup>4</sup> Zumindest auf dem Papier konnte

man sich so den Anschein geben, als berichte man abwägend, ausgewogen und insofern unparteiisch, als man bei der Rekonstruktion eines Sachverhalts dem überkommenen (presse-)rechtlichen Grundsatz des »Audiatur et altera pars«<sup>5</sup> folgte. Bewertung beruht wie Meinungsbildung auf einem Prozess, den das Organ visibilisierte – so die Idee. Je höher aber die Ansprüche ans Programm, umso größer der Aufwand, der für die Vorbereitung einer Nummer betrieben werden musste. Daraus resultierte die ganz eigene Geschwindigkeit der *Gartenlaube*, die das Familienblatt gern auch in Abgrenzung zu anderen Organen herausstellte. Diese berichteten zwar zeitnäher, konnten der *Gartenlaube* – laut Selbstverlautbarung an einen Leser im Jahr 1866 – in qualitativer Hinsicht aber keinesfalls das Wasser reichen:

Wiederholt erlauben wir uns, Sie und alle übrigen Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die Herstellung einer Nummer der Gartenlaube drei volle Wochen in Anspruch nimmt, wir also – was die Schnelligkeit anlangt – in Abbildungen und Text andern illustrierten Wochenblättern, deren Auflage in zwei Tagen gedruckt ist, weder Concurrenz bieten können noch wollen. Die Gartenlaube glaubt ihre Leser mehr durch Werth und Gediegenheit, als durch leichtfertig fabricirende Hastigkeit zu befriedigen.<sup>6</sup>

Schon die Angabe des Herstellungszeitraums für eine Nummer (»drei volle Wochen«) legt nahe, dass das Heft der 29. Kalenderwoche des Jahres 1870 Texte publizierte, die auf mindestens zwei Wochen (meist sogar sehr viel länger) zurückliegende Sachverhalte rekurrierten. Heft Nr. 1870/29 eröffnet mit einem *Offene[n] Rundschreiben an alle Deutsche*: Das deutsche Krankenhaus in Konstantinopel war einem Flächenbrand zum Opfer gefallen; jetzt warb der ortsansässige »deutsche Wohlthätigkeitsverein« um Unterstützung für den Wiederaufbau: »So ging das deutsche Krankenhaus zu Grunde und mit ihm seine Leiter, seine Pfleger und seine Kranken. Es war nicht **unser** Krankenhaus, es war **dein** Krankenhaus, du **deutsches Volk!**« (In Konstantinopel, wohlgemerkt.) Ereignet hatte sich die Katastrophe den Angaben des Aufrufs zufolge am »Pfingstsonntage«, genauer am 5. Juni 1870, lag also bereits sechs Wochen zurück.<sup>7</sup> Solche Verzögerungen waren für die Publikationspolitik der *Gartenlaube* keinesfalls die Ausnahme – zumal in solchen Fällen, in denen das Familienblatt die Rolle einer Spendeneintreiberin übernahm und die Ernsthaftigkeit des Anliegens sowie das Ausmaß des Schadens überprüft werden mussten.

Bedenkt man nun aber, mit welcher Wucht Ereignisse wie der Ausbruch eines Krieges den Alltag der Menschen ebenso wie ihren Gefühlshaushalt beeindrucken, wirkt das gern und viel gelesene Blatt auf einmal doch eher veraltet. Die unterhaltsam-belehrende *Gartenlaube* »für's Haus und für die Familie«, »für Groß und Klein«<sup>8</sup> kredenzte letztlich nur kalten Kaffee. Mit Blick auf (falsche) Erwartungen an größtmögliche Tagesaktualität war dies

zwar nicht neu, es ließ sich nun aber weder ignorieren noch weiter (z. B. programmatisch) beschönigen, sondern wurde bei Kriegsbeginn 1870 offensichtlich. Allerdings hatte das Wochenblatt seit seiner Gründung im Jahr 1853 mit solchen Irritationen des Betriebsablaufs schon einige Erfahrungen gesammelt. So führten »drängende Beiträge« gelegentlich dazu, die hauseigenen Grundsätze hintanzustellen und den Serienroman zu unterbrechen: Im Fall des Attentats auf den amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln am 14. April 1865 mussten die Leser\*innen auf Hermann von Schmid's *Der bayerische Hiesel* kurzzeitig verzichten.<sup>9</sup> Auch auf den plötzlichen Tod ihres Gründers und Herausgebers Ernst Keil reagierte die *Gartenlauben*-Redaktion vergleichsweise prompt: mit einer redaktionellen Notiz zu Beginn von Heft Nr. 1878/14 und einem Kurzaufsatz über *Ernst Keil's Begräbnis* in der flexibleren Rubrik *Blätter und Blüten*.<sup>10</sup> Das dabei angekündigte, ausführliche »Lebensbild«<sup>11</sup> aber erschien erst 21 Wochen später.<sup>12</sup>

Dass sich Entstehungs- und Publikationszeiträume im Fall der *Gartenlaube* in der Regel deutlich voneinander unterschieden, gehört zu den Logiken des Zeitschriftenhandelns, und die *Gartenlaube* versuchte diese auch gar nicht zu verschleiern, sondern leitete daraus die ihr eigene Qualität ab. Gerade in besagten »drängenden Fällen« zeigte man sich dennoch vergleichsweise beweglich. Zu den wenigen Instrumentarien, um sich überhaupt zu aktuellen Ereignissen zu verhalten und mit dem Publikum darüber in Dialog zu bleiben, gehörten z. B. Gedichte, also kürzere Texte, die sich problemloser einfügen ließen, oder peritextuelle Marker wie redaktionelle Fußnoten, Editorials zu Beginn oder die finale Rubrik *Blätter und Blüten*. Darüber hinaus nutzte das Familienblatt das Mittel der Ausgründung, um dem strukturellen wie programmatischen Defizit an Tagesaktualität zu begegnen: Die *Deutschen Blaetter* (1862–1876) sollten die relative Langsamkeit der Zeitschrift wenigstens ansatzweise ausgleichen und »auf aktuelle Zeitereignisse«<sup>13</sup> ein wenig angemessener reagieren.

So auch in der ersten Beilage nach Kriegsbeginn. Sie wies unter der exklamatorischen Überschrift *Für unsere Ehre und unser Leben!* auf den Zeitenwechsel hin, den Leser\*innen wie Redaktion seit der letzten Ausgabe des Blatts, eine Woche zuvor, als Bruch der eigenen Erlebenswelt bis ins Alltägliche hinein erfahren hatten:

Seitdem wir unsere letzte Nummer geschlossen – es war noch eine fast idyllische den behaglichen Interessen und Kämpfen des Friedens gewidmete Nummer – hat sich plötzlich, in der Zeit von wenigen Tagen, vor unseren Augen die längst wie ein drohender und lähmender Alp auf unserer Seele lastende Möglichkeit eines Krieges verwirklicht, der in dieser Stunde für uns schon ein Krieg inbrünstig heiligen Zornes geworden [...].<sup>14</sup>

Die sonstigen Artikel dieser Beilage berichteten dennoch über alles Mögliche, v. a. verfolgte das Blatt antiultramontane Interessen (*Noch einmal die*

Unfehlbarkeit) und hetzte bevorzugt gegen die Jesuiten (*Die Jesuitenmissionen im Augenblick der Vaterlandsgefahr, Der Einfluß der pfäffischen Vaterlandsverräther*). Meistenteils war es auch hier bereits der Krieg, der als Argument für oder gegen eine Institution herhalten musste; er beherrschte fortan die Blickrichtung. In seinen Dienst stellte sich »das Vaterland« auf allen Ebenen, z. B. einzelne Frauenvereine, die sich für diese Ausnahmezeit der Versorgung »von Verwundeten und Fürsorge für die Landwehrfrauen« zu widmen bereit erklärten (*Die Liebesthätigkeit der Vereine*).<sup>15</sup>

Dennoch arbeiteten – bei allem Interesse an Aktualität – selbst die *Deutschen Blätter* zunächst einmal ihren Stehsatz ab. In Nr. 31 fühlte sich die Redaktion deshalb zu einer längeren peritextuellen Notiz genötigt, die erklären sollte, warum man die Vorkriegsserie über eine Ausstellung in Kassel nun einfach so fortsetzte. Man behauptete, gerade dann »im Sinne unserer Leser zu handeln«, wenn man die eigene, den »Bewegungen des jähe unterbrochenen Friedens gewidmete Thätigkeit im Angesichte der furchtbaren Kriegereignisse nicht gänzlich zur Seite« stellte.<sup>16</sup> Um für Tagesaktuelles flexibel zu sein, waren auch die *Deutschen Blätter* auf eine Kleinartikel-Rubrik angewiesen: die sogenannte *Umschau*, die der Rubrik *Blätter und Blüthen* im Hauptblatt vergleichbar ist,<sup>17</sup> allerdings meist etwas mehr Platz erhielt als jene.

Dass beide Blätter unabhängige Leser\*innenkreise avisierten,<sup>18</sup> lässt sich gerade an Doppelungen sehen, die im Umfeld des Krieges zu verzeichnen sind. Womit die erste Beilage nach dessen Ausbruch endete, damit leitete das Hauptblatt in Heft Nr. 31 mit einer Leser\*innen-Adresse ein. Diese machte darauf aufmerksam, dass aufgrund der außergewöhnlichen Umstände künftig auch *Die Gartenlaube* »authentische« »Schilderungen« von den Kriegsschauplätzen liefern werde. Darüber hinaus startete die Beilage einen Aufruf zur Unterstützung der »Frauen und Kinder unsrer unbemittelten Wehrleute«<sup>19</sup>, den das Hauptblatt ebenfalls, allerdings erst in Heft Nr. 32,<sup>20</sup> einrückte.

Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle aber nicht die – trotz sich überstürzender Ereignisse – andauernde Behäbigkeit der *Gartenlaube*, die sich gerade im Vergleich mit den *Deutschen Blättern* zeigt. Viel interessanter ist es zu sehen, dass und wie das Familienblatt auf die Zeitereignisse reagierte und von sich selbst, den eigenen Gepflogenheiten und Programmen abzuweichen bzw. ihren Ermöglichungsbedingungen auszuweichen versuchte. Hatte man während des Deutschen Krieges von 1866, der als zweiter Einigungskrieg die kleindeutsche Lösung der Nationalstaatsfrage von 1870/71 ja maßgeblich mit vorbereitete, noch betont, es sei »nicht die Aufgabe der Gartenlaube«, »eigentliche Kriegsberichte zu geben«,<sup>21</sup> rief das Familienblatt jetzt gleichsam zu den Waffen. In der Leser\*innen-Adresse am Ende von Heft Nr. 31 hört sich das so an:

**An unsere Leser!** Angesichts des frevelhaften Uebermuths, mit welchem in diesem Augenblicke Frankreich, aus keinem andern Anlaß, als erbärmlicher Ruhmeseitelkeit, die furchtbarste Kriegesbrandfackel in den Friedenssegen unseres Vaterlandes schleudert, angesichts dieser bubenhaften Verhöhnung unserer nationalen Würde und Freiheit, muß die gesammte deutsche Presse geharnischter als je sich als die Großmacht bewähren, welche den Geist des Volkes in den Kampf führt. Der Geist vom Jahre Dreizehn muß unsere ganze Nation erheben, denn dieser Kampf, welchen die zwei Riesen der Wehrkraft Europas beginnen, kann nur mit der politischen Vernichtung des Einen enden.<sup>22</sup>

Die *Gartenlaube* rüstete hier sprachlich auf, sie militarisierte sich; die Kriegsschuldfrage galt geklärt (sie wurde einseitig Frankreich zugewiesen), die Rolle der Presse ebenso. Überparteilich zu sein hieß demnach, den Krieg zu billigen und zu unterstützen. Dem ausgestellten nationalen Selbstverständnis zufolge war der Einigungsprozess *de facto* bereits vollendet. Im Traditionsraum der Befreiungskriege gegen Napoleon, hier angespielt im Hinweis auf die sogenannte Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813, wurde er verankert und dadurch legitimiert.

Bemerkenswert ist nun, wie die *Gartenlaube* aus diesem Zusammenhang heraus ihren eigenen Beitrag konzeptualisierte. Wie sah eine dem Organ Familienblatt gemäße, spezifische »patriotische Pflichterfüllung« demnach aus? Man tue seine ureigene »Schuldigkeit«, indem man »anrege« und »berichte«, »sammele« und »opfere«.<sup>23</sup> Dass hier, so die *Gartenlauben*-Redaktion, etwas »geopfert« werde, ist besonders interessant. Worin könnte dieses Opfer bestehen? Die nächste Zeile der Leser\*innen-Adresse berichtet von »Vorkehrungen«, die man getroffen habe, indem »nicht nur Künstler, sondern auch Schriftsteller in unserem Auftrage von den Hauptquartieren aus den militärischen Bewegungen folgen werden, um das Wichtigste und Interessanteste aus dem Marsch-, Feld- und Kriegsleben in Bild und Text zur Anschauung zu bringen.«<sup>24</sup> Konkret angekündigt (und auch umgesetzt) wird ein Korrespondentensystem aus *embedded journalists*, eine Kriegsberichterstattung in Bild und Text, zeitnah am Geschehen, schnell beim Leser.<sup>25</sup> Das veränderte Konzept ließ sich auch – eine typische *Gartenlauben*-Volte – für die Bindung des Publikums funktionalisieren. Schließlich war man der Umstellung wegen mehr als sonst auf dessen Mitwirkung angewiesen. Das jedenfalls behauptete eine Leser\*innenbrief-Replik in Heft 35 von 1870:

**K. in Lz.** Sind sehr willkommen und werden sofort zum Druck befördert werden. Wir fordern überhaupt Alle, welche Feder oder Stift zu führen verstehen, dringend auf, durch Einsendung von Schilderungen oder durch authentische Darstellungen vom Kriegsschauplatz, unser Bestreben, ein lebendiges und treues Bild des großen nationalen Kampfes zu geben, möglichst zu unterstützen. Alle Beiträge werden in der anstän-

digsten Weise honorirt. Auch interessante briefliche Mittheilungen von Soldaten der Armee sind uns willkommen.<sup>26</sup>

Wie hier bis ins typographische Detail eindringlich vor Augen gestellt wurde: ›Authentizität‹ war das programmatische Schlagwort der Stunde. Entsprechend wurde genau diese redaktionelle Neuausrichtung auf größtmögliche Aktualität als einschneidendes Zugeständnis der Redaktion an die historische Ausnahmesituation erfahren, die der Kriegsausbruch zu bedeuten hatte, der Wechsel also von einer rückblickenden Berichterstattung zur ›Zeitmitschrift‹. Das Kriegseignis hatte ein derart ungeheuerliches europäisch-globales Gewicht, dass die *Gartenlaube* ihr Programm der überzeitlichen Relevanz in nationalpolitischer Hinsicht auf- und sich dem Tagesjournalismus hingab – soweit eine Wochenzeitschrift dies eben überhaupt vermag.

Wie sehen die nächsten beiden Folgen mit Blick auf diese Ankündigung aus? Setzt man sie zur Umsetzung ins Verhältnis, lässt sich festhalten: Der Übergang verlief alles andere als reibungslos, die Berichte ließen auf sich warten, und schon deshalb musste die Redaktion zunächst mit dem (reichlich vorhandenen) Stehsatz weiterarbeiten; sie zog also die Vorkriegspläne erst einmal durch. Vieles aber erhielt sogleich einen aktuellen Anstrich, z. B. die geläufige, leserbindende Praxis der *Gartenlaube*, via Spendenaufrufe die Deutschen im Land und in aller Welt zu solidarisieren und auf diese Weise über die Vergemeinschaftung ›des Deutschen in der Laube‹ zur Nationenbildung beizutragen. Jetzt sammelte man eben für Soldatenfamilien in Not und veröffentlichte die Namen von Spendern und die Höhe der jeweiligen Zuwendungen. Vorbildhaft ganz vorn mit dabei sind auch Mitarbeiter des *Gartenlauben*-Umfelds wie ›Fr. Hofmann 3 Thlr.‹, ›einige Markthelfer des Keil’schen Geschäfts 5 Thlr.‹, die ›Redaction der Gartenlaube 100 Thlr.‹ oder ›Professor Bock 20 Thlr.‹.<sup>27</sup> Die überregionale, ja, globale Aufmerksamkeit auf das Ereignis lässt sich an den regelmäßig publizierten Spendeneingängen ablesen, die aus allen deutschen Landesteilen, zahlreich auch aus dem europäischen Ausland (Ungarn, Polen, Russland, Litauen, Schweden, England, Holland, Italien, Spanien) sowie aus Übersee (Nord- und Südamerika) in Leipzig eintrafen. Bemerkenswert sind außerdem solidarische Zuwendungen aus Österreich, dem Gegner des Deutschen Bundes von 1866, sowie aus Frankreich.<sup>28</sup> ›Das Deutsche‹ und ›die Deutschen‹, so das darin dokumentierte Selbstverständnis, sind überall auf der Welt gegen Frankreich im Krieg, selbst innerhalb der territorialen Grenzen des Gegners.

Der Ungeduld des Publikums versuchte *Die Gartenlaube* außerdem möglichst wirksam zu begegnen, indem sie ältere Artikel recyclete und die Wiederabdrucke z. B. in der Anmoderation aktualisierte. Ein Artikel über *Unserer Gegner* in Heft Nr. 33 stellt ›vom rein objectiven Standpunkte‹ die unterschiedlichen ›Truppengattungen der französischen Armee‹<sup>29</sup> vor. Zur auch sprachlichen Aufrüstung in der *Gartenlaube* zu Beginn des ›Jahrhun-

dertkampfs der beiden mächtigsten Gegner Europas<sup>30</sup> steht dieser sachliche Ton in merkwürdigem Kontrast. Es handelte sich eben um einen »Artikel aus einem früheren Jahrgange«<sup>31</sup>, der jetzt insofern Neuigkeits- und Nachrichtenwert beanspruchte, als die deutsche Bevölkerung auf mögliche Begegnungen und den gänzlich ungewohnten Anblick nicht-europäisch wirkender feindlicher Soldaten vorbereitet werden sollte. Darüber kursierte ein tatsächliches oder eigens dafür erfundenes Gerücht, über das es im einleitenden Hinweis heißt:

Allgemein war, gleich nach dem Eintreffen der französischen Kriegserklärung, die Nachricht diesseits verbreitet, daß die berühmten, oder richtiger berüchtigten, afrikanischen Truppen den Krieg zuerst über die deutsche Grenze zu tragen bestimmt seien. Schon in der letzten Woche des Juli bestätigte sich denn auch dieselbe, da preußische Vorposten mit Turcos in Plänkeleien geriethen, bei denen es die letzteren vorzogen, den Rückzug zu nehmen.<sup>32</sup>

Man hatte noch nicht viel zu sagen und versuchte deshalb, das Defizit insofern auszugleichen, als man mit Hintergrundinformationen über den Gegner aufwartete. Der Grad der Bedrohung wurde dadurch ebenso justiert wie die Größe des (prospektiven, jedenfalls erwarteten) Siegs. In diesem Zusammenhang wurden andere Artikel, wie etwa ein Beitrag über Straßburg aus dem Jahr 1859,<sup>33</sup> gar auf Leser\*innen-Bitten hin neu aufgelegt. Man rechnete jetzt ganz besonders mit der Eroberung und Eingliederung des Elsass, so dass, so die Erwartung, »jener alte Artikel« »einen empfänglicheren Boden« antreffen werde.<sup>34</sup> Aus einem solchen Vorgehen spricht das Selbstbewusstsein eines Organs, das für sich beanspruchte, seiner Zeit immer schon voraus gewesen zu sein, und das sich nun, 1870, von den politischen Ereignissen eingeholt sah. Indem das Familienblatt so vorging, machte es vor allem auf eines aufmerksam: Nicht die politische Ausrichtung der *Gartenlaube* wandelte sich im Lauf der Jahre seit 1853, sondern die politischen Verhältnisse änderten sich. Aus Sicht von Herausgeber und Redaktion näherten sie sich dem Familienblatt-Programm zunehmend an und lösten 1870/71 schließlich ein, wofür sich das Organ seit seiner Gründung eingesetzt hatte. Dass *Die Gartenlaube* mit Reichsgründung dann eigentlich obsolet würde, steht auf einem anderen Blatt; jedenfalls erreichten die Abonnentenzahlen 1875 ihren Höhepunkt, danach ging es kontinuierlich abwärts.<sup>35</sup>

Für ihre Selbstpositionierung im Kriegsgeschehen nutzte die *Gartenlaube* regelmäßig die mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegende Zeit der Befreiungskriege als Argument und historischen Referenzpunkt. Daran lässt sich ablesen, dass das Blatt gegenwärtiges Geschehen als geschichtlich gewachsen ansah und legitimierte. Auch ein Artikel über geheimdienstliche Aktivitäten Frankreichs in Deutschland um 1813 in Heft 33 von 1870 steht für diese Tendenz.<sup>36</sup> Von Beginn des Krieges an verstand sich die *Gartenlaube* immer zugleich und in erster Linie als dessen Archivarin, (zeitgleiche)

Historiographin und Quelle für die »künftige« (nachträglich deutende und einordnende) Geschichtsschreibung.<sup>37</sup>

Erste Korrespondentenberichte schilderten dann die Sammlung und das Ausrücken der Truppen. Größtmögliches Lokalkolorit und Detailgenauigkeit sorgten dabei für Anschaulichkeit und Vergleichbarkeit. Die Botschaft lautete in etwa: So wie hier in Leipzig verabschieden liebende Frauen derzeit überall ihre Männer, Söhne und Brüder.<sup>38</sup> Dem Krieg sollte auf diesem Weg und auf diese Weise von Beginn an gelingen, was sein weiterer Verlauf und Ausgang allererst hervorbringen würde: die (deutsche) Nation mit ihren unterschiedlichen Landesteilen zu einen. In allen Regionen wurde einberufen, gemustert, eingestellt. Die Bewegung wurde als global empfunden, deutsche Auswanderer kehrten freiwillig zurück und meldeten sich zur Armee.<sup>39</sup> Parteien spielten keine Rolle mehr,<sup>40</sup> ebenso wenig Konfessionen. Korrespondent Friedrich Hoffmann schildert herzerreißende Szenen bei (»über fünfzig«!) Nottrauungen »ohne Aufgebot« in Leipzig. Alles musste schnell gehen. Über Jahrhunderte hinweg scheinbar fest zementierte ideologische Kartenhäuser fielen binnen weniger Augenblicke in sich zusammen,<sup>41</sup> und gleich nach dem Segen ging es unmittelbar weiter zum Bahnhof.

Mit diesen Hinweisen auf Truppenaushebungen in Leipzig eröffnete Friedrich Hoffmann eine frühe Serie *Der letzte Krieg um den Rhein*.<sup>42</sup> Die Grenze nach Frankreich wurde in dieser Serie erstmals in einem Korrespondentenbericht vom 11. August 1870 überschritten.<sup>43</sup> Dieser aber erreichte die Leser\*innen der *Gartenlaube* erst in Heft Nr. 37, also Mitte September. Der Krieg beherrschte mittlerweile seit knapp zwei Monaten ihren Alltag. Diese zeitlichen Brüche in den Erlebenshorizonten von Autoren und Rezipient\*innen sind nicht nur Fakt und im Nachhinein rekonstruierbar. Vielmehr schrieben sich die Irritationen, die sich daraus ergaben, in die Artikel selbst ein. Meine These dazu lautet: Die Metareferenz auf die Entstehungskontexte der jeweils vorliegenden Heftnummer wird zur neuen Regel – zur Regel der *Gartenlaube* im Krieg.

Vieles, was die *Gartenlaube* in diesen Wochen brachte, »geschieht«, wie es explizit heißt, »weniger darum, weil wir hoffen dürfen, unsere Leser mit demselben jetzt noch zu überraschen«. Es werde »der Vollständigkeit wegen« publiziert, »um in unseren Berichten und Bildern aus der so reich bewegten Gegenwart« nichts (oder nur wenig) »vermissen zu lassen«. Man traf auf kundige Leser\*innen, rechnete jedenfalls mit ihnen – gerade dann, wenn grundsätzliche Fragen wie diejenige nach den Ursachen des Krieges angespielt wurden.<sup>44</sup> Auch in der Rubrik *Blätter und Blüten* war man in den ersten Wochen des Krieges nicht unbedingt schneller. Jedenfalls nutzte man diese nicht (oder höchstens mittelfristig) für mehr Flexibilität.<sup>45</sup>

Dass der Kriegseintritt des Familienblatts als überaus holprig wahrgenommen werden musste, war der Redaktion klar. Heft 34 von 1870 öffnete

deshalb mit einem typographischen Paukenschlag. Eine Leser\*innen-Adresse ganz oben auf der ersten Seite lenkte die Aufmerksamkeit auf einen neuen Publikations- und Selbstdarstellungsabschnitt in der Geschichte des Organs: »Erst in dieser Nummer ist es uns vergönnt, mit directen Mittheilungen unserer Kriegsberichterstatter zu beginnen«. <sup>46</sup> Einhergehend damit werden ein technisch beschleunigter Ausstoß und die Vermehrung der Auflage angekündigt: »jede Nummer« werde »drei Mal gesetzt«. <sup>47</sup> Offensichtlich reagierte man so auf eine erhöhte Nachfrage, <sup>48</sup> die allerdings auch nicht dazu beitrug, Produktionsroutinen zu flexibilisieren und Distributionswege zu verkürzen. Aus der ihr nicht unbekanntenen Not machte die Redaktion auch an dieser Stelle eine (inzwischen bewährte) Tugend: Die »gute Auswahl« musste dafür herhalten, das Defizit in Sachen Aktualität auszugleichen, außerdem die »künstlerische Ausstattung unserer Artikel«. <sup>49</sup> Ein Organ wie die *Gartenlaube* schrieb dem eigenen Verständnis zufolge eben nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Sie arbeitete aufs Archiv hin oder genauer darauf, »auch für die Zeit nach dem Kriege und für die künftige Generation und die Geschichtschreibung [!] nur Wahres und Werthvolles in unserem Blatte nieder[zulegen]«, <sup>50</sup> wie es in der Leser\*innen-Adresse zum Kriegsbeginn in der *Gartenlaube* heißt. Die Redaktion knüpfte damit an einen oben bereits angedeuteten Gedanken aus der vorherigen Nummer an. Dessen Wiederholung mochte dadurch als gerechtfertigt erscheinen, dass er in Heft 33 lediglich in einer Herausgeberfußnote Platz fand, also Gefahr lief, überlesen zu werden. <sup>51</sup>

Erst jetzt also, genauer ab dem 22. August 1870, befand sich damit auch *Die Gartenlaube* tatsächlich »im Krieg«. Und dennoch blieb man bei allen Anstrengungen immer noch sehr weit hinter den Zeitungen zurück und konnte auch die übrigen Wochenblätter nicht erreichen: »mindestens drei Wochen hinter den Tagesblättern und acht Tage hinter allen übrigen Wochenschriften«, wie es heißt. <sup>52</sup> Das lag nicht zuletzt daran, dass man die Heftumfänge nicht erweiterte – sicherlich um für (v. a. ökonomische) Stabilität in chaotischen Zeiten zu sorgen. <sup>53</sup> Selbst bereits vorliegende, aktuelle Beiträge »aus den Tagen des Kampfes« mussten so schon einmal ins Folgeheft verschoben werden. <sup>54</sup> War eine Meldung zum Zeitpunkt des Erscheinens bereits überholt, wurde dies in redaktionellen Fußnoten wenigstens vermerkt – wie bei der für die Zeitgenossen spektakulären Gefangennahme Napoleons und Kapitulation der französischen Armee am 2. September 1870 nach der Schlacht von Sedan: »Auch das [der Sieg bei Sedan, C.S.] hat sich bereits erfüllt, und in so ungeheurer, so überwältigend großartiger Weise, daß das nun wahrlich sieggewohnte deutsche Volk dennoch wie vor einem Wunder vor der neuen Zeitung steht«. <sup>55</sup> Der »Wochen-Rapport«, den diese redaktionelle Anmerkung aktualisierte, war zu diesem Zeitpunkt erst bis Ende August vorgestoßen; die Leser\*innen der *Gartenlaube* bekamen ihn Mitte September zu Gesicht. Das »Wunder« »der neuen Zeitung« hatte sich bis dahin sicher doch

schon ein wenig verbraucht – ohne die Bedeutung der Schlacht in Abrede stellen zu wollen, die es im Deutschen Kaiserreich ja bis zum Feiertag gebracht hatte. Als Informationsmedium über das Ereignis benötigte die lesende Öffentlichkeit *Die Gartenlaube* jedenfalls nicht.

Auf den Punkt gebracht: *Die Gartenlaube* setzte auch im Krieg auf Symptomatisches. Guter Journalismus hieß demnach nicht nur, besondere Sorgfalt walten zu lassen in Themenauswahl, -behandlung und Illustration. Er interessierte sich darüber hinaus für Nachrichten von besonderem historischem Gewicht, die er dadurch zugleich allererst erzeugte. Nicht der Grundsatz »News is, what new is« gehörte zu den Leitidealen des Blatts. Als berichtenswert galt vielmehr das Verallgemeinerbare, die Nachricht mit Ewigkeitswert, gemessen am Maßstab jenes Nationenbildungsprozesses, als dessen Teilhaber\*innen und Zeug\*innen sich die Redaktion des Blatts ebenso wie dessen Leser\*innen verstanden oder wenigstens verstehen sollten. Noch im Krieg hatte das Familienblatt immer schon die Zeit nach dem Krieg fest im Blick. In der Absage ans kurzlebige Tagesgeschäft selbst in drängenden Zeiten blieb die *Gartenlaube* ihrem Projekt treu, mehr zu sein und zu werden als nur eine Zeitschrift. Sie zielte aufs Buch,<sup>56</sup> und der Erfolg schien ihr (wie auch sonst in den ersten Jahrzehnten ihres Erscheinens) 1870/71 erneut beizupflichten. Der zitierten redaktionellen Notiz zufolge war der Zulauf enorm.

Im Anschluss an diese Notiz stand Heft 34 dann erstmals ganz im Zeichen von Krieg und Kampf. Dass z. B. eine zwei Briefe umfassende Miniserie in derselben Nummer erschien und nicht auf zwei Nummern aufgeteilt wurde, gehörte zu den kriegsbedingten Neuerungen in der Darstellungslogik und Veröffentlichungspolitik des Blatts: *Im Lager unserer Heere*.<sup>57</sup> Die erste Folge der Serie *Aus den Tagen des Kampfes* lieferte statt eines »Mittendrins« eine historiographische Rückschau auf die Ereignisse, eine Chronik vom 19. Juli bis zum 8. August:<sup>58</sup> »Aus Mainz« erreichten die *Gartenlaube* »Festungsbriefe«,<sup>59</sup> der Komponist des Liedes *Die Wacht am Rhein* wurde (aus gegebenem Anlass) porträtiert<sup>60</sup> und die »Heldentat« von Ulanen des siebenten Regiments« in Bild und Ekphrasis veranschaulicht.<sup>61</sup> Ein »Oberlehrer an der Annen-Realschule zu Dresden« veröffentlichte ein ungedrucktes Gedicht Theodor Körners aus der Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon,<sup>62</sup> und Spendenquittungen »für die Frauen und Kinder unserer unbemittelten Wehrleute« beschließen das Blatt.<sup>63</sup> Wäre da nicht die achte Folge von Levin Schückings Vorkriegsroman *Die Thurmschwalbe*,<sup>64</sup> gäbe es zumindest in dieser Nummer für *Die Gartenlaube* kein anderes Thema mehr als den Deutsch-Französischen Krieg.

Wie sieht die *Gartenlauben*-Kriegsberichterstattung im Einzelnen aus? Dafür lohnt ein genauerer Blick in A. von Corvins »Brief«-Serie *Im Lager unserer Heere*, die über weite Strecken wie ein merkwürdiges Nebeneinander aus vergnüglichem Reisebericht und Schlachtdarstellung anmutet.

Korrespondent Corvin trifft am 2. August in einem Hotel in Bingen auf William Howard Russel, »den berühmten Correspondenten der London Times, mit dem ich manchen vergnügten Abend in Washington zugebracht hatte.«<sup>65</sup> Es folgt eine ausführliche Personenbeschreibung, die das Banale des stilistischen Details und der (männlichen) Eitelkeit nicht scheut. *Die Gartenlaube* bedient eben vielfältigste Interessen, so die implizite Botschaft. Auch im Krieg bleibt sie demnach Familienblatt und, in Teilen, Modemagazin. Ihre Weltläufigkeit erweist sich in Hinweisen, die zeigen sollen, dass sich »der Deutsche« in Geschmacksfragen durchaus an internationalen Anregungen auszurichten versteht. Interessant ist die Passage auch deshalb, weil sie verdeutlicht, wie sich die *embedded journalists* selbst ausstatteten. Sie gaben sich einen soldatischen Anstrich, eine Uniform, ohne zivile Maßstäbe wie »Eleganz«, »Schmuck« oder »Schönheit« zu vernachlässigen:

Herr Russell ist ein Mann von mittlerer Größe mit einem angenehmen, sorgfältig gepflegten Gesicht, welches durch einen etwas ergrauten militärischen Schnurrbart geschmückt ist. Er war ganz in helles Graue gekleidet und trug eine elegante Art von Blouse von demselben hellgrauen Wollenstoff und ein wollenes Hemd ohne Kragen und Halsbinde, was mit meinen Ansichten so vollkommen übereinstimmte, daß ich – wenn die schnellen Bewegungen der deutschen Armee dem Schneider Zeit lassen – mir einen ganz ähnlich zweckmäßigen Anzug machen lassen werde.<sup>66</sup>

Interessant sind die Berichte auch, weil sie ausführlich darstellen, wie man sich fortbewegte – die Eisenbahn sorgte für die nötige Beweglichkeit und Flexibilität. Überhaupt habe sich das ganze Land durch deren »Bau«<sup>67</sup> nachhaltig verändert. Der technische Fortschritt ermöglichte den Krieg ebenso wie dessen Beobachtung. Allerdings blieb der Korrespondent regelmäßig auf die wohlwollende Unterstützung von Zufallsbegegnungen aus der Bauernschaft, »zwei tüchtige Pferde und einen guten Leiterwagen«, angewiesen.<sup>68</sup>

Bei kontinuierlicher Lektüre entsteht der Eindruck, es handle sich bei den Ereignissen im Sommer 1870 um eine recht vergnügliche Angelegenheit, als mache Krieg regelrecht Spaß. Jedenfalls war immer ziemlich viel los: »In heiterster Laune kamen wir in Hüttersdorf an, wo ungefähr fünftausend Mann beisammenlagen.«<sup>69</sup> Oder: »Kurz, ich habe nie eine nassere, aber auch nie eine lustigere Partie gemacht.«<sup>70</sup> Der Leser wird stets aktiv in die Reise einbezogen, obgleich diese in seinem Fall eher *in stabilitate* erfolgt: »Nehmen Sie zunächst die Karte zur Hand und folgen Sie mir. Sie werden da ein gleichschenkeliges Eisenbahndreieck finden, dessen nördliche Spitze Saarbrücken ist [...].«<sup>71</sup> Es folgt ein Bericht über die Schlacht bei Spichern in der Nähe von Forbach bei Saarbrücken, wobei der *embedded journalist* hier aufs Hörensagen angewiesen ist. Formulierungen wie »Ueber den Anfang des Gefechts cursiren abweichende Erzählungen« oder

»man kann annehmen« weisen darauf hin.<sup>72</sup> Erst nach einer allgemeinen Darstellung kehrt Corvin »nun zu dem zurück, was ich persönlich sah«.<sup>73</sup> Die Darstellung wirkt dabei wenigstens zu Teilen wie eine nachträgliche, auch touristische Besichtigung eines Kampfplatzes. Man war ganz nah dran, kam aber immer schon zu spät:

Im Walde lagen Preußen und Franzosen todt [...]. Ich nahm mir ein Stück Granate, welche einen französischen Sergeanten erschlagen hatte, zum Andenken mit, und ein ihm zugehöriges Notizblatt. [...] Das Schlachtfeld auf der Hochebene zwischen Wald und Chaussee sah wie ein Trödelmarkt aus. Wer das nicht gesehen hat, hat keinen Begriff davon. Die Todten lagen dort ziemlich dicht, sowohl Preußen wie Franzosen [...].<sup>74</sup>

Dass man über den Bericht einen »Begriff davon« bekommen könnte, wie es im Text heißt, setzt der Verfasser offensichtlich nicht voraus. Es wirkt so, als sehe er sich selbst zu einer plastischen, realitätsnahen Darstellung nur ansatzweise in der Lage, die Augenzeugenschaft scheint durch nichts ersetzt werden zu können: »Ich wollte, Sie könnten das sehen!«<sup>75</sup> Die Gründe für diese auffällige Sprechhaltung werden erst später aufgedeckt, in den ersten Folgen des Berichts hält sich der Erzähler mit Hinweisen auf die Erwartungen und Anweisungen der *Gartenlauben*-Redaktion noch zurück. Stattdessen bietet er eine Schilderung der Gänge, die er unternimmt, und zeigt sich vom eigentlich Gesehenen und den Eindrücken, die die Wucht der Bilder hinterlassen mag, merkwürdig unbeeindruckt. Er und seine Begleiter »hielten« sich, wie er sagt, »bei den Todten nicht zu lange auf«; oder er vergleicht das »Schlachtfeld«, wie bereits zitiert, mit einem »Trödelmarkt«.<sup>76</sup> Kriegsbeute wird, wie er beobachtet, »in sehr guter Laune« eingeeheimst.<sup>77</sup>

Zugleich zeigt der Artikel sehr genau die Grenzen der Möglichkeiten einer idealerweise objektiven Berichterstattung auf. Das eigene Metier erwies sich als das größte Handicap des Journalisten: »Ich muß gestehen, daß das Schreiben viel am Sehen hindert. Die Preußen laufen so schnell, daß man sie ohne Pferd gar nicht einholt, und Pferd und Wagen sind nicht zu haben«.<sup>78</sup> Auch vor Ort blieb die Aktualität dessen, was man zeigen kann, relativ, und der Berichtende jagte dem Geschehen immer nur hinterher. Aufschreiben und Erleben gingen nicht zusammen, weil noch jede technische Ausstattung (die heute gängig ist) dazu fehlte. Unmittelbarkeit und Zeitdeckung im Erzählen ließ sich so entweder gar nicht, nur mühsam oder höchstens fingiert herstellen. Auf Fiktionen aber verzichtete die *Gartenlaube* in diesen Berichten.

Meine These dazu lautet: Indem Schreibbedingungen und -prozess immer zugleich mitgeliefert wurden, bürgte das Organ für größtmögliche Glaubwürdigkeit, getreu der (impliziten) Leitlinie, die sich als Effekt aus der Lektüre des Berichts einstellte: »Was wir Euch berichten, ist wahr«. Zugleich fällt der »behagliche«, »fröhliche« Ton auf, der über grausame Bilder hinweg-

geht und im Anblick der vielen Toten unangemessen scheint. Wie kommt dieser Eindruck zustande? Was wollte man mit ihm erreichen?

Aufschluss darüber findet sich gleich zu Beginn des dritten Teils von Corvins Bericht, datiert auf den 22. August und abgedruckt in Heft 37 (also Mitte September). Weil die Berichte demnach zugleich die epitextuelle Binnenkommunikation zwischen Reporter und Verleger bzw. Herausgeber mit dokumentieren, wird klar: Es handelte sich um eine Vorgabe, die zu erfüllen war. Am 10. August erhielt Corvin, selbst schon auf dem Pferd sitzend, von Keil per Brief »Instructionen« für die weitere Berichterstattung. Er könne diese schon nachvollziehen, sagt er dazu; ihnen »zu genügen« werde aber kaum gelingen, denn: »[F]ür »geschlossene Bilder und Schilderungen« hat man in dem sehr wilden Feldleben selten Muße«. <sup>79</sup> Dann wird die Erwiderung auf die Erwartungen aus Leipzig rasch drastischer – jedenfalls verglichen mit jenen Bildern, die Corvin bislang von den Schlachtfeldern gezeichnet hatte: »Umgeben von lärmenden Soldaten im Bivouac, ohne irgend einen vernünftigen Platz zum Schreiben, halbverhungert und durstig, ermüdet von körperlichen Strapazen, kann die elastische Natur nicht immer ihren Humor und ihre Gemüthlichkeit bewahren«, kurz: »Schilderungen, Charakteristiken« werde er unter diesen Umständen liefern, »abgerundete Artikel« aber nicht. <sup>80</sup>

Die (implizite) Vorgabe, gleichsam *ad usum Delphini* zu berichten, um Frauen und Kinder ebenfalls mit zu unterhalten, die gemeinsame Lektüre in der Gartenlaube (wie diese die berühmte Titelvignette darstellt) also nicht zu gefährden oder kriegsbedingt zu unterbrechen, lief ins Leere; sie ging an den Realitäten vorbei. Die genauen redaktionellen Anweisungen kollidierten mit den Möglichkeiten der Kriegsberichterstattung. Dass erst jetzt die Schattenseiten des Krieges als bis ins Körperliche gehende Erfahrungen des Korrespondenten ans Licht kamen, ist bezeichnend. Als ebenso bemerkenswert aber möchte ich festhalten, dass die Redaktion hier nicht nachträglich eingegriffen und den Text entschärft, ihn etwa verharmlost oder idyllisiert hat. Das redaktionelle Kalkül dahinter? Meine These dazu: Letztendlich steigerten auch diese Einblicke in die Werkstatt des Zeitungsmachens beim zeitgenössischen Lesepublikum die Glaubwürdigkeit der Kriegsberichterstattung. Die epitextuelle Kommunikation wurde in den Bericht eingetragen, weil sie als ein brauchbares strategisches Instrument für die Neujustierung des Programms »Die Gartenlaube im Krieg« galt bzw. erkannt und auch gleich genutzt wurde. Wenngleich der Korrespondent bis dato mit einer veritablen *Gartenlauben*-Schere im Kopf auf den Schlachtfeldern unterwegs gewesen war, fand (jedenfalls in dieser genannten Hinsicht) Zensur deshalb nicht länger statt.

Dass sich die Lage insgesamt und so auch für die *Gartenlauben*-Kriegsberichterstatte zuspitzte, verdeutlicht der vierte Brief vom 13. September

1870, der sich in Heft 39 findet, also bereits zwei Wochen später veröffentlicht wurde. Corvin galt zwischenzeitlich als vermisst, wie *Die Gartenlaube* zum einen selbst berichtete, wenn sie sich in Heft 1870/36 bei ihren Lesern für Verzögerungen im Produktionsablauf und in den Publikationsversprechen entschuldigte. Zwar »telegraphisch [...] angekündigt«, seien die Kriegsberichte doch nicht eingetroffen. Zugleich fehle von Corvin seit zwei Wochen jede Spur; man habe »alle Ursache zu fürchten, daß er entweder todt oder gefangen oder schwer verwundet darniederliegt.«<sup>81</sup> Zum anderen war dies auch – wie *Die Gartenlaube* mit Datum vom 6. September in einer Fußnote zitiert – der *Kölnischen Zeitung* eine Erwähnung wert.<sup>82</sup>

Im verspäteten Brief Corvins ist dann viel von den grauenhaften »Spuren der Schlacht« die Rede, von einem »gespensterhaft[en] Helmskelet«, einer »Metzelei« und von Hungersnöten, unter denen die einheimische Bevölkerung ebenso wie die deutschen Soldaten zu leiden hatten: Man »campirt[.]« auf »blutgetränkte[m] und von Regen durchweichte[m] Boden« und allerorten »grinsten uns an der Straße todtte Pferde an, die sich in ihrem letzten Augenblicke darüber gefreut zu haben schienen, daß sie all dem Elend durch den Tod entgingen.«<sup>83</sup> Der Ton hat sich also, wie man hieran sieht, merklich verschärft. Eine in den Bericht integrierte Abbildung führt nochmals zur Schlacht von Spichern zurück, die der Gegenstand eines früheren Briefs gewesen war (Abb. 1). Beide Zeitebenen werden so unmittelbar zusammengeschlossen, die Gegenwart des Berichts mit einem früheren Ereignis. Die Bildbeschreibung wird am Heftende nachgeliefert, der drastische Ton bleibt nicht nur erhalten, sondern steigert sich noch: Die »Steinstufen« zur Kirche »waren rot gefärbt«, und zwar »von Blut«; im Innern findet der Betrachter »eine Stätte des Jammers und der Schmerzen« vor, ein Lazarett, in dem »Schwerverwundete« lagern, »[e]iner neben dem Anderen, auf dem blutbedeckten Stroh, sich krümmend in ihren unendlichen Schmerzen mit ihren zerschossenen und zerfetzten Leibern, im letzten Kampfe, der ihnen für dieses Leben noch übrig blieb, nickend, stöhnend, schweigend, verendend.«<sup>84</sup>

Die Reaktionen auf krude Kriegsdarstellungen im Familienblatt waren ambivalent. Einerseits blieb das Interesse groß. Dabei entsprachen der Umstellung auf ein zeitgemäßes Korrespondenten-System neuartige Vertriebsangebote, mit denen man auf das veränderte Nachfrageverhalten reagierte. Auch die Soldaten im Feld wollten auf die *Gartenlaube*, dieses Stück Heimat in der Fremde, nicht verzichten. Aus den Feldlagern gingen »Massen von Bestellungen«<sup>85</sup> in Leipzig ein, heißt es in einer redaktionellen Notiz. Um die Abwicklung der Kaufinteressen unter erschwerten Bedingungen möglichst zu erleichtern, wurde dafür als besondere Dienstleistung ein eigenes »Feld-Abonnement« angeboten, das ganz bequem »bei allen Feldposten der Armee« erworben werden konnte.<sup>86</sup> Wer seine Lieben »im Feld« von zu Hause aus mit dem Familienblatt beglücken wollte, wurde ebenfalls unterstützt. Die *Gartenlauben*-Redaktion bot dafür wöchentliche »Expeditionen« »nach

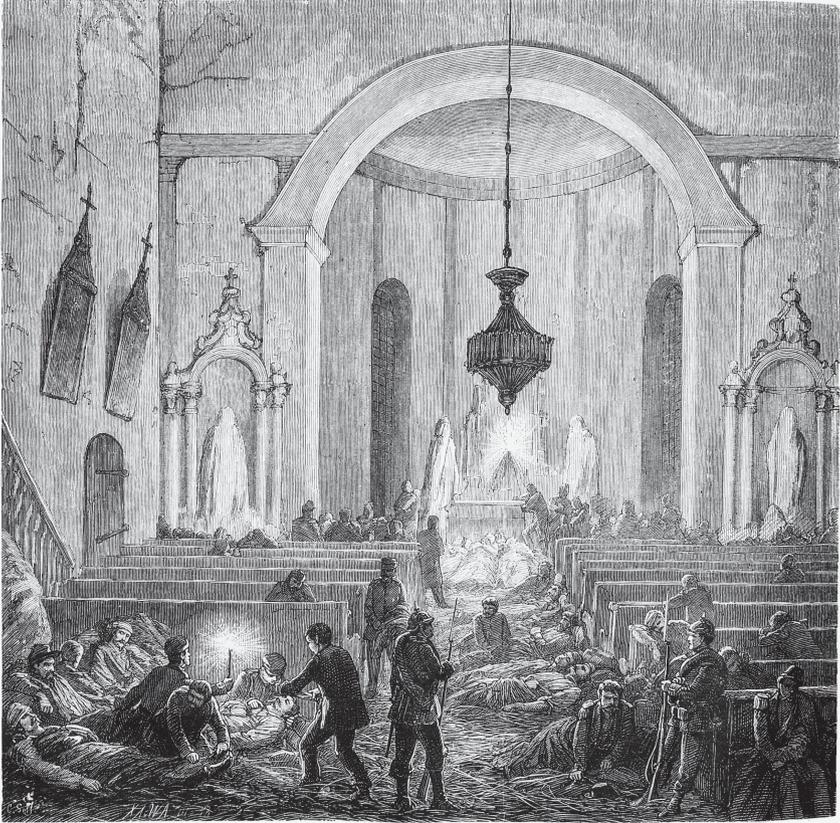


Abb. 1: Schluss mit lustig. Der Ton verschärft sich – Lager und Lazarett: Die Kirche von Spichern. Die Gartenlaube 1870/39, S. 640

Metz und Paris« an.<sup>87</sup> Beides erleichterte zugleich die Zugänge und reizte die (sich tatsächlich steigernde) Nachfrage zusätzlich an. Diese war so groß, dass vielfache Nachdrucke des sogenannten »Kriegsquartals« 1870 veranstaltet und annonciert wurden,<sup>88</sup> und auch im ersten Quartal des Jahres 1871 ließ das Interesse an der Kriegsberichterstattung nicht nach.<sup>89</sup>

Andererseits wurden Krieg und Grausamkeiten den Leser\*innen auch zu viel. Die Redaktion musste sich erklären, beschwichtigen, Zugeständnisse machen und auf dieser Grundlage erneut nachjustieren. Mehr Flexibilität

hatte man sich etwa im Umgang mit den für das Publikumsinteresse essenziellen belletristischen Beispielen eingeräumt. Dass Levin Schückings zwölfteilige Erzählung *Die Thurmschwalbe* über den Kriegseinbruch hinweg fortgesetzt wurde<sup>90</sup> und die idyllische Vorkriegs-*Gartenlaube* mit der militärisch aufgerüsteten verknüpfte, war ein Zugeständnis, genügte manch einem Leser/einer Leserin aber offensichtlich nicht. Kritisiert wurde, dass die Fortsetzung von Wilhelmine von Hillerns Roman *Aus eigener Kraft* mehrfach aufgeschoben wurde.<sup>91</sup> Zwar war dies auch aus persönlichen Gründen der Autorin geschehen,<sup>92</sup> vor allem aber war es den aktuellen Verhältnissen geschuldet, die, wie die Redaktion erklärte, das redaktionelle Zeitmanagement durcheinander brachten und Anpassungen erforderlich machten: »[D]a Berichte und Illustrationen vom Kriegsschauplatze fast allen Raum unserer Zeitschrift in Anspruch nehmen«, heißt es in einer Replik auf eine Leserbrief-Beschwerde, sei es »geradezu unmöglich, zwei Erzählungen nebeneinander erscheinen zu lassen«<sup>93</sup>, also Schücking und Hillern in einem Heft gleichzeitig abzudrucken. Man versprach aber baldige Abhilfe in dieser Sache, mithin den »Abdruck« von Hillerns Roman »wieder« aufzunehmen und »ununterbrochen [...] zum Ende« zu führen.<sup>94</sup>

Doch auch diese Offerten zur Kontinuität im Angebot des Familienblatts stellten nicht alle Leser\*innen zufrieden. Die Redaktion musste sich gegen Vorwürfe verteidigen, die *Gartenlaube* sei derzeit ja völlig »in »Lager- und Schlachtberichten aufgegangen«.<sup>95</sup> Nicht zuletzt deshalb stellte wohl auch der Eigenwerbeblock in Heft 1870/39 v. a. das novellistische Angebot des nächsten Quartals ganz besonders heraus. Explizit wurde darauf verwiesen, man möchte über den »Anforderungen, die eine so große und kriegerische Zeit an ein Journal stellt«, »die friedliche Aufgabe der *Gartenlaube* nicht vernachlässigen«. Dass aber gerade die Politik der Korrespondentenberichterstattung zu einem enormen Aufschwung bei den Abonnentenzahlen geführt hatte, wurde ebenfalls betont.<sup>96</sup>

Wieder einmal musste die Redaktion versuchen, unterschiedlichen Leserwartungen gerecht zu werden. Ab Heft Nr. 1870/40 bemühte man sich deshalb um eine ausgewogenere Mischung, ohne jedoch die Dominanz des Militärischen grundsätzlich aufzugeben: Nach wie vor beherrschten Nachrichten aus dem Krieg das Bild, allerdings erreichte die Frequenz von seriell organisierten Erzähltexten in manchen Heften wieder das Niveau der Zeit vor dem Krieg. Darüber hinaus unterstrichen Sachbeiträge mit dezidiert »friedlicher« Thematik die Nachjustierungen in der kriegsbedingten Programmänderung, etwa ein Bericht über eine neue Schweizer Bergbahn unter dem Titel *Ein Werk des Friedens*<sup>97</sup> oder ein Artikel über die Brutplätze von Tauben,<sup>98</sup> der mitten im Text von zwei Illustrationen aus dem Kriegsgeschehen unterbrochen wurde.<sup>99</sup> In den Monaten des Deutsch-Französischen Kriegs boten die *Gartenlauben*-Hefte mithin ein recht diffuses Bild – eine merkwürdige Gemengelage aus Ausnahmezustand und Alltagsnormalität.

Kampfgeschehen und Zivilleben, Brutalität und Harmlosigkeit fallen in den Heften ineins und dem (exhaustiven) Leser ins Auge, teilweise auf einer Seite, jedenfalls in ein und derselben Nummer.

Gegen Jahresende 1870 finden sich Friedrich Wilhelm Heines drastische Schilderungen *Von der blutigsten Stelle vor Paris* gleichsam eingeraht durch einen Artikel über Ludwig van Beethoven (*Zum Gedächtniß des Meisters*) und der Fortsetzungserzählung *Hermann* der bewährten *Gartenlauben*-Novellistin »E. Werner« (Elisabeth Bürstenbinder).<sup>100</sup> Dass die beigegefügte »Originalzeichnung von unserem Feldmaler F. W. Heine« dadurch kaum abgefedert, moderiert oder idyllisiert werden konnte, versteht sich. Sie zeigt in aller naturalistischen Anschaulichkeit einen heftigen »Straßenkampf in le Bourget«, bei dem Bajonette im Nahkampf in Leiber gerammt werden (Abb. 2).<sup>101</sup> Nicht weniger unverblümt äußert sich der Bericht über den Krieg als »Häuserkampf« in Le Bourget. Mann stand hier gegen Mann, »Haus um Haus« musste erobert werden, die Leichen stapelten sich. Details des »entsetzliche[n] Gemetzels[s]« wurden dem *Gartenlauben*-Leser nicht erspart: Nicht wenige tote Soldaten lagen »mit dem Gesicht in dem schlammigen Boden«, »andere auf dem Rücken, die Arme steif emporgestreckt und die glasigen Augen weit offen«; viele wurden »gräßlich verstümmelt«; »die meisten waren dem Bajonnet oder dem Kolben erlegen, so daß oft Blut und Gehirn an den Wänden klebte« etc.<sup>102</sup> Tagesaktuell und konsequent befand sich damit auch das Familienblatt *Die Gartenlaube* selbst an Weihnachten »im Krieg.«<sup>103</sup>

Die letzten Kriegswochen des beginnenden Jahres 1871 setzten sich in der *Gartenlaube* auf die beschriebene Weise fort. Militärisches und die aktuelle politische Situation blieben stets präsent, und zwar auch dann, wenn ein Artikel oder eine Illustration gar nicht in erster Linie den laufenden Krieg zum Gegenstand hatte. So wurde ein Bericht über das schwäbische Betzingen, *Eine Malerheimath*, mit dem sprechenden Untertitel *Bild aus friedlichen Tagen* versehen.<sup>104</sup> Eine ganzseitige Genreszene zeigt eine alte Frau, die ein Paket »Für die Feldpost« schnürt<sup>105</sup>, und die Darstellung eines Liebespaares erhielt den Hinweis »Jedenfalls nicht im Kriegszustand.«<sup>106</sup> Auch die fiktionale Serie von Levin Schücking setzte den Krieg fort – in acht Teilen: *Pulver und Gold. Den Mittheilungen eines Officiers nacherzählt.*<sup>107</sup>

Spätestens ab dem zweiten Quartal 1871, also einige Wochen nach dem Waffenstillstand vom 31. Januar und dem Vorfrieden von Versailles am 26. Februar 1871, spielte das aktuelle Geschehen dann kaum mehr eine Rolle – die »Helden des Feldes« wichen auch im belletristischen Bereich jetzt wieder dem *Helden der Feder*, so der gleichnamige Titel eines Fortsetzungsromans, wiederum von E. Werner (Elisabeth Bürstenbinder).<sup>108</sup> Wenn es doch noch um den Krieg ging, standen die Zeichen wie allerorten im Deutschen Reich auf Euphorie und Feierlaune. Bemerkenswert ist allerdings, dass *Die Gartenlaube* – ihrem Anspruch auf umfassende Sorge für alle Teile

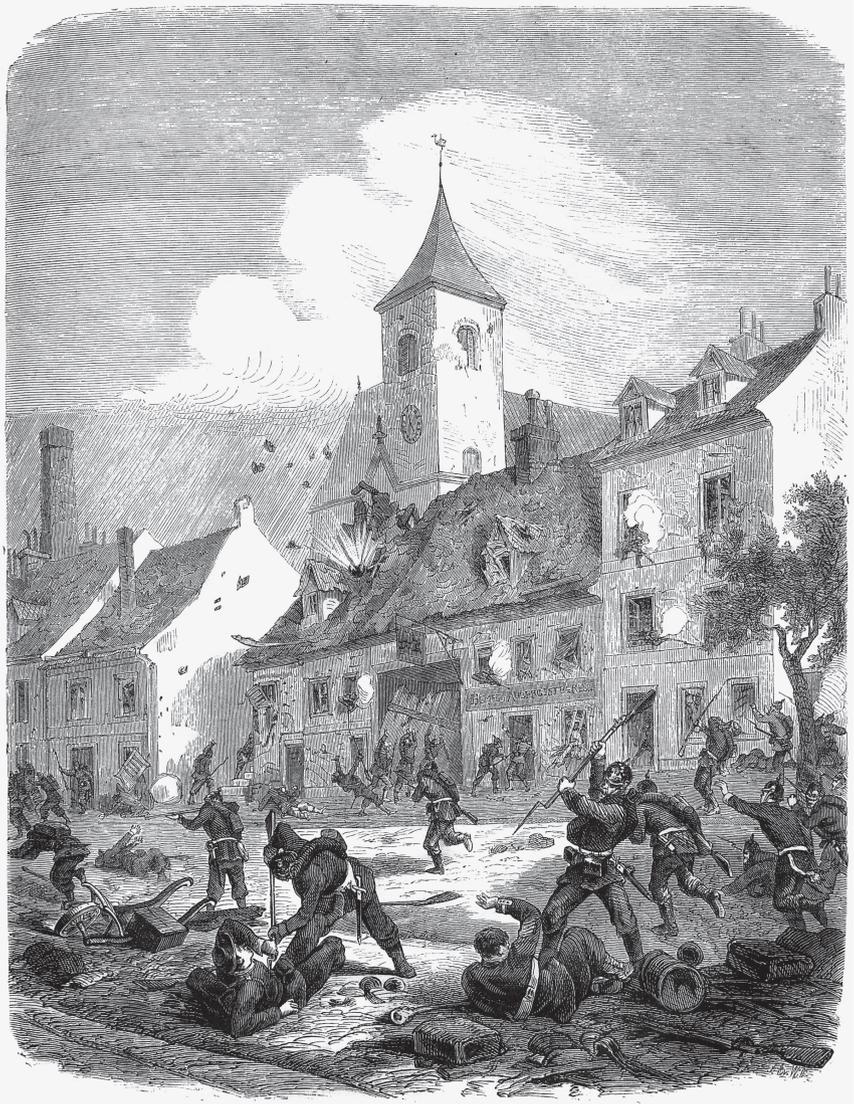


Abb. 2: Ohne Erbarmen! Bajonette werden in Leiber gerammt.  
Die Gartenlaube 1870/51, S. 865

der »nationalen Familie« gemäß – auch die Kriegsfolgen recht präzise offenlegte und den Schatten- oder doch Kehrseiten der Geschehnisse relativ ausführlichen Raum gab. So lenkte *Gartenlauben*-Korrespondent Friedrich Hoffmann in einer Miniserie mit dem Titel *Ein fahrendes Lazareth* die Aufmerksamkeit auf den tatsächlichen Preis des Sieges über Frankreich. Die Gleichzeitigkeit unvereinbarer Emotionen und Reaktionen wurde hier sowohl transportiert und abgebildet als auch erzeugt und verstärkt.

Der technisch beschleunigte Informationsfluss machte es möglich, dass Siegesnachrichten, ganz anders als 1813, als dies »Wochen« gedauert hatte, »noch am Tage der Schlacht« in Deutschland eintrafen und die Nation spontan wie unmittelbar in einen »Rausch versetzten: »[D]ie Siegesfahnen wurden ausgesteckt, die Straßen wimmelten von frohen Menschen und die Vergnügungsorte faßten die glücklichen Zecher kaum«. Das ist der eine Pol. »Ganz anders« aber, so Hoffmann weiter, »sah es am andern Ende des Bildes aus, wohin von dem strahlenden Glanze kein Schimmer mehr fiel, auf den fernem Schlachtfeldern«. Aus Orléans berichtete er von elenden Zuständen auf Bahnhöfen und in Lazaretten, von »zwei- bis dreitausend Verwundete[n] auf offenen Eisenbahnwagen, an denen Wände und Fußböden zerbrochen und durchlöchert waren«. Dagegen appellierte er, »Sanitäts- oder Lazarethzüge« zu entsenden, um eine sichere Heimkehr bei bestmöglicher Versorgung zu gewährleisten. Denn »wahrlich, man schaudert dann vor dem Gedanken zurück, Siege, die durch solche Opfer errungen worden, durch Fahnen und Feste zu feiern« – und wenn man es doch tat, so sollte man doch das Spenden nicht vergessen. In gewohnt zuverlässiger Manier bot sich die *Gartenlauben*-Redaktion in Leipzig als Sammelstelle an.<sup>109</sup> Deutlich wird dabei, dass dem Familienblatt weniger daran gelegen war, die Feierstimmung zu trüben, als sich vielmehr erneut und weiterhin als schwarzes Brett der Nation zu bewähren.

Grundsätzlich aber änderte sich 1871 ab Heft 15 der Modus der Darstellung: Aus (Kriegs-)Berichterstattung wird Erinnerung an den Krieg. *Die Gartenlaube* ist wieder ganz »bei sich« – als Unterhaltungsorgan, Informationsportal und Archiv der deutschen Nation. Die Reihe *Erinnerungen aus dem heiligen Kriege*<sup>110</sup> historisierte das soeben Erlebte und machte das teilweise im Familienblatt bereits Berichtete aus unterschiedlichen Perspektiven zum Gegenstand des kollektiven Erinnerungsinteresses. Ansonsten war man, so scheint es, vor allem an der Wiederherstellung und Stabilisierung des Status quo vor dem Krieg interessiert. Das lässt sich nicht zuletzt an einigen Langzeitserien ablesen, die wegen des Krieges unterbrochen worden waren und jetzt nahtlos fortgesetzt wurden.<sup>111</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das explizite Selbstverständnis des Familienblatts mit Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 nicht angetastet wurde: Man verstand sich weiterhin als Organ und Katalysator der sich einigenden deutschen Nation. Der Einigungsprozess

war seit Keils Engagement 1848, der nachfolgenden Festungshaft des späteren Verlegers und der Gründung der *Gartenlaube* 1853 ein Herzensanliegen geblieben. In den ersten Erscheinungsjahrzehnten war daraus allerdings so etwas wie eine mittelfristige Angelegenheit geworden. Was nicht unmittelbar greifbar schien, erforderte auch keine tagesaktuelle Berichterstattung. Mit Kriegsausbruch 1870 aber wollte man jetzt sehr viel unmittelbarer mitmischen – soweit das mit Blick auf die Produktionsbedingungen und -routinen eben ging. Vergleichsweise schnell wurden dafür Abläufe umgestellt und neue Produktions- wie Rezeptionsformen entwickelt. Man schickte »Berichterstatte[r] und Specialartisten [...] an den muthmaßlichen Kriegsschauplatz«, und wenn sich der Produktionsausstoß auch nur unmaßgeblich beschleunigen ließ, so erhöhte man doch die Auflagen und setzte (z. B. für Feldabonnements) neue Verteilerstationen ein. Dass es dennoch zu Verzögerungen kam, sollten weder der *Gartenlaube*-Redaktion noch dem Vertrieb angelastet werden: Bereits gedruckte Hefte seien »noch in den Tagen der Mobilmachung in die Presse gegangen«, die Korrespondentenberichte trafen nicht stets rechtzeitig vor Redaktionsschluss »vom Kriegsschauplatze« ein,<sup>112</sup> und die Anforderungen an die Qualität des Materials in Text und Bild blieben hoch.

Die Neuerungen ab Heft Nr. 1870/34 betrafen deshalb auch weniger die serielle Organisation der Hefte oder die Blattaufteilung als vielmehr die inhaltlichen Schwerpunkte. Dominierten bis Kriegsbeginn etwa in den Illustrationen Genreszenen und idyllische Naturdarstellungen, so kamen danach lediglich Bilder aus dem militärischen Themenfeld zum Abdruck. Im Bereich der Lyrik, die sich besonders gut für patriotisch-propagandistische Zwecke eignet und flexibel einsetzbar ist, sah dies nicht anders aus. Anfängliche Versuche, die Korrespondenten dazu zu bewegen, auch über das Kriegsgeschehen in positiv-heiterem Ton zu berichten, gab man rasch auf. Man kapitulierte vor der brutalen Macht der Tatsachen. Schon deshalb nahmen auf die Ausrichtung der *Gartenlaube* bezogene metakommunikative Anteile zu, insbesondere solche, in denen die dem Krieg geschuldeten Produktionsbedingungen selbst zum Gegenstand wurden.

Schon bald aber musste die Redaktion die Neuaufstellungen im Programm zumindest ansatzweise revidieren. Die Leser\*innen wollten bei allem drängenden Tagesgeschehen die Gemütlichkeit des Vorkriegsblatts dann doch nicht ganz vermissen. Allerdings gelangen Programmumstellungen auch jetzt wieder nur zeitverzögert, jedenfalls nicht von heute auf morgen, genauer von Heft Nr. 1870/39<sup>113</sup> zu Heft Nr. 1870/40 – die Produktionsabläufe waren dafür viel zu komplex. Infolgedessen kennzeichnen die Hefte ein Nebeneinander von immer noch vorherrschender »naturalistischer« Kriegsberichterstattung und neuerlicher Idyllisierung im Zeichen des programmatischen Vorkriegsrealismus. Mit dem Deutsch-Französischen Krieg fallen Höhepunkt und Finale der ersten *Gartenlaube*-Phase

zusammen. Im Sieg über Frankreich und in der Gründung des Deutschen Reichs erfüllte sich ihr nationalpolitisch ausgerichtetes Programm. Indem sie also mit *Deutschlands Siegesdank* eine eigene Hymne von Emil Rittershaus (Komposition: C. Wilhelm) ins Blatt rückte, die auf die plötzliche Einigkeit der Landesteile in der Gefahr fokussierte (»da waren wir auf einmal eins für's / Vaterland, für's Vaterland!«)<sup>114</sup>, feierte *Die Gartenlaube* vor allem Eines: sich und ihr Programm seit 1853 (Abb. 3). Danach begann auch in ihrer Geschichte eine neue Ära.

*Marcato.*

Das war in hei-ßer Ern-te-zeit, im Som-mer-son-nen-brand, da rief uns auf zum heil'-gen Streit das  
 So Hang' vom He-ber-Brand des Rheins bis zu der Mar-ken-Sand, da wa-ren wir auf ein-mal eins für's  
 Und Fran-ken durch die Gau-ei-ling der West-ru-fer und nah; Der Fran-zen-mann rief zum Was-sen-gang und  
 Der Fran-ken stol-ze Hee-re rief zu We-den deut-scher Horn, und wer da fiel, der trug ge-wiß die  
 Nun dan-ke Dir, o Herr der Welt, das Land Ger-ma-ni-a! Im Fre-den wie im blut'-gen Feld sei

*ff* *cres.* *cen - do.* *ff* *cres.*

Va-ter-land, das Va-ter-land! In's Feld, in's Feld, was Was-sen füllet! Ein ho-her Tag er-scheint! An  
 Va-ter-land, für's Va-ter-land! Die Spreu im Hauch des Sturms zer-floh in Nichts, was ei-tel war, und  
 wir sind da, und wir sind da! Aus Welt und Oh, aus Süd und Nord, er-schallt's zum Krieg, zum Krieg! Wir  
 Nun-de vor, die Nun-de vor! Da ward des Frie-der's Macht zu Spott, zer-bro-chen sein Va-ter, doch  
 Du uns nah, sei Du uns nah! Daß nun-mer uns ein Streit ent-zweit, führ' uns an Dei-ner Hand! Er-

*ff* *cres.* *cen - do.* *ff* *cres.*

*string.* *ff* *cres.* *cen - do.* *a. Vec. ff*

un-sre deut-sche Eh-re rühret der wel-sche Feind! An un-sre deut-sche Eh-re rühret der wel-sche Feind!  
 rau-schend sei-ne Schwingen hob der deut-sche Hax, und rau-schend sei-ne Schwingen hob der deut-sche Hax!  
 ten-ner nur ein Lo-sungswort: Tod oder Sieg! Wir ten-ner nur ein Lo-sungswort: Tod oder Sieg!  
 wir, wir jand-zen: Ew'-ger Gott, Dir dan-ken wir! Doch wir, wir jand-zen: Ew'-ger Gott, dir dan-ken wir!  
 fal-te ei-nig, groß und frei das Va-ter-land! Er-häl-te ei-nig, groß und frei das Va-ter-land!

*string.* *ff* *cres.* *cen - do.* *ff*

Abb. 3: Die Gartenlaube feiert den Sieg – und sich selbst!  
 Die Gartenlaube 1871/11, S. 187

## Anmerkungen

- 1 *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 596.
- 2 *Die Gartenlaube* 1870/29 und 1870/30; zitiert im Folgenden insgesamt nach: [https://de.wikisource.org/wiki/Die\\_Gartenlaube](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube) (1870)
- 3 Artikel *Zeitungen und Zeitschriften*. In: Johann Georg Krünitz: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie*. Bd. 241, 1857. Elektronische Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de> (aufgerufen am 2. August 2021). Vgl. dazu auch Katja Lüthi: *Die Zeitschrift. Zur Phänomenologie und Geschichte eines Mediums*. Konstanz 2013, S. 7–10.
- 4 Zur »Differenz zwischen Zeitungen als eher nachrichtenbetonten Darstellungsorten von Wissen und Zeitschriften als eher meinungsbetonten Verhandlungsorten von Wissen« vgl. Daniela Gretz/ Nicolas Pethes: *Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Archiv/Fiktionen. Verfahren des Archivierens in Literatur und Kultur des langen 19. Jahrhunderts*. Freiburg i. Br./ Berlin/Wien 2016, S. 932, hier S. 25.
- 5 Auf diesen alt-römischen Rechtsgrundsatz berufen sich beispielsweise auch die *Beyträge zum gelehrten Artikel des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*. Vgl. *Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* Nr. 15, 27.1.1786.
- 6 *Die Gartenlaube* 1866/28, S. 447.
- 7 [Red.:] *Offenes Rundschreiben an alle Deutsche*. In: *Die Gartenlaube* 1870/29, S. 449 (Sperrung und Hervorhebungen im Original, C.S.).
- 8 *Die Gartenlaube* 1853/1, S. [1].
- 9 *Die Gartenlaube* 1865/20, S. 320. – Allerdings benötigte die *Gartenlaube* auch in diesem Fall für eine ausführlichere Würdigung Lincolns einige Wochen an Vorbereitungszeit.
- 10 *Die Gartenlaube* 1878/14, S. 223 und S. 238.
- 11 *Die Gartenlaube* 1878/33, S. 552.
- 12 Albert Fränkel: *Ernst Keil. Lebens- und Charakterbild*. In: *Die Gartenlaube* 1878/35, S. 569–581.
- 13 Andreas Graf/Susanne Pellatz: *Familien- und Unterhaltungszeitschriften*. In: Georg Jäger (Hrsg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 1: *Das Kaiserreich 1871–1918*. Teil 2. Frankfurt a. M. 2003, S. 409–522, hier S. 509; ausführlicher dazu Dieter Barth: *Das Familienblatt. Ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 15 (1975), Sp. 121–316, hier Sp. 189 f.
- 14 *Deutsche Blaetter. Literar.-polit. Feuilleton-Beilage zur Gartenlaube* Nr. 30 (1870), S. 117 f., hier S. 117. Zitiert im Folgenden insgesamt nach: <https://digipress.digitale-sammlungen.de/calendar/newspaper/bsbmult00000624> Wie hier zu sehen ist, gilt den *Deutschen Blaettern* die Kriegsschuldfrage für geklärt. Explizit heißt es weiter: »[...] während er auf Seiten Derjenigen, die ihn ruchlos wider uns vom Zaun gebrochen haben, ohne allen Zweifel der frivolste, verworfenste und fluchwürdigste aller Kriege ist, welche die Geschichte aller Zeiten aufzuweisen hat« (ebd.).
- 15 Ebd., S. 118 f.
- 16 *Deutsche Blaetter* Nr. 31 (1870), S. 121.

17 Ein Beispiel für die relative Flexibilität der *Blätter und Blüten*: In *Die Gartenlaube* 1878/24 (S. 403 f.) beschäftigt sich ein Anhang zeitenmittelbar mit dem Attentat auf Kaiser Wilhelm I. am 2. Juni 1878 und erinnert dabei zugleich an den Attentatsversuch vom 12. Mai des Jahres.

18 Die *Deutschen Blaetter* mussten eigens abonniert werden; sie kosteten Mitte 1870 sechs sächsische Neugroschen im Vierteljahr (der Preis ist jeweils auf den Titelblättern festgehalten).

19 *Deutsche Blaetter* Nr. 30 (1870), S. 120.

20 *Die Gartenlaube* 1870/32, S. 512.

21 *Die Gartenlaube* 1866/26, S. 416. – Ausführlicher begründet in einer Leserbriefreplik von 1856: »K. in F. [...] Sie scheinen überhaupt von der technischen Herstellung einer Zeitschrift, von so großer Auflage wie die *Gartenlaube*, keine rechte Vorstellung zu haben. Die redaktionellen Schwierigkeiten, die Herstellung der Illustrationen, der Satz der Manuscripte und die Correctur lassen wir ganz unberührt, aber vergessen Sie nicht, daß wöchentlich 100,000 Bogen gefeuchtet, jeder einzelne Bogen satinirt, d. h. zwischen zwei Zinkplatten gepreßt werden muß, daß jeder dieser Bogen zwei Mal die Druckpresse zu durchlaufen und bedruckt, dann wieder in die Glättpresse zu legen und zu pressen ist, und erst dann weiter in die Hände des Buchbinders übergeht, der die Auflage zu falzen hat. Das ist keine Arbeit von drei bis vier Tagen, wie Sie glauben, obwohl (die Autoren, Correctoren, Setzer, Zeichner, Holzschneider und Papierfabrikanten ungerechnet) 40 Menschen unausgesetzt oft Tag und Nacht an jeder Nummer arbeiten.« In: *Die Gartenlaube* 1856/1, S. 16 (Hervorhebung im Original).

22 *Die Gartenlaube* 1870/31, S. 496 (Hervorhebung im Original).

23 Ebd.

24 Ebd. (Sperrung im Original).

25 Man rekurrierte dafür auf Erfahrungen, die man etwa bei der Berichterstattung über den Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg 1859 gemacht hatte, vgl. *Die Gartenlaube* 1859/26, S. 376: »Die Tendenz unserer Zeitschrift bleibt dieselbe. Die Kriegsergebnisse werden auch in der Folge durch Bild und Wort zur Darstellung kommen, und [!] haben wir behufs authentischer Mittheilungen die nöthigen Vorbereitungen durch unsere Correspondenten in den sardinischen, österreichischen und preußischen Lagern getroffen« (Sperrungen im Original, kursive Hervorhebung C. S.). – Im Allgemeinen nahm man ansonsten die Dienstleistungen der Nachrichtenagentur »Reuters« in Anspruch. Vgl. hierzu E. Woltmann: *Ein Hauptbureau des Weltverkehrs*. In: *Die Gartenlaube* 1873/17, S. 282–284.

26 *Die Gartenlaube* 1870/35, S. 564 (Hervorhebungen im Original).

27 *Die Gartenlaube* 1870/32, S. 512. – Fortgesetzt in der nächsten Nummer: *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 528 u. ö.

28 *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 528; 34, S. 458; 35, S. 564; 36, S. 584; 41, S. 688; 44, S. 740; 48, S. 812; 1871/5, S. 88; 1871/8, S. 140.

29 D.: *Unsere Gegner. Zuaven. – Turcos. – Zephire. – Spahis. – Chasseurs d'Afrique*. In: *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 516–519, hier S. 516.

30 *Die Gartenlaube* 1870/31, S. 496; 33, S. 510.

31 *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 519 (Fußnote).

32 Ebd., S. 516.

33 *Die Gartenlaube* 1870/35, S. 558–562, 566–568.

34 *Die Gartenlaube* 1870/36, S. 584.

35 Vgl. Claudia Stockinger: *An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt »Die Gartenlaube«*. Göttingen 2018, S. 11, 58.

36 [Anonym:] *Die französische geheime Polizei in Deutschland*. In: *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 519–522.

37 »Wir haben in unserem vorigen Artikel schon angedeutet, daß wir in diesen ersten Schilderungen unserer großen Zeit nur Einleitendes geben können, das selten über den Rahmen des Lebensbildes unserer Stadt hinausgeht, eben weil in diesem Bilde im Kleinen die ganze große Bewegung unseres Vaterlandes sich widerspiegelt. Wir liefern damit allerdings nur Material für die künftige Geschichtschreibung [!]; dasselbe wird aber um so werthvoller sein, je treuer wir im beschränkten Kreise auf Wahrheit und Klarheit halten. Und das wollen wir.« Herausgeberfußnote. In: Ebd., S. 522.

38 »Ist's auch nur das Bild der Begeisterung in einer Stadt, so wird es, weil überall in gleicher Weise hervorgetreten, doch ein Gesamtbild unserer Nationalerhebung im Kleinen bieten, und, was vielleicht betont werden darf, eben in Leipzig.« Friedrich Hofmann: *Der letzte Krieg um den Rhein*. Nr. 1. *Aus der Stadt des achtzehnten October*. In: *Die Gartenlaube* 1870/32, S. 510 f., hier S. 510 (Fußnote; Sperrung im Original).

39 Ebd., S. 511.

40 »Schon diese eine Stadt allein zeigt uns das ganze in einem Gefühl glückselige deutsche Volk! Wo sind National-liberale, wo Fortschrittler und Conservative? Ja, geradezu Unerhörtes.« In: Ebd., S. 510 (Sperrung im Original).

41 »Selbst der Glaube ließ sich keinen Unterschied aufdringen. Katholische Bräute und Bräutigame eilten der ersten besten protestantischen Kirche zu, als ob sich's von selbst verstände, daß in dieser Zeit vor Gott Alles gleich sei!« In: Ebd.

42 *Die Gartenlaube* 1870/32, S. 510f.; 33, S. 522–525; 37, S. 592–594.

43 Ernst Htg.: *Der letzte Krieg um den Rhein*. Nr. 3. *Im Bivouac der sächsischen Truppen*. In: *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 592–594, hier S. 594.

44 Aus der Beschreibung eines Porträts des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen. In: *Die Gartenlaube* 1870/32, S. 511.

45 »Die schöne Rheinbrücke bei Kehl ist, unsere Leser wissen es bereits, dem Kriege zum Opfer gefallen.« In: *Die Gartenlaube* 1870/33, S. 528 (Hervorhebung C.S.).

46 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 529.

47 Ebd.

48 Mitte 1870 verzeichnete die Redaktion einen Anstieg auf ca. 270.000 Abonnenten. Vgl. *Die Gartenlaube* 1870/36, S. 584.

49 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 529.

- 50 Ebd.
- 51 Vgl. das Zitat in Anmerkung 37.
- 52 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 529.
- 53 Nur gelegentlich wurden – »[i]n aller Eile« – Beilagen veranstaltet, um die Fülle zu bewältigen, v. a. aber, um noch »vierundzwanzig Stunden nach Schluß unseres Blattes« Korrespondentenberichte ausliefern zu können. Vgl. *Die Gartenlaube* 1870/36, S. 585.
- 54 Vgl. dazu den Hinweis in einer Fußnote zu *Aus den Tagen des Kampfes. Wochen-Rapport Nr. 3 und 4*: »Mangel an Raum verhinderte uns, den dritten Wochenbericht in der vorigen Nummer der Gartenlaube einzureihen; wir lassen ihn nun mit dem vierten verbunden nachfolgen.« *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 605 (Sperrungen im Original, kursive Hervorhebung C.S.).
- 55 Ebd., S. 606.
- 56 Vgl. dazu Stockinger: *An den Ursprüngen populärer Serialität*, S. 27 f., 75–81.
- 57 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 532–535, 539–544. Die Fortsetzungsserie erscheint in insgesamt sieben Folgen bis 1870/47, S. 788–790.
- 58 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 544–546. Die Serie erscheint in vier Nummern bis 1870/37, S. 605–607.
- 59 *Die Gartenlaube* 1870/34, S. 546 f.
- 60 Ebd., S. 547.
- 61 Ebd., S. 541, 548.
- 62 Ebd., S. 548.
- 63 Ebd.
- 64 Ebd., S. 529–532.
- 65 Ebd., S. 539.
- 66 Ebd.
- 67 Ebd., S. 541.
- 68 Ebd.
- 69 Ebd.
- 70 Ebd., S. 542.
- 71 Ebd., S. 543.
- 72 Ebd.
- 73 Ebd.
- 74 Ebd., S. 543 f.
- 75 Ebd., S. 544.
- 76 Ebd., S. 543.
- 77 Ebd., S. 544.
- 78 Ebd.
- 79 *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 596.
- 80 Ebd., S. 596 f.
- 81 *Die Gartenlaube* 1870/36, S. 584.
- 82 *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 639.
- 83 *Die Gartenlaube* 1870/39, S. 639.
- 84 Ebd., S. 647.
- 85 *Die Gartenlaube* 1870/43, S. 724.
- 86 Ebd.

87 Ebd.

88 *Die Gartenlaube* 1870/52, S. 888.

89 Darauf verweisen Antworten auf Leserbriefe in den Heften 4 und 7: »M. D. Ihre Wünsche werden schon demnächst Erledigung finden. Wir haben nun auch noch unsere alten Mitarbeiter F. Gerstäcker und Fr. Hoffmann nach dem Kriegsschauplatz gesandt; dieselben beabsichtigen zunächst, Orleans und Versailles zu besuchen.« In: *Die Gartenlaube* 1871/4, S. 72. »R. I. in Kl. Wie Sie aus der heutigen Nummer ersehen, hat sich Fr. Gerstäcker glücklich eingefunden, und unsere neuliche Voraussage, daß seine Berichte vom Kriegsschauplatz für uns schon unterwegs seien, hat sich als richtig erwiesen. Dagegen hat F. Hofmann in Folge der Beunruhigung der Gegend um Orleans und Nanzig durch Franc tireurs mancherlei Hemmnisse auf seiner Reise zu bestehen gehabt, die ihm, wie er uns schreibt, für den Augenblick sowohl das Arbeiten wie die Zurückkehr unmöglich machen. Doch wird er das Versäumte demnächst nachholen.« In: *Die Gartenlaube* 1871/7, S. 120 (Hervorhebungen jeweils im Original).

90 *Die Gartenlaube* 1870/27–38.

91 *Die Gartenlaube* 1870/3–18, 21–22, 38–52.

92 Vgl. dazu Stockinger: *An den Ursprüngen populärer Serialität*, S. 159–162.

93 *Die Gartenlaube* 1870/36, S. 584.

94 Ebd.

95 *Die Gartenlaube* 1870/37, S. 608.

96 Die Redaction: *Nicht zu übersehen!* In: *Die Gartenlaube* 1870/39, S. 648. Die Rede ist von der »überraschend schnelle[n] Erweiterung des Abonnementkreises«, die darauf zurückgeführt wird, »daß unsere Berichterstatte[r] und Zeichner wirklich im Heerlager und nicht im Redaktionsbureau oder im heimischen Atelier saßen.« (ebd.).

97 J. Rötzli: *Ein Werk des Friedens*. In: *Die Gartenlaube* 1870/40, S. 658–661.

98 Alfred Brehm: *Taubenhöhlen im Karst*. In: *Die Gartenlaube* 1870/45, S. 750–754.

99 Die erste Illustration bildet ruhende Soldaten ab: »Hundemüde! Im Dorfe Gravelotte aufgenommen von W. Kögler«, die zweite König Wilhelm, »dem Grafen Bismarck die Siegesdepeche von Gravelotte« diktierend (»Am Wachtfeuer von Rézonville nach der Schlacht vom 18. August. Nach der Natur aufgenommen von Fritz Schulz«). In: *Die Gartenlaube* 1870/45, S. 752 sowie S. [753].

100 Ludwig Nohl: *Zum Gedächtniß des Meisters*. In: *Die Gartenlaube* 1870/51, S. 860–863; E. Werner: *Hermann*. [Siebte Folge]. In: *Die Gartenlaube* 1870/51, S. 866–868.

101 Ebd., S. 865.

102 Friedrich Wilhelm Heine: *Von der blutigsten Stelle vor Paris*. In: *Die Gartenlaube* 1870/51, S. 863–866, hier S. 866.

103 Vgl. dazu W. Kaden: *Unter dem Tannenbaum*. In: *Die Gartenlaube* 1870/52, S. 875. Das Gedicht verbindet die heimische Weihnachtsidylle der Familien unter dem Baum mit einem

Soldatengrab in der Ferne Frankreichs  
 (»Der stille Mann im Grab allein, / Der soll  
 nicht ohne Christbaum sein! // [...] Die  
 Tannenzweige beugen sich / So friedevoll  
 und neigen sich, / Vom Himmel hoch  
 strahlt hell herab / Ein Stern auf das  
 Soldatengrab«; ebd.).

104 *Die Gartenlaube* 1871/2, S. 24 f.

105 *Die Gartenlaube* 1871/3, S. [41].

106 *Die Gartenlaube* 1871/4, S. [65].

107 *Die Gartenlaube* 1871/1–8.

108 *Die Gartenlaube* 1871/14–28. – Den  
 Roman *Ein Held der Feder* publizierte die  
*Gartenlaube* damit im unmittelbaren  
 zeitlichen Anschluss an die Kapitulation  
 Frankreichs und den Frieden von Frankfurt  
 im Mai 1871.

109 Friedrich Hoffmann: *Ein fahrendes  
 Lazareth*. In: *Die Gartenlaube* 1871/10,  
 15, S. 167–171, 246–248, hier S. 167.

110 Wilhelm Clement: *Erinnerungen aus  
 dem heiligen Kriege. 1. In der Gefangen-  
 schaft*. In: *Die Gartenlaube* 1871/15,  
 S. 248–251. – Bestückt wurde die Reihe  
 (auch unter dem Titel *Erinnerungen aus  
 dem letzten Kriege*) von unterschiedlichen  
 Autoren; die letzte Folge erschien sechs  
 Jahre nach Kriegsende (Alexander  
 Weimann: *Erinnerungen aus dem letzten  
 Kriege*. Nr. 14. *Madelon*. In: *Die Garten-  
 laube* 1877/3, S. 54–56).

111 Gottschalls *Literaturbriefe an eine  
 Dame* wurden bis unmittelbar vor  
 Kriegsbeginn publiziert (seit Heft  
 Nr. 1870/32 virulent). Die letzte Folge  
 erschien in Heft Nr. 1870/31, S. 487–489  
 (Folge VI). Mit Heft Nr. 1871/30,  
 S. 510–512 (Folge VII), setzte die Serie  
 wieder ein.

112 »[...] da dieselben, obwohl sämt-  
 lich telegraphisch als abgegangen  
 angekündigt, doch bis zur Stunde noch  
 nicht in unsere Hände gelangt sind«. Die  
 Redaction: *Zur Notiz!* In: *Die Gartenlaube*  
 1870/36, S. 584.

113 »*Die nächste Nummer schon* soll  
 unseren Lesern beweisen, daß wir die  
 friedliche Aufgabe der *Gartenlaube* nicht  
 vernachlässigen [...]«. In: *Die Gartenlaube*  
 1870/39, S. 648 (Sperrung im Original,  
 kursive Hervorhebung C.S.).

114 *Die Gartenlaube* 1871/11, S. 186  
 (VV. 4 f.).



---

# Literatur- geschichtliches, Interpretationen, Kontexte

## »Die Poeten des Berliner Figaro« Verschollene Manuskripte und unausgeführte Projekte zum Dichterleben im Biedermeier

Rudolf Muhs

Für den 29. Januar 1884 verzeichnet Fontanes Tagebuch einen Besuch bei seinem ehemaligen Kollegen im Regierungspresseamt und nunmehrigen Stammtischgenossen Karl Zitelmann, bei welcher Gelegenheit »ein Abend für die Poeten des Berliner Figaro verabredet« wurde.<sup>1</sup> In den folgenden Wochen sollte dieses Vorhaben den Dichter erheblich in Anspruch nehmen. Mehrfach sind (nicht erhaltene) Briefe von und an Zitelmann belegt sowie Treffen mit ihm, bevor er sich Anfang März an die Abfassung eines Textes machte<sup>2</sup>, der, allem Anschein nach als Teil eines nicht verwirklichten größeren Projekts konzipiert, seinerzeit unpubliziert geblieben und seit Kriegsende 1945 verschollen ist.<sup>3</sup> Was Fontane darin zur Geschichte des Berliner literarischen Lebens im Biedermeier ausgeführt haben mag und zu seinem Anteil daran, lässt sich im Einzelnen nicht rekonstruieren. Geklärt werden können in gegenwärtiger Miscelle lediglich die Entstehungszusammenhänge und die verschiedenen Stadien der Auseinandersetzung mit einem Thema, das Fontane über Jahre hinweg immer wieder einmal beschäftigt hat.

Als Ausgangspunkt kann die Reproduktion einer Aufstellung dienen, die Charlotte Jolles 1938 ihrem Beitrag *Der junge Fontane* beigegeben hat, deren Original aber seither auch verloren gegangen ist. Es handelt sich um ein Blatt unbestimmten Entstehungsdatums, auf dem in schwarzer Tinte folgende Namen auflistet waren:

1. Franz v. Gaudy.
2.           v. Sallet.
3.           v. Puttkamer.

- 
4. Ferrand.
  5. Minding.           Dr. Vetter. (des letzteren Namen nicht nennen)
  6. Arthur Müller.
  7. Dr. A. Bernstein. (Rebenstein)
  8. Friedrich Adami.

9. Hermann Maron.
10. Dr. Koßarski's.
11. Dr. Zitelmann.
12. F. Brunold.
13. Hagedorff.
14. H. Marggraff.

Dass Geheimrat Zitelmann, viele Jahre lang ein enger Mitarbeiter Bismarcks, selbst einer von denen war, die sich als junger Mann in dem belletristischen Journal profiliert hatten, erklärt sein Interesse an dem Projekt eines Gedenkabends, und seine Erinnerungen dürften eine wichtige Informationsquelle für Fontanes Ausarbeitung gebildet haben.<sup>4</sup> Als Ruhestandsbeamter gehörte er in den 1880er- und frühen 1890er-Jahren zu den eifrigsten Mitgliedern der »società oenologica«, einer scherzhaft so genannten Stammtischrunde, deren weinkundliche Seite sich auf das Trinken beschränkt zu haben scheint.<sup>5</sup> In diesem Rahmen dürfte auch der »Abend für die Poeten des Berliner Figaro« stattgefunden haben, mit dem Austausch von Anekdoten und vielleicht auch Verlesen von Auszügen aus Fontanes Manuskript. Zumindest gibt es keinerlei Hinweise auf eine öffentliche Veranstaltung, und ohne weitere Quellenfunde müssen die Einzelheiten in der Schwebe bleiben.

Wie auch immer, es war nicht bloß Alterssentimentalität, was Fontane bewog, sich und anderen die besagten Dichter in Erinnerung zu rufen. »Von allen diesen erzählen wollen hieße ein Stück Literaturgeschichte schreiben«, heißt es in einer undatierten Skizze über »Die Poëten vom »Figaro« in Fontanes Notizbuch A12.<sup>6</sup> Sie wurde 1997 im Rahmen der *Großen Brandenburger Ausgabe* erstmals vollständig publiziert, und zwar in dem *Wanderungen*-Ergänzungsband *Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg*.<sup>7</sup> Der Text sei »offenbar« im zeitlichen Umfeld des verschollenen Manuskripts von 1884 entstanden, heißt es erläuternd im editorischen Kommentar. Das erscheint jedoch ausgeschlossen, zumal die Herausgeber selbst verwundert anmerken, dass zwei Personen, die als mögliche Auskunftgeber für nähere Details genannt werden, damals längst tot waren, nämlich Fontanes *Tunnel*-Kollegen August Müller (gest. 1865) und Ludwig Lesser (gest. 1867).<sup>8</sup> 1865 muss somit als terminus ante quem für die Abfassung der Skizze gelten, während die Anordnung der Einträge im Notizbuch A12 eine noch präzisere Datierung nahelegt. Die beiden ersten Blätter enthalten nämlich eine Namensliste, die mit »Der alte Kloeden. Heinrich v. Bülow. Julius v. Voß« beginnt und unter anderen »Maler Blechen« nennt, was eindeutig mit einem Brief Fontanes vom 19. September 1861 korrespondiert, wonach er im kommenden Winter »einige märkische Biographien (Kloeden, Blechen, Julius von Voß) zu schreiben« gedenke.<sup>9</sup> Im Anschluss an die Skizze über »Die Poëten vom »Figaro« (Blatt 3 f.) und einigen Ausführungen zu Eduard Ferrand (Bl. 5–8) folgen längere Lücken, unterbrochen

von gelegentlichen Mitteilungen und Erinnerungsfragmenten zu verschiedenen Bekannten, bevor mit Blatt 47 Materialien zum *Oderland*-Band der *Wanderungen* einsetzen, der Ende 1862 herauskam. Ähnliche Überlegungen müssen denn auch die Herausgeber der Abteilung *Gedichte* der Großen Brandenburger Ausgabe veranlasst haben, die (von ihnen nur knapp paraphrasierte) *Figaro*-Skizze im Notizbuch A12 ohne nähere Begründung auf die »Zeit um 1861« zu datieren.<sup>10</sup> Dass die Laufbahn einiger der *Figaro*-Dichter in der Frühphase der Arbeit an den *Wanderungen* Gegenstand von Gesprächen mit Freunden und Bekannten war, zeigt auch ein an abgelegener Stelle überlieferter Eintrag aus Fontanes verlorenem Tagebuch zum 25. Februar 1860: »Rütli bei Menzel: Plaudereien über Kopisch, Ferrand und Minding«.<sup>11</sup>

Der zitierte *Wanderungen*-Ergänzungsband der Großen Brandenburger Ausgabe enthält zudem noch ein paar einschlägige Notizen aus dem Nachlasskonvolut L15 des Fontane-Archivs, die von den Herausgebern wiederum auf die 1880er Jahre datiert werden.<sup>12</sup> Inhaltliche Überschneidungen mit dem Material im Notizbuch A12 sprechen jedoch auch in diesem Falle für ein früheres Entstehungsdatum. Blatt 1 von L15 war offensichtlich das Deckblatt einer Ideen- und Skizzensammlung mit dem provisorischen Titel »Dichter, Gelehrte, Künstler in Mark Brandenburg«. Das Wort »Künstler« ist aber mit Rötelstift durchgestrichen und dafür auf Blatt 3 über eine Namensliste nachträglich eingeschoben worden: »Die *Künstler* bilden einen besonderen Band«. Aufgeführt sind dort neun Positionen, darunter an dritter Stelle »Die Dichterschule des ›Berliner Figaro‹« mit sieben biographischen Unterkapiteln: »1. Ferrand 2. H. Marggraff 3. F. Brunold 4. Kossarski 5. Jul. Minding 6. Arth. Müller 7. Hermann Maron«. Es scheint dies eine Neukonzipierung des Entwurfs auf Blatt 2 zu sein, wo zehn namhafte »Dichter, Gelehrte, Künstler in Mark Brandenburg« erfasst sind, bevor es abschließend heißt: »Andre ganz kursorisch behandeln, jeden immer auf einer Seite: Daniel Leßmann, Ferrand, H. Marggraff, Gaudy I. und II., H. Maron, Jul. Minding etc. Ich übergehe dabei Namen wie Gutzkow, Heyse etc. etc. und nehme solche, die in den Nachschlagebüchern nicht stehn.« Dass Fontane im Umfeld der Arbeit an den *Wanderungen* Anfang der 1860er-Jahre erstmals mit dem Projekt einer Abhandlung über »Die Poëten vom ›Figaro‹« umgegangen ist, darf jedenfalls als sicher gelten.

Mehr und Genaueres wird sich aber kaum noch feststellen lassen, abgesehen davon, dass Fontanes Bewertung des Dichterkreises zu dieser Zeit noch uneingeschränkt positiv gewesen zu sein scheint. Jedenfalls heißt es in der zitierten Notizbuchskizze weiter, der »Figaro« sei »insofern merkwürdig, als jeder, der es aus den Berliner Literatur- und Studentenkreisen später zu etwas gebracht hat, hier (im ›Figaro‹) begann. Umgekehrt aber stellt sich heraus, dass fast jeder dieser ›Figaro‹-Poeten etwas wurde«.<sup>13</sup> Später sollte Fontanes Urteil entschieden kritischer ausfallen. Auf der von

Jolles überlieferten Liste, wann immer sie auch angelegt worden sein mag, hat der Dichter nämlich mit Bleistift noch eine Reihe von Zusätzen und Bemerkungen nachgetragen, mutmaßlich im Frühjahr 1884 während der Ausarbeitung seines Manuskripts. Sie werden im folgenden kursiv wiedergegeben und sind geeignet, das in den Aufzeichnungen der frühen 1860er-Jahre festgehaltene Bild erheblich einzutrüben:

1. Franz v. Gaudy.
2. v. Sallet.
3. v. Puttkamer.

- 
4. Ferrand. *Versoffen*.
  5. Minding. *Vergiftet*. Dr. Vetter. (des letzteren Namen nicht nennen)
  6. Arthur Müller. *Verkommen*.
  7. Dr. A. Bernstein. (Rebenstein)
  8. Friedrich Adami.
  9. Hermann Maron. *Erschossen*.
  10. Dr. Koßarski's.
  11. Dr. Zitelmann.
  12. F. Brunold.
  13. Hagendorff.
  14. H. Marggraff. *Halb-/versoffen*.  
*Wilh. Müller. Auch so was.*

*Burghart. Erschossen oder verhungert*

Inwieweit diese Bewertungen 1884 in den verschollenen Text eingegangen sind, muss offenbleiben. Über seinen Inhalt ist nichts weiter bekannt als die Beschreibung im Auktionskatalog der Firma Meyer & Ernst aus dem Jahre 1933: »Eigh. Manuskript. Aufsatz. 42 Seiten. Folio. Mit Notizen, kurzen Charakteristiken und Auszügen aus namentlich Brunold's Werk. Auch einige interessante Originalbriefe darunter.«<sup>14</sup>

Friedrich Brunold (Pseudonym für August Ferdinand Meyer) war Mitte der 1830er-Jahre neben Ferrand die treibende Kraft des Dichterkreises um den *Berliner Figaro* gewesen und sollte später sein Historiker werden. In der *Gartenlaube* und anderen Zeitschriften hat er verschiedentlich einzelne Mitglieder porträtiert und diese Beiträge, erweitert um einige seiner eigenen Novelletten, 1875 als *Literarische Erinnerungen* in zwei Bänden gesammelt.<sup>15</sup> Auf dieses Werk bezieht sich der eben zitierte Eintrag des Auktionskatalogs.<sup>16</sup> Ob auch noch persönliche Kontakte zu Brunold bestanden, als Fontane 1884 seinen »Figaro«-Aufsatz niederschrieb, ist ungewiss.<sup>17</sup> Zwanzig Jahre früher, während der Arbeit an den *Wanderungen*, hatte er aber verschiedentlich mit dem mittlerweile im nordbrandenburgischen Joachimsthal als Lehrer tätigen Dichterkollegen und Heimatforscher korrespondiert. In das Kapitel *Preden* über den Feldmarschall Otto Christoph

Sparr ist 1861 ein Aufsatz Brunolds eingegangen, den der Verfasser ihm zugeschickt hatte.<sup>18</sup> Zwei weitere Briefe, vom 30. Oktober 1863 bzw. 21. April 1864 datierend, gehören zu den Kriegsverlusten des Fontane-Archivs.<sup>19</sup> Möglich ist ferner, dass Fontane später ein gutes Wort bei der Schillerstiftung eingelegt hat, so dass Brunold 1872 eine Beihilfe erhielt und von 1875 bis zu seinem Tode 1894 eine jährliche Pension.<sup>20</sup> Ob sich der Dichter darüber hinaus, wie gelegentlich zu lesen ist, auch an der Sammlung für das erst 1899 eingeweihte Brunold-Denkmal in Joachimsthal beteiligt hat, muss offenbleiben.

Warum die Studie über »Die Poeten des Berliner Figaro« 1884 liegen geblieben ist, lässt sich mit Sicherheit nicht beantworten. Möglicherweise war, was im Auktionskatalog von 1933 als »Aufsatz« angeboten wurde, auch gar kein druckfertiges Manuskript, sondern eine aus Materialsammlung und Textfragmenten bestehende Vorarbeit, die überdies nicht zu einer separaten Publikation führen, sondern als Kapitel in ein größeres Werk eingehen sollte. Darauf deutet jedenfalls eine »Eintheilung zu dem Buche »Aus dem liter. Leben Berlins von 1820 bis 70«, die im Fontane-Nachlassbestand der Berliner Staatsbibliothek überliefert ist.<sup>21</sup> Vorgesehen waren folgende fünf Abschnitte:

1. Das alte Berlin 1820 – 30.
2. Der Beobachter an der Spree anno 30. zur Zeit der Julirevolution.
3. Die Poeten des Figaro. 30 – 40. oder das liter. Berlin i. d. Stagnationszeit von 30 – 40.
4. Scherenberg 40 – 60 oder das liter. Leben in der Übergangszeit von 40 – 60.
5. George Hesekei 60 – 70.

Auf den Blättern 2 bis 4 des Konvoluts St 49 finden sich cursorische Notizen zu den beiden ersten Abschnitten, während es auf Blatt 5 lediglich heißt: »3. Kapitel. Die Poeten vom Berliner Figaro. 1830 bis 40.« Auch Blatt 6 enthält nur eine Überschrift, nämlich »4. Kapitel Scherenberg 1840 bis 60.« Die Abhandlung über den Schlachtendichter Christian Friedrich Scherenberg, an der Fontane Anfang 1884 parallel zu seinem »Figaro«-Kapitel gearbeitet hat, sollte sich schließlich zu Buchlänge auswachsen und ist, nach einem fortsetzungsweisen Vorabdruck in der *Vossischen Zeitung*, noch Ende des gleichen Jahres selbständig im Druck erschienen.

Seinen »Herzenswunsch [...] der Scherenberg-Biographie eine Hesekei-Biographie folgen zu lassen«, wie sie schon in der zitierten Gliederung an fünfter Stelle vorgesehen war, entschloss sich Fontane allerdings aufzugeben, nachdem ihm von dritter Seite zugetragen worden war, »wie die von mir verehrte und geliebte Familie Hesekei durch ein paar Bemerkungen in meinem Scherenberg-Aufsatz verletzt und betrübt worden sei.«<sup>22</sup> Was er dem Publikum über den reaktionären Journalisten und seriellen Romanautor des weiteren an Gedanken und Erinnerungen mitteilen wollte, blieb

daher einstweilen ungeschrieben. Erst ein Dutzend Jahre später, als durch den Tod der Betroffenen alle Hindernisse beseitigt waren, konnte ein Hesekiel-Kapitel Eingang in *Von Zwanzig bis Dreißig* finden.

Die Absicht einer Publikation über »Die Poeten d. Berl. Figaro« hat Fontane aber auch nach seiner Enttäuschung über die *Scherenberg*-Rezeption und der Aufgabe einer Hesekiel-Biographie nicht gleich fallengelassen, wie aus dem Konvolut St 49 weiter hervorgeht. Der auf Blatt 13 festgehaltene Gedankenblitz »Literatur-Buch. Seitenstück zu Scherenberg« wird auf Blatt 14 detaillierter entwickelt: »Ein Band als Seitenstück zu Scherenberg«. Gedacht war an ein zweiteiliges Werk, das in seinem ersten Teil fünf separate Kapitel enthalten sollte:

1. Das Jahr 30 oder die Zeit wo ich nach Berlin kam. Holtei. Glasbrenner. Beckmann.  
Pöhl. Plock. Vorher Spitzeder. Schmelka. Billo
2. Die Gründung des Figaro.
3. Die Poeten des Figaro. besteht aus 8 bis 10 kl. Biographien.
4. Eduard Ferrand.
5. Julius Minding.

Für den Abschnitt über Ferrand hätte Fontane auf seine Notizen von Anfang der 1860er-Jahre zurückgreifen können und für das dritte Kapitel auf die vielzitierte Vorarbeit von 1884. Bezeugt ist überdies, dass sich der Dichter 1885 tatsächlich auch mit Minding noch einmal eingehend beschäftigt hat.<sup>23</sup> Ein »Eigh. Entwurf zu einer biograph. Skizze« im Umfang von zwölf Seiten war im Vorkriegsbestand des Fontane-Archivs noch nachgewiesen<sup>24</sup>, ist jedoch, wie so viele hier diskutierte Dokumente, seit 1945 verschollen.<sup>25</sup>

Den zweiten Teil sollte in dieser Variante des Projekts eine Abhandlung über Willibald Alexis bilden, den seinerzeit hoch geschätzten Verfasser historischer Romane. Ob Fontane hier an einen Wiederabdruck seines einschlägigen Essays von 1872 gedacht hat oder aber etwas Neues schreiben wollte, muss ebenso offenbleiben wie die Frage, warum er den Plan einer Geschichte des Berliner literarischen Lebens während seiner Jugendjahre nicht weiter verfolgt und zum Abschluss gebracht hat. Bei aller Enttäuschung über das kritische Echo auf *Scherenberg* war es sicherlich nicht ganz ernst gemeint, wenn er in einem Brief an seinen Verleger damit kokettierte, das Schreiben ganz aufzugeben: »Die Sehnsucht irgendwo Kohl zu baun und ein paar Pflaumen am Spalier zu ziehn, wird immer größer.«<sup>26</sup>

Vorstellbar ist jedoch, dass ihm selbst Zweifel an der Wahl des gewählten Formats gekommen sind. Denn obwohl ursprünglich als »ein Stück Literaturgeschichte« intendiert, dürfte seine Beschäftigung mit den *Figaro*-Dichtern 1884 eher Memoirencharakter gehabt haben. Gleichgültig ob es sich bei dieser Arbeit nun um ein abgeschlossenes Manuskript gehandelt hat oder nicht, lassen einige überlieferte Exzerpte aus Brunolds Werk<sup>27</sup> sowie die im Auktionskatalog vermerkten »interessanten Originalbriefe«

vermuten, dass Fontane hier ähnlich vorgegangen war wie in dem gleichzeitig entstandenen *Scherenberg*-Buch. »Ich erhielt eine Fülle von Briefmaterial und that meine eigenen Erinnerungen hinzu«, heißt es zur Erläuterung und fast schon entschuldigend in einem Brief an Paul Heyse, denn: »Hätte ich nicht aus der Erinnerung heraus geschrieben, so hätt' ich's überhaupt nicht schreiben können.«<sup>28</sup> Vor einer neuerlichen Lektüre von Scherenbergs Epen habe er sich gehütet, weil »eine innere Stimme« ihm gesagt habe: »Liest Du das alles noch mal durch, so bist Du verloren, und er erst recht.« Diese Ahnung hätte sich auch bestätigt, als er nachträglich »noch mal scheu in seine Dichtungen hineingekuckt« habe. »Nicht zu lesen, trotzdem er etwas, ja vielleicht viel von einem großen Dichter hatte und ein geistreicher Mann war.« So lautete 1889, an Moritz Lazarus gerichtet, das letzte Wort Fontanes zu Scherenberg. Sollte er, was die »Poeten des Berliner Figaro« angeht, zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt sein, nämlich dass sie bei aller Begabung »doch mehr eine höchst interessante Zeiterscheinung« waren als »erquickliche Dichter«?<sup>29</sup>

Zu bedenken ist ferner, ob ihm, da er sich offenbar nicht auf ein Quellenstudium einlassen wollte, überhaupt genug Erinnerung zur Verfügung gestanden hätte, um anschaulich von den Personen auf der eingangs zitierten Liste erzählen zu können. Gelesen hatte er seinerzeit zwar alles, was sie im *Figaro* veröffentlicht hatten, persönlich gekannt hatte der junge Fontane aber so gut wie keinen von ihnen. Obwohl meist nur wenig älter, gehörten sie doch einem anderen Milieu an. Einzelne, Zitelmann zum Beispiel oder Adami, sollte er später kennenlernen, im Regierungspresseamt bzw. bei der *Kreuzzeitung*, doch nur mit dem gleichaltrigen Hermann Maron war er schon in den Jahren um 1840 befreundet gewesen. Die Privilegierung von Erinnerung, der eigenen und der von anderswoher eingeholten, gegenüber einer Werkanalyse musste Fontane von einem literaturgeschichtlichen Ansatz weg in Richtung Autobiographie drängen. Wann und inwieweit ihm bewusst geworden ist, dass ein solches Verfahren seinem Wesen und Zweck besser entsprach, sei dahingestellt. Schließlich lag eine beträchtliche Zeitspanne zwischen den beiden hier einschlägigen Phasen lebensgeschichtlichen Schreibens. Ein unmittelbarer Konnex zwischen der Erfahrung, die er Mitte der 1880er-Jahre mit »Figaro« und *Scherenberg* gemacht hatte, und dem andersartigen Zugriff in *Meine Kinderjahre* (1892–93) bzw. *Von Zwanzig bis Dreißig* (1894–98) lässt sich zumindest nicht nachweisen.

Nachdem Fontane seine *Kinderjahre* im Untertitel als »autobiographischen Roman« charakterisiert hatte, scheint er vorübergehend mit dem Gedanken gespielt zu haben, die Folgezeit ebenfalls novellistisch zu behandeln. So jedenfalls suggeriert eine mit »Kunst- und Klatsch-Roman« überschriebene zweiseitige Skizze von allerlei Details, die in einer »Schilderung des Berliner Lebens von 1839 bis 59« vorkommen sollten. Dieser »Roman ohne Tendenz, der nur biographisch verfährt und Bilder und Erlebnisse giebt«<sup>30</sup>,

ist nicht geschrieben worden, es sei denn, man wollte *Von Zwanzig bis Drei-  
Big* als Realisierung dessen ansehen, was dem Dichter hier vorgeschwebt  
hat.

Allerdings werden etliche Personen und Themen, von denen im Kontext  
des »Kunst- und Klatsch-Romans« bzw. den verschollenen Manuskripten  
und unausgeführten Projekten die Rede gewesen war, im zweiten Teil von  
Fontanes Autobiographie dann näher behandelt, bezeichnenderweise aber  
nicht länger um ihrer selbst willen, sondern lediglich mit Bezug auf sich  
selber und seinen Werdegang. Auch wo das autobiographische Ich ganz im  
Hintergrund bleibt, dient die Schilderung der zeitgenössischen Lebenswelt  
und Literaturszene, einschließlich der oft ausführlichen biographischen  
Einlagen, vornehmlich als Folie für die Entfaltung der individuellen Cha-  
rakterzüge des Autors. Das gilt nicht zuletzt für Marons Lebensweg, dessen  
Präsentation – unausgesprochen, aber unverkennbar – ganz auf den Ver-  
gleich hin angelegt ist. Obwohl alles dafürspricht, dass Maron es gewesen  
war, der seinem Mitstreiter aus dem *Platen-Klub* den Kontakt zum *Berliner  
Figaro* vermittelt hat, nachdem er selbst im Juli 1839 seine ersten Gedichte  
dort veröffentlicht hatte, wird auf eine detaillierte Erörterung des Hergangs  
verzichtet, wie überhaupt vieles unnötig vage bleibt und manches schlech-  
terdings unrichtig ist. Indem Fontane seinen ambitionierten Jugendfreund  
als vielseitig begabt, aber sprunghaft und aufschneiderisch charakterisiert  
– »Sein Leben war ein verfehltes«<sup>31</sup> –, erscheint seine eigene Person um so  
sympathischer: minder talentiert vielleicht, doch zielbewusst, diszipliniert  
und bescheiden. Das Eingeständnis, als jugendlicher Schuleschwänzer auch  
gelegentlich auf Abwege geraten zu sein, geht unmittelbar in Selbstkritik  
über: »Eine Gefahr war es und sie läuft nicht immer so gnädig ab.«<sup>32</sup> Wie das  
Beispiel Hermann Marons zeigt – so muss der geneigte Leser *Von Zwanzig  
bis DreiBig* an dieser Stelle schlussfolgern und erfreut zur Kenntnis nehmen,  
dass sich Fontane letztlich nicht hat gehen lassen.

Nachdem weder die Anfang der 1860er-Jahre konzipierte Porträtsamm-  
lung noch auch Mitte der 1880er-Jahre die mehrfach rekonfigurierte Ge-  
schichte des Berliner literarischen Lebens zustande gekommen waren, soll-  
te Maron von allen einschlägigen Namen der einzige bleiben, über den zu  
Fontanes Lebzeiten etwas Zusammenhängendes im Druck erschienen ist.  
Wer und was »Die Poeten des Berliner Figaro« sonst gewesen waren, kommt  
in *Von Zwanzig bis DreiBig* nicht weiter zur Sprache, lediglich die Erinne-  
rung, wie viel ihm ihre Werke bedeutet hatten, als er, kaum 14 Jahre alt und  
literaturbeflissen, im Herbst 1833 aus Swinemünde nach Berlin kam.<sup>33</sup> »Se-  
lige Stunden« habe er mit seinem »Leib- und Magenblatt« verbracht, so der  
annähernd Achtzigjährige im Rückblick, denn was das kleine Periodikum  
wochentäglich auf vier Seiten ausgebreitet hatte, waren

vor allem die Gedichte jener sechs oder sieben jungen Herren, die da-  
mals – vielleicht ohne viel persönliche Fühlung untereinander – eine Ber-

liner Dichterschule bildeten. Unter ihnen waren Eduard Ferrand, Franz von Gaudy, Julius Minding und August Kopisch die weitaus besten; Talente, die sich denn auch, trotz allem Wandel der Zeiten, bis diese Stunde behauptet haben. Der am ehesten Zurückgetretene – Ferrand; er starb sehr früh – war vielleicht am hervorragendsten.«<sup>34</sup>

Sich ihren Einfluss auf den Jugendlichen aus der Provinz zu vergegenwärtigen war dem Autobiographen Fontane wichtiger als eine Rekonstruktion historischer Tatsachen, über die er leicht Genaueres hätte ermitteln können, wenn das seine Absicht gewesen wäre. Wenn er jetzt ungesagt ließ, dass Ferrand am Alkoholismus zugrunde gegangen und Minding durch eigene Hand gestorben war, so deshalb, weil ihr Ende nichts mit dem zu tun hatte, was hier aus der Erinnerung heraufbeschworen wurde, nämlich wie er, parallel zu seiner Apothekerlehre bei Wilhelm Rose, bei den »Poeten des Berliner Figaro« in die Dichterlehre gegangen war, socially distanced gewissermaßen. Dass sich der Autobiograph dann die poetische Lizenz nahm, seine Gesellenprüfung und sein literarisches Debüt im *Figaro* auf den gleichen Tag fallen zu lassen, war insofern nur folgerichtig, obwohl, historisch betrachtet, nicht ganz korrekt. Mit dem Abdruck seiner Novelle *Geschwisterliebe* war bereits am 14. Dezember 1839 begonnen worden, während das Examen erst am 9. Januar 1840 stattfand, nachdem er zwischendurch, am 30. Dezember, 20 Jahre alt geworden war. Bis Mitte März erschienen dann noch zwölf lyrische Gedichte, womit Fontanes Beziehung zum *Berliner Figaro* ihr Ende fand.

Ungeachtet des Meilensteins, den eine erste Publikation (nicht nur für die Dichterlaufbahn!) darstellt, gilt es daher festzuhalten, dass die Lektüre des Blattes in den Jahren vor 1839 langfristig sehr viel prägender für ihn gewesen ist als die kurzlebige Genugtuung, sich in dessen Spalten gedruckt zu sehen. Von seinen poetischen Gesellenstücken hat sich der Dichter nämlich schon bald distanziert<sup>35</sup>, noch auch hat er sie später in seine Werkausgaben aufgenommen. Was Fontane dagegen nicht dem Vergessen anheimgeben wollte, war die literarische Schulung, die er dem Studium in Konditorei und Café verdankte. Das war der Grund, weshalb er im Laufe der Jahre, ohne sich ihnen je zuzurechnen, wiederholt auf die »Poeten des Berliner Figaro« zu sprechen gekommen ist. Was es mit denen aber eigentlich auf sich hatte und worin speziell ihre Bedeutung für Fontane und seine dichterische Entwicklung lag, muss einem künftigen Beitrag vorbehalten bleiben.

## Anmerkungen

Für vielfache Auskünfte und Anregungen bin ich Klaus-Peter Möller und Peter Schaefer im Fontane-Archiv zu großem Dank verpflichtet.

1 *GBA Tagebücher*. Bd. 2. 1866–1882/1884–1889. 1994, S. 198. Eine Woche früher hatte sich der Dichter schon einmal mit »Geh. Rat Zitelmann getroffen und über den Ferrand-Abend gesprochen.« Ebd., Eintrag zum 22. Jan. 1884, S. 197.

2 Ebd., S. 205; Einträge für den 5. bis 7. März 1884.

3 Manfred Horlitz: *Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs*. Potsdam 1999, S. 88; <https://www.fontane-archiv.de/en/holdings-and-collections/handschriften/vermisste-bestaende#c2125>

4 Renate van Kampen: »*Bismarcks rechte, wenn auch unsichtbare rechte Hand*«. Eine biographische Annäherung an Karl Ludwig Zitelmann. In: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin* 2016, S. 7–32; der Fontane betreffende Abschnitt ebd., S. 25–28. Vgl. ergänzend dazu demnächst im *Jahrbuch des Landesarchivs Berlin* meinen Beitrag: *Karl Zitelmann, der unbekannteste Bekannte Theodor Fontanes*.

5 Ausführlich und anschaulich geschildert von Friedrich Holtze: *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Berlin 1926, S. 39–68.

6 Im Bestand des TFA; jetzt leicht zugänglich in der digitalen Edition von Gabriele Radecke: [https://fontane-nb.dariah.eu/edition.html?id=/xml/data/1rhdj.xml&page=outer\\_front\\_cover](https://fontane-nb.dariah.eu/edition.html?id=/xml/data/1rhdj.xml&page=outer_front_cover).

7 *Die Poeten vom »Figaro«*. Zit. nach: *GBA Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7: *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1997, S. 143.

8 Ebd., S. 432. Allerdings heißt es in der Skizze auch, er scheidet aus dem Kreis »viele Namen aus, weil wir nur von den »Märkern« sprechen wollen [nachträglich eingefügt: und nur von den Toten]. Es sind dies:

(Kossarski.)  
(Die Marggraffs.)  
(Hagedorn.)  
*Ferrand.*  
*Julius Minding.*«

Die Klammern dürften erst nach dem Entschluss zur Beschränkung auf Tote eingefügt worden sein, da die Betroffenen zu diesem Zeitpunkt noch lebten: Ludwig Kossarski (1810–1873), Julius Kossarski (1812–1879), Rudolf Marggraff (1805–1880), Hermann Marggraff (1809–1864). Mit »Hagedorn« war zweifellos Hugo Hagedorff (1813–1860) gemeint. Der Irrtum mag darauf zurückzuführen sein, dass der Journalist Franz Kugler (1827–1878) im *Tunnel über der Spree* den Alias-Namen Hagedorn trug.

9 An Wilhelm Hertz; Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz*. Hrsg. v. Kurt Schreinert. Stuttgart 1972, S. 47.

10 *GBA Gedichte*. 2. Auflage. Bd. 2. 1995, S. 503; darauf fußend auch der Eintrag in: *FChronik*, S. 1095.

11 Zit. nach: Bertha Eleanor Trebein: *Theodor Fontane as a Critic of the Drama*. New York 1916, S. 24. Die amerikanische Doktorandin hatte noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Dichternachlass in Neuruppin eingesehen und ausführliche Exzerpte auch aus den im Gefolge des Zweiten Weltkriegs verlorengegangenen Tagebuchbänden angefertigt. Die bei der

Edition der erhaltenen Tagebücher 1994 übersehenen Bruchstücke sind später in die Fontane-Chronik eingearbeitet worden.

12 Wie Anm. 7, S. 132 f. Der Kommentar ebd. S. 418–421 geht von der Annahme aus, dass die TFA-Handschriftenkonvolute L1 bis L30 sowie etliche andere sämtlich zu dem Projekt »Geschichten aus Mark Brandenburg« gehören, das Fontane Anfang der 1880er-Jahre plante, aber letztlich nicht ausgeführt hat.

13 Wie Anm. 7.

14 *Theodor Fontane, August Kotzebue. Zwei Dichternachlässe. Manuskripte und ausgewählte Autographen* (Hellmut Meyer und Ernst Autographenhandlung, Katalog Nr. 35), Berlin 1933, S. 83, Nr. 494; auch online zugänglich: [https://digi.lib.uni-heidelberg.de/diglit/meyer\\_ernst1933\\_10\\_09/0091?nixda=1&ft\\_query=figaro&navmode=fulltextsearch](https://digi.lib.uni-heidelberg.de/diglit/meyer_ernst1933_10_09/0091?nixda=1&ft_query=figaro&navmode=fulltextsearch) Bei der Versteigerung am 9. Oktober 1933 fand sich allerdings kein Käufer für das Manuskript. Es gelangte 1935 mit dem gesamten Rest-Nachlass an das Fontane-Archiv.

15 F. Brunold: *Literarische Erinnerungen*. 2 Bde. Zofingen und Leipzig 1875.

16 Einige Exzerpte aus Brunolds Werk über Sallet und Eduard Maria Öttinger sind im Handschriftenkonvolut St72 der Berliner Staatsbibliothek überliefert.

17 Im Notizbuch 7 hat sich Fontane auf Bl. 124 v ohne Datums-, aber mit Quellenangabe vorgemerkt: »Der Kampf zu Cremmen (Die Wappensage der Zietens). Ballade von F. Brunold.«

18 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. 2. Auflage. Bd. 2. 1994, S. 456–472; im Kommentar, ebd. S. 657, heißt es mit Bezug auf einen im Text verwendeten Beitrag Brunolds: »Der im »Barnimer Anzeiger« publizierte Aufsatz wurde Fontane vom Verfasser zugesandt.«

19 Wie Anm. 3, S. 124; <https://www.fontanearchiv.de/en/holdings-and-collections/handschriften/vermisste-bestaende#c2125>

20 Rudolf Goehler: *Geschichte der deutschen Schillerstiftung*. Bd. 1, Berlin 1909, S. 212.

21 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, St 49, Bl. 1.

22 An Ludovica Hesekeel, 9. August 1884. In: HFA *Briefe* 3. 1980, S. 348. In einem Brief vom 16. November (ebd. S. 361) versicherte Fontane der Tochter seines verstorbenen Kollegen dann, wenigstens sei »aus dem Scherenberg-Buch alles weggelassen worden, was Anstoß geben könnte.«

23 Hermann Fricke: *Fontanes Bild berlinisch-brandenburgischer Dichtung*. In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 1950, S. 17.

24 L 16, S. 127.

25 Wie Anm. 3; <https://www.fontanearchiv.de/en/holdings-and-collections/handschriften/vermisste-bestaende#c2125>

26 An Wilhelm Hertz, 26.9.1885, s. Anm. 9.

27 Im Handschriftenkonvolut St 72 der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Bl. 54 ff.

28 An Paul Heyse, 24. April 1885; zit. nach: *Der Briefwechsel zwischen Theodor Fontane und Paul Heyse*. Berlin und Weimar 1972, S. 163.

29 An Moritz Lazarus, 3. Aug. 1889, ebd.

30 Vgl. die Edition des Fragments in: Christine Hehle, Hanna Delf von Wolzogen: *Theodor Fontane. Erzählungen, Impressionen, Essays*. Band I: Texte, S. 377; Band II: Kommentar, S. 284 ff.

31 So auch schon die beiläufige Bemerkung in Fontanes Feuilleton *Cafés von heut und Konditoreien von ehemals* aus dem Jahre 1886, einem Zeitpunkt also, als er noch daran dachte, eine Geschichte des literarischen Lebens in Berlin zu schreiben: »Maron war einer der talentvollsten aus dem Kreise, faul und schlaff, und dann plötzlich von einer krankhaften Energie. So schied er auch später aus dem Leben, und erschloß, vor nun gerade drei Jahren, erst seine Frau, dann sich selbst.« In: NFA XV, S. 411.

32 GBA *Von Zwanzig bis Dreißig*. 2014, S. 127.

33 Das Blatt selbst war damals auch erst zwei Jahre alt. Eine Materialzusammenstellung zum *Berliner Figaro* bietet Alfred Estermann: *Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1815–1850. Bibliographien, Programme, Autoren*. Bd. 4, Nendeln/Liechtenstein 1977, S. 401–21. Vgl. darauf aufbauend auch den einschlägigen Abschnitt in: Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz: *Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen, Zeitschriften, Verlage und Vereine*. Berlin u. New York 2000, S. 9–12.

34 GBA *Von Zwanzig bis Dreißig*. 2014, S. 127. In Bezug auf August Kopisch (1799–1853) ist Fontane allerdings ein Erinnerungsfehler unterlaufen. Der Verfasser der populären Ballade von den *Heinzelmännchen zu Köln am Rhein*, Liebhaber Platens im übertragenen wie im wortwörtlichen Sinne und – dies wohl am bedeutendsten – Wiederentdecker der seit Ausgang der Antike in Vergessenheit geratenen blauen Grotte auf Capri, gehörte nicht zum Kreis um Ferrand. Er hat während der 1830er-Jahre auch nicht im *Berliner Figaro* publiziert, jedenfalls nicht unter vollem Namen.

35 Von seinen Erstlingen, die »in einem hiesigen Blatte gedruckt« worden seien – mit dem *Berliner Figaro* konnte man längst nicht mehr renommieren –, nannte Fontane 1854 die Ballade *Vergeltung* die einzige, »die ich vielleicht, ohne Erröten, noch jetzt als mein Machwerk ausgeben könnte.« An Theodor Storm, 14. Februar 1854. In: HFA *Briefe* 1. 1976, S. 375 f. Über »den Spaß (oder Skandal, nenn' es wie Du willst), daß Gedichte von mir im Figaro stehn«, deren Abdruck nicht autorisiert war, hatte sich sein Dichterefreund Bernhard von Lepel bereits früher mokiert; Lepel an Fontane, 18. Dezember 1846 – 5. Januar 1847. In: *Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Der Briefwechsel*. Kritische Ausgabe. Bd. 1. Hrsg. von Gabriele Radecke. Berlin, New York 2006, S. 23–27, hier S. 24.

## »Ziethen an des Königs Tisch« Unbekannte Fontane-Lied- und Gedichtdrucke im Tunnel-Kontext 1853, 1855, 1856

Hubertus Fischer

Fontanes Gedichtwerk findet in der Forschung weniger Aufmerksamkeit als sein Erzählwerk. Inzwischen holen sogar die autobiografischen Schriften und Zeugnisse sowie vor allem die Texte des Journalisten auf. Untersuchungen zur Distribution und Rezeption seiner Gedichte sind eher eine Seltenheit, wenn es nicht gerade *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* ist.<sup>1</sup> Indem dieser Beitrag nach Drucken der *Preußischen Feldherrn* in den 1850er-Jahren, ihren Kontexten und Funktionen fragt, kann er nur eine kleine Lücke schließen. Sie gibt aber vielleicht eine Vorstellung davon, wie einige dieser Gedichte insbesondere als Lieder »populär« werden konnten. Das ist nicht nur eine Frage der Medien, sondern auch der Personen, Organisationen und Institutionen, die diese Medien genutzt, verbreitet und gefördert haben. Insofern stellt sich der untersuchte Vorgang als eine »gesellschaftliche Veranstaltung« unter bestimmten politischen Rahmenbedingungen dar.

Fontane-Lied- und Gedichtdrucke aus den 1850er-Jahren gibt es mehr, als bisher nachgewiesen werden konnten.<sup>2</sup> Nicht auszuschließen ist, dass selbst das Jahr 1849 noch etwas bereithält. Programmzettel, Vereinsliederbücher, Festdrucke, Sammlungen, Zeitungen und Zeitschriften, die nicht immer Berlin als Druck- oder Verlagsort haben müssen, sind prinzipiell als Überlieferungsträger denkbar. Bei den bisher bekannten Lieddrucken handelt es sich meist um Sammlungen, an denen der *Tunnel über der Spree* durch mehr oder weniger bekannte Mitglieder beteiligt war; deshalb findet er auch hier Berücksichtigung. Außer dem *Tunnel*-Kontext gibt es aber auch einen politischen Kontext, wie gleich das erste Beispiel zeigen wird. Das kann nicht verwundern, denn es handelt sich um die Zeit der »Reaktion«<sup>3</sup> in Preußen. Vorgestellt werden einige unbekannte Fontane-Drucke in den genannten Kontexten, die die postrevolutionäre Rezeption seiner *Preußischen Feldherrn*, wahlweise seiner *Männer und Helden*, mit etwas schärferen Konturen versehen. Dass auch ein »unbekanntes« Fontane-Gedicht darunter ist, verleiht der Sache zusätzlichen Reiz.

Als eine kleine Fundgrube für *Tunnel*-Texte hatte sich vor Jahren schon das *Preußen=Buch* (Abb. 1) erwiesen,<sup>4</sup> mit vollständigem Titel: *Preußen=Buch, enthaltend Gesänge, Lieder und Gedichte für ächte Preußen, – die ja immer ächte Deutschen [sic!] sind, – besonders für das stehende Heer, die Landwehr,*

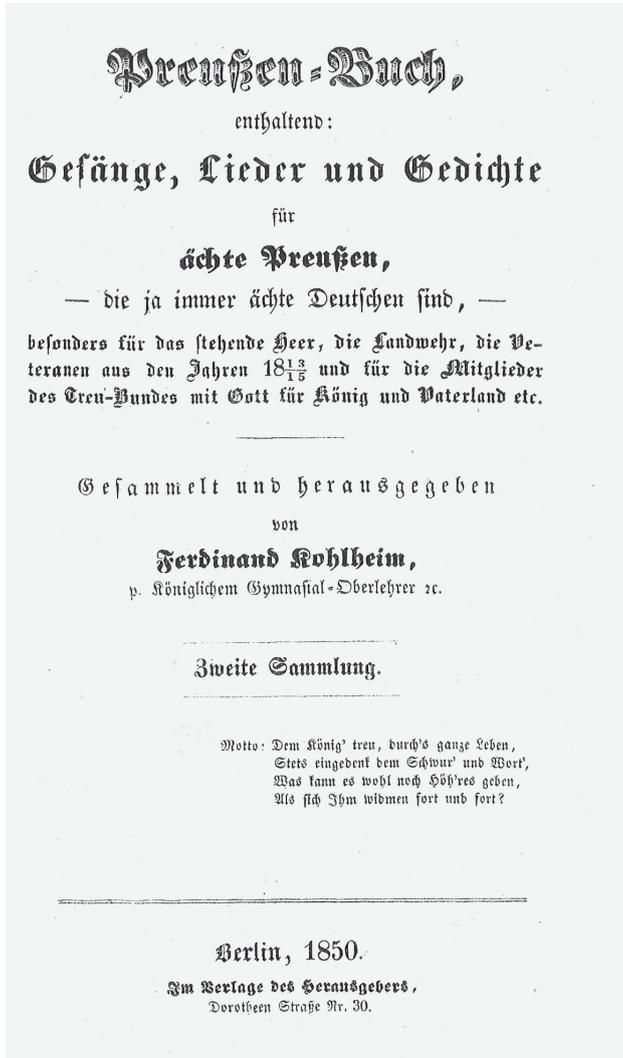


Abb 1:  
Preußen=Buch  
[...]. Zweite  
Sammlung. Berlin  
1850. Titel

die Veteranen aus den Jahren 1813/15 und für die Mitglieder des Treu-Bundes mit Gott für König und Vaterland etc. Damals wurde aus der ersten und zweiten Sammlung 1849 und 1850 zitiert,<sup>5</sup> die Lieder und Gedichte von Alexander Cosmar (»Geßner«), Theodor Fontane (»Lafontaine«), Friedrich (Fritz) Freiherr von Gaudy (»Ziethen«), George Heseckiel (»Claudius«), Wilhelm von Merckel (»Immermann«), Louis Schneider (»Campe«) und Johann Eduard Schüller (»Taxis«) enthielten. Seither konnte Wolfgang Rasch die dritte Sammlung von 1855 in der Fontane-Bibliographie nachweisen, in die, nach Fontanes *Feldmarschall Derfling* und *Der alte Dessauer* in der zweiten Sammlung, auch sein *Schwerin* Eingang gefunden hat.<sup>6</sup>

Dass es sich um verbreitete Sammlungen gehandelt haben muss, geht daraus hervor, dass inzwischen die erste Sammlung in »Fünfte[r] vermehrte[r] Auflage« von 1856 und die dritte Sammlung in »Dritte[r] Auflage« von 1855 sowie eine unbekannt vermehrte Auflage der zweiten Sammlung

## Der Choral von Leuthen oder Ussa.

Schlacht am 6. December 1757.

**71.** Gessigt hat Friedrichs keine Schaar. Naeh über Berg und Thal Von hannen zog das Kaiserheer im Abend-Sonnenstrahl; Die Preußen steh'n auf Leuthens Feld, das heil'g noch von der Schlacht, Des Tages Schreckenswerthe rings umschleiert mit die Nacht. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht; Die goldnen Sterne zieh'n herauf wie Saub und Meer' so nicht, Sie trahlen so leuchtend heut', so festlich heh'r ihr Lauf, Geht ihr, als wollten sagen sie: „Ihr Sieger, blisset auf!“ Und nicht umsonst. Der Preuße süßt's: „es war ein großer Tag.“ Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag; So still, so ernst die Krieger all', kein Lachen und kein Spott, Einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket Alle Gott!“

Der Alte, dem's mit Nacht entquoll, singt's fort, doch nicht allein, Kameraden um ihn her im Kreiß', gleich Rinnen sie mit ein; Die Nachbar'n treten zu, es wächst Lawienzgleich der Chör und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor. Aus alten Zelten ström't's, es reißt sich fliegend Schaar an Schaar,

Ginfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar, Auch Muska will feiern nicht, zu reiner Harmonie Lent' Horn, Hobo' und Klarinet' die heil'ge Melodie. Und härter noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer, Am Ende, wie aus Einem Mund', singt rings das ganze Heer, Im Echo Donnernd wiederhallt's, das aufgeweckte Thal, Wie hundert Orgeln braußt hinan zum Himmel der Choral. Pseffer.

## Der alte Zieten.

Comp. von H. Schäffer, ab. Mel.: Deßauer Marsch.

**72.** Hans Joachim von Zieten, — Husaren-General, Dem Feind die Sterne bieten — thät' er die hundert Mal. Sie haben's All' erfahren — wie er die Pelze wusch, Mit seinen Leib-Husaren, — der Zieten aus dem Busch! 5\*

Bei, wie den Feind sie bläuten — bei wo wo sich und Pragg, Bei Meßbach und bei Leuthen, — und weiter Schlag auf Schlag.

Bei Tergau, Tag der Ehre, — ritt selbst der Feig nach Haus', Doch Zieten sprach: „ich kehre — erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie tritten nie alleine, — der Zieten und der Fritz, Der Donner war der Gnu, — der Andre war der Witz, Ge wies sich Keiner träge, — drum schlug's auch immer ein, Ob wam, ob falsche Schläge, — sie pflegten gut zu sein.

Der Friede war geschlossen; — doch Krieges Lust und Qual, Die alten Schlachthengessen — durchkreuzt's noch einmal. Wie Marichall Daun geaudert, — und Kris und Zieten nie, Es ward jetzt durchgeplaudert, — bei Tsch, in Sandstüel. Einft mocht' es ihm nicht schmecken, — und sich, ter Zieten säßst;

Ein Heßing will ihn wecken, — der König aber rief: „Laß' schlafen mit den Alten, — er hat in mancher Nacht Für und sich wach gehalten; — Der hat genug gewacht.“

Und als die Zeit erfüllet — des alten Helben war. Wie selber er geminnen — die Printe hieß im Hund'. So war der Tod gekommen — wie Zieten aus dem Busch! Pseffer. Fontane.

## Der alte Preuße in Berlin am 22. März 1848.

**73.** Durch die belebten Straßen zieh' stille ich und stumm, Was wandelten zwei Tage, zwei kurze Tage, und stumm, Ach! nach den preuß' schein' Preußen umstößt mein Auge häßt.

Die schwarz-roth-goldene Fahne aus alten Fenstern weht. In selbst der Frauen Busen ist mit dem Band' geschwüet, Das man am Hut' des Bürgers, am Hut' des Schul's erlöset.

Der preußischen Cocarde ward unweerb er erkannt, Doch trägt er unsichtbar das schwarz-roth-goldene Band. An Einem Arm', o König, jetzt nicht mehr Souverain, An Deinem Arm' auch hab' ich das farb'ge Band' gesch'n!

O Kiser, Friedrich Wilhelm, ward Dir der Wechsel schwer. Hat doch so oft gestofft für Schwarz und Weiß Dein Heer! Wie folgten wir so freudig durch Blut und Pulverdampf

Der schwarz und weißen Fahne im heil'gen Freiheitskampf! Die ebste Vereutung thupft drum ich an das Band, — Mit Gott ward einft geschrieben für König, Vaterland!



Abb. 3: Preußen=Buch [...]. Dritte Sammlung. Dritte Auflage. Berlin 1855. Radierung

im Antiquariatshandel erworben werden konnten.<sup>7</sup> Fontane-Drucke dieser Auflagen sind in der *Fontane Bibliographie* bisher nicht nachgewiesen. Der Zustand der drei Exemplare deutet auf einen intensiven oder anhaltenden Gebrauch hin. Rolf Engelsing hat in seiner Untersuchung der *Perioden der Lesergeschichte* einmal von »intensiver Wiederholungslektüre«<sup>8</sup> gesprochen. Die zweite Sammlung in unbekannter Auflage bietet einige Lieder mehr als die erste Auflage, darunter zwar kein weiteres Lied von einem *Tunnel*-Mitglied, dafür aber wieder Fontanes *Feldmarschall Derfling, geb. 1606, gest. 1695* (»Th. Fontane«) und *Der alte Dessauer* (»Theod. Fontane«). Hingegen hat die »Fünfte vermehrte Auflage« der ersten Sammlung neu Fontanes *Der alte Zieten* (Abb. 2) mit Varianten gegenüber der in der Großen Brandenburger Ausgabe abgedruckten Fassung<sup>9</sup>, dazu ein Lied von Hesekiel (*Die Fahne des 2ten [Königs=] Regiments*).

Die dritte Sammlung in dritter Auflage zeichnet sich durch eine Abbildung des Standbildes Friedrichs des Großen in Berlin (Abb. 3) samt ausführlicher Beschreibung sowie durch Dichtungen der *Tunnel*-Mitglieder Fontane (*Schwerin*<sup>10</sup>), Leo Goldammer (»Hans Sachs«: *Aus dem Text zu einer komischen Oper*), George Hesekiel (*Die Preußen in Baden*) und Ludwig Lesser (»Petrarca«: *Dem Andenken des Königs Friedrichs [III] des Großen, 1740*) aus. Der Herausgeber, Ferdinand Kohlheim, ein pensionierter Gymnasialoberlehrer, der 1823–1839 am Französischen Gymnasium unterrichtet

hatte und als äußerst streng galt, auch »Mitkämpfer in den Freiheitskriegen 1813, 1814 und 1815« war, erklärte in der »Vorbemerkung«:

Die höchst erfreuliche Aufnahme, welche der ersten und zweiten Sammlung, von denen schon drei sehr starke Auflagen seit 1849 vergriffen sind, zu Theil geworden ist, und die vielfachen Aufforderungen haben mich veranlaßt, diese – dritte – Sammlung des Preußenbuches herauszugeben; und sollte auch diese Anklang finden, so wird später die vierte und letzte Sammlung folgen.<sup>11</sup>

Die »vierte« Sammlung dürfte nicht mehr erschienen sein. Der Markt könnte gesättigt gewesen sein, denn das *Preußen=Buch* blieb nicht die einzige Publikation dieser Art in den Jahren der Reaktion. Vielleicht hatte aber auch das Interesse an solchen Sammlungen in der bleiernen Zeit der Manteuffel-Ära nachgelassen, als der wesentliche Zweck des *Preußen=Buches* wenigstens oberflächlich erreicht schien. »Der Zweck dieser Sammlungen ist: durch ihren Inhalt den ächt preußischen Sinn, den Geist des Vertrauens und der Hingebung zu Gott, der Liebe und Treue zu König und Vaterland zu erhalten und zu fördern.«<sup>12</sup> Diese Lieder und Gedichte sollten nach dem Herausgeber nirgendwo fehlen, auch nicht in Schule und Familie, »welches durch einen beispiellos niedrigen Preis ermöglicht wird.«<sup>13</sup> In Subskription waren das 5 Silbergroschen beim Herausgeber und 7 ½ Silbergroschen im Buchhandel.

Direkt angesprochen wurden die Königlichen Regierungen, Landratsämter, Magistrate, Superintendenten, Direktoren der Gymnasien und Schulen sowie die Offiziere, zumal die Regimentskommandeure. Man darf diese Amtsträger und die größeren Zielgruppen der drei Sammlungen: Heer, Landwehr, Veteranenvereine<sup>14</sup> und die im Januar 1849 gegründete reaktiönäre Massenorganisation des *Treubunds*<sup>15</sup>, der 1850/51 zwischen 12.000 und 15.000 Mitglieder zählte, als Multiplikatoren und »Agenturen« dieser Lieder und Gedichte verstehen – mit Sicherheit zwischen 1849 und 1856, aber wohl auch noch einige Jahre darüber hinaus.

Eine andere, von Kohlheim bereits angesprochene »Agentur« war die Schule, und mitten in dieser Reaktionszeit, 1853, erschien *Die Hohenzollern. Eine Sammlung patriotischer Gedichte für Schule und Haus*, vom Rektor der Stadtschule der hinterpommerschen Stadt Stolp (1850: 9.600 Einwohner) herausgegeben. Hier lag Hesekiel mit fünfundzwanzig Gedichten weit vorn, gefolgt von Christian Friedrich Scherenberg (»Cook«) mit vierzehn, dahinter Wilhelm von Merckel mit fünf, Fontane (jedenfalls nach den in der Sammlung enthaltenen Angaben) ebenfalls mit fünf und schließlich Theodor Goldammer<sup>16</sup> (»Stägemann«) mit einem Gedicht. Über den Zweck sprach sich der Herausgeber folgendermaßen aus:

Seit der Verbesserung unserer Schul=Lesebücher, welche es sich doch auch zur Aufgabe gemacht haben, den Sinn für wahre und volksthüm-

liche Poesie in der Jugend zu wecken, ist in unseren Schulen ein neues Leben angefacht worden. Es kann nicht hoch genug veranschlagt werden, von wie wesentlicher Bedeutung diese Richtung der abstracten, generalisirenden Verstandescultur und dem schlendernden Mechanismus gegenüber sich erweist. Die Extravaganzen der jüngsten Krisis des Staatslebens haben der Schule wenigstens d e n Gewinn eingetragen, daß sie zum tieferen Nachdenken über ein wahrhaft erhaltendes, der Würde und Natur des jugendlichen Gemüths angemessenes Unterrichtsprincip, welches einer lebensvollen Entwicklung fähig ist, geführt haben.<sup>17</sup>

Gemütsbildung gegen »Verstandescultur« – eine Konsequenz aus der »Krisis des Staatslebens«, der Revolution von 1848/49. Statt des »schlendernden Mechanismus« bloßer Daten, Fakten und Zahlen sollte die Jugend sich jetzt in Preußens glorreiche Geschichte per Deklamation oder Gesang hineinfühlen. Es sollte Preußen unter den Hohenzollern nicht mehr als eine rationale, sondern als eine emotionale Größe erleben und fortan im Herzen tragen. Das war nach dem Herausgeber auch bitter nötig, hätte man doch ein »dünnkelhaftes, egoistisches Geschlecht gezogen, welches in hohler Verstandeschwärmerei wie pietätlosem Absprechen seines Gleichen sucht, und in seinem Streben nach Genuß nur leeres Stroh drischt.«<sup>18</sup> Perhorresziert wurde die »abstracte, cosmopolitische Tendenz« und gegen diese die »n a t i o n a l e Basis«<sup>19</sup> Preußens aufgerufen.

Gedichte lehrten nun Geschichte: »Die vorliegende Sammlung wünscht vornehmlich dem Unterricht in der brandenburgisch-preußischen Geschichte zu dienen [...]«. <sup>20</sup> Sie schuf nicht Wissen, sie schuf Gefühle, Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung für das angestammte Herrscherhaus und ihre »Diener und Helfer« – oder *sollte* es wenigstens tun. Die Frage, was »brandenburgisch-preußische Geschichte« war, beantwortete sich vor diesem Hintergrund von selbst: »Die Geschichte Preußens ist die seiner hohenzollernschen Fürsten, eines Geschlechts, welches zum Heile unsres theuren Vaterlandes einzig dasteht unter den Dynastien Europa's.«<sup>21</sup> Bis 1848 war klar, dass Preußen eine relativ junge Monarchie mit einem Heer und alten und neuen Provinzen war. Was »Preußen« war, diese Frage stellte sich erst, als »Deutschland« 1848 zu einer Alternative geworden war. Nun musste man eine Antwort finden.<sup>22</sup>

Welche Stellung aber die Partei des a l t e n Preußens zu dem neuen »Frankfurter Deutschland« von jetzt an einnahm, das konnte man aus einer »Ansprache an das Volk« [23. Juli 1848] entnehmen [...]. In dieser Ansprache erklärte der *Preußenverein für konstitutionelles Königthum* alle diejenigen, welche das Aufgehen Preußens in Deutschland forderten, »f ü r F e i n d e d e s V a t e r l a n d e s !«<sup>23</sup>

Sehr einfallsreich war die Antwort nicht; sie fiel auch im Fall der Stolper Sammlung eher schlicht aus: »Was Preußen ist, ist es durch seine Fürsten geworden, welche in treuer Hingebung an das Wohl des Vaterlandes mit kräftigem Geiste ihrer Zeit den Stempel ihrer geistigen Eigenthümlichkeit aufzudrücken und die Männer in ihre Bahn zu ziehen wußten, welche sich als würdig erwiesen, die Diener und Helfer solcher Fürsten zu sein.«<sup>24</sup>

Charaktere aus eigenem Recht konnte es da schwerlich geben, aber kaum jemand wird daran Zweifel hegen, dass ebendieses Fontanes *Preußische Feldherrn* waren, zumal *Der alte Dessauer*, *Seidlitz* und *Der alte Ziethen*, wie sie in teils leicht veränderter Schreibung in dieser Sammlung paradierten.<sup>25</sup> Hinzu kam noch *Schill* aus den *Männern und Helden* von 1850.<sup>26</sup> Eine Überraschung stellt das zweite *Ziethen*-Gedicht dar, das eine Fälschung oder etwas milder ausgedrückt: ein »ausgeschnittenes« *Ziethen*-Gedicht war. Drei Strophen aus Fontanes *An den Märzminister Graf Schwerin-Putzar* machten ein neues Gedicht. Der forsche Ton dient hier einem löblichen Zweck: »Ziethen« wird auf fromm frisiert, indem er sich gegenüber Friedrichs Sottise als »Glaubensheld« profiliert.<sup>27</sup>

#### 61. Ziethen an des Königs Tisch

Der Ziethen ja, beim Fürsten  
Zu Tafel, saß er gern;  
Einst aber andres Dürsten  
Trieb ihn zum Tisch des Herrn;  
Erst als er da genossen  
Von Christi heil'gem Mahl,  
Ernst noch und abgeschlossen,  
Trat er in Schloß und Saal.

Der König sieht den Degen  
Und wie so fromm er schaut;  
Da ruft er ihm entgegen:  
»He, Ziethen, schon verdaut?!«  
Der hört es; unter Blitzen  
Starrt er den König an,  
Da selbst das Aug' des Fritz en  
Nicht Stich ihm halten kann.

Dann laut: »Für Euch, in Nächten,  
Geblutet hab' ich gern,  
Nun will ich auch 'mal fechten  
Für Christum, meinen Herrn!«

Wohl stuzet da und staunet  
 Das höfische Geschlecht,  
 Der König aber raunet:  
 »Still Z i e t h e n, Er hat Recht!«  
 Th. Fontane<sup>28</sup>

Viel wusste man nicht von Fontane, außer dass er das schmale Bändchen *Männer und Helden* herausgebracht hatte.<sup>29</sup> Der Romanzenzyklus *Von der schönen Rosamunde* war in diesen Kreisen nicht bekannt. In *Preußens Ehrenspiegel* von 1851, worin sich *Der alte Dessauer*, *Keith* und *Seidlitz* befanden, wurde vermerkt: »Theodor Fontane, geb. 30. Dec. 1819 in Neuruppin, lebt in literarischer Thätigkeit in Berlin / Männer und Helden. Berlin 1850.«<sup>30</sup> Der *Ehrenspiegel* diente dem Herausgeber der *Hohenzollern-Sammlung* teilweise als Vorbild, nur verzichtete er auf die geschichtlichen Anmerkungen, setzte überhaupt erst später ein und führte die Sammlung geschichtlich über das Jahr 1840 hinaus bis in die Gegenwart fort. Außerdem richtete er seine Sammlung stärker auf die »Jugend« als Zielgruppe und im Preis (5/6 Reichstaler, bei Abnahme von 20 Exemplaren 2/3 Reichstaler) auf eine breitere Käuferschicht aus.

Von den genannten Zielgruppen hatte eine Gruppe, ein Großverein, ein eigenes »Liederbuch« herausgebracht. Das war 1850 der *Treubund mit Gott für König und Vaterland* (Abb. 4), in dem sich *Der alte Dessauer* offenbar besonderer Beliebtheit erfreute und dort entweder nach der Melodie *Was blasen die Trompeten* oder dem *Dessauer Marsch* gesungen wurde.<sup>31</sup> Dieser Druck ist ebenso in der *Fontane-Bibliographie* nachgewiesen wie jener vom *Alten Dessauer* und *Alten Derfling* in der ein Jahr früher erschienenen und von Hesekei herausgegebenen Sammlung *Schöne Neue Lieder zu singen überall im Preußenlande[,] zumal in Heer und Landwehr. Erster Satz: kostet fünf Silbergroschen.*<sup>32</sup> Die Zielgruppen »Heer und Landwehr« hatte diese Sammlung mit dem *Preußen=Buch* gemeinsam. Das mit 46 Seiten schmale Büchlein ist überwiegend mit Liedern von *Tunnel-Mitgliedern* bestückt: sechs von Hesekei, zwei von Merckel und zwei von Fontane, zu denen der Berliner Buchhändler Alexander Duncker vier weitere Lieder beisteuerte. Die restlichen sechs Lieder sind mehr oder weniger »Eintagsfliegen«.

Die Richtung dieser Sammlungen hatte der Tunnelianer Louis Schneider vorgegeben, als er im Oktober 1848 *Leyer und Schwerdt* nach dem bekannten Vorbild Theodor Körners als *Militärische Gedichtsammlung* herausbrachte.<sup>33</sup> Darin fanden sich *Der alte Derfling*, *Der alte Dessauer*, *Seydlitz*, *Schwerin*, *Keith* und *Der alte Ziethen*.<sup>34</sup> Außer der Titel-Anlehnung an Körner gab es für solche Sammlungen kein unmittelbares Vorbild, aber wohl auch keinen unmittelbaren Bedarf vor 1848. Nur bei den Veteranen der Befreiungskriege sah das etwas anders aus; sie sangen Lieder zu ihren Jahres-

**Der Treubund**  
 mit Gott für König und Vaterland  
 nach  
 seiner Entstehung, seinen Statuten und seiner inneren Organisation  
 zur  
**Erreichung seiner Zwecke.**



**I.**  
**Die Entstehung**  
 des  
**Treibundes mit Gott für König und Vaterland.**

Die Ereignisse des Jahres 1848 in Deutschland und in unserm engern Vaterlande Preußen erschütterten, die bis dahin bestandenen Staaten-Verhältnisse, bedrohten ernstlich den Fortbestand der Regierungsgewalten und strebten, alle gesellschaftlichen und Familienbände zu lösen.

Jede Leidenschaft ward entfesselt und die Gesinnungen, welche bis dahin gerechten Anspruch auf die Achtung seiner Mitbürger gewährten, wurden an dem Manne, der sie öffentlich bekannte, nicht nur verspottet, sondern in lebensbedrohlicher Weise vergolten.

Der schmachvolle Zustand unserm theuren Vaterlandes wird in dessen Geschichtsbüchern seine Stelle finden und beweisen, wie tief ein Theil des Volkes gesunken war, da er an den Gräueln einer allgemeinen Verwüstung sich nicht bloß betheiligen, sondern noch Wohlgefallen finden konnte.

Diesen beklagenswerthen Zustand zu beseitigen, die geschlagenen Wunden zu heilen und für eine bessere Zukunft wirksam zu sein, vereinigten sich Männer aus allen Volksklassen zu einem Bunde, Anfangs, im Februar 1849 unter der Benennung Royalisten-Bund, und durch Annahme der Statuten vom April 1849 ab unter der Benennung:

**Treibund für König und Vaterland.**

Abb. 4: Der Treubund mit Gott für König und Vaterland. Entstehung, Statuten, innere Organisation. Berlin, im Januar 1850

festen, doch dienten diese einer militärischen Erinnerungs- und Feiernkultur und überschritten sich nur teilweise mit den späteren Sammlungen.<sup>35</sup> Neben Schneider muss Hesekei als weiterer Wegbereiter genannt werden. Mit seinen drei Heften *Preußenlieder* 1846–1849 gab er den Übergang von der »vaterländischen Ballade« zur politischen Dichtung der Gegenrevolution vor.<sup>36</sup> In den *Schöne[n] Neue[n] Lieder[n]* setzte er die Richtung noch im Jahr 1849 fort. Der Titel lehnte sich an geläufige Titel der traditionell über Flugblätter verbreiteten populären Lieder an, als handelte es sich um Lieder aus dem Volk und für das Volk. Hesekei war ein Meister künstlicher Volksläufigkeit.

Danach zeichnet sich eine teils initiative, teils wegbereitende Rolle von *Tunnel*-Mitgliedern bei der Produktion und Distribution von Dichtungen für politische Zwecke der Gegenrevolution ab. In der Folge sind dann nicht wenige weitere Tunnelianer mit ihren Gedichten und Liedern in einschlägigen Sammlungen vertreten gewesen. Dabei kann und muss nicht davon ausgegangen werden, dass dies immer im Einverständnis mit den Verfassern geschah. Entscheidend ist, dass sich ihre Gedichte und Lieder nach Meinung der Herausgeber und Verleger für die besagten Zwecke eigneten. Welche Zwecke das waren, wurde in der Regel deutlich gesagt.

Nicht weniger interessant sind die Zielgruppen, ob Amtsträger, Institutionen oder Organisationen, da sich aus ihnen die Strukturen der Verbreitung dieser Gedichte und Lieder ablesen lassen. Schließlich ist bei alledem in Rechnung zu stellen, dass Preußen durch das »Frankfurter Deutschland« eine ernsthafte Herausforderung erwachsen war. Was der Selbstvergewisserung eines erschütterten Preußen diene, musste willkommen sein, und das brauchte nicht immer gleich »politisch« zu sein. In diesem Rahmen erfolgte die Verbreitung von Fontanes *Feldherrn*-Liedern; so erreichten sie ihre Zielgruppen in Heer, Landwehr, Vereinen, Schulen und Öffentlichkeit. Dreißig Jahre später hatte Fontane noch eine ziemlich lebhaftere Erinnerung daran:

Denke an meine »Männer und Helden«, die mich auf einen Schlag zu einer kleinen Berühmtheit machten; an drei, vier Stellen wurden sie zu gleicher Zeit gedruckt, der Tunnel hatte gejubelt, in Theatern und öffentlichen Lokalen wurden sie gesungen [...]. Seitdem sind sie volksthümlich geworden, und die Lieder vom alten Zieten und Derfflinger stehen in allen Anthologien.<sup>37</sup>

Am Ende schließt sich auch hier der *Tunnel*-Kreis. Karl Bormann (»Metastasio«), Provinzialschulrat für die Provinz Brandenburg, gehörte zu Fontanes engstem Berliner Bekanntenkreis und war außer im *Tunnel* im *Rütli* und in der *Ellora* dabei.<sup>38</sup> Er rezensierte die *Hohenzollern*-Sammlung mit dem halben Hundert Gedichte seiner *Tunnel*-Genossen Hesekei, Scherenberg, Merkel, Fontane und Goltdammer im *Schulblatt für die Provinz Brandenburg* mit der ausdrücklichen Empfehlung:

Wir wünschen dem Buche eine breite Bahn in die Schulen und eine gewissenhafte, freudige Benutzung Seitens der Lehrer in unserem Vaterlande, damit die Lauheit für die Geschicke desselben, die so schmäzlich offenbar geworden und gerichtet ist, der patriotischen Empfindung weiche, welche unseres Volkes Ehre war in vergangenen Zeiten, und der allein in guten Tagen freudiges Wirken zum Wohle des Vaterlandes und in bösen thatkräftige Opferbereitschaft zu entspringen vermag.<sup>39</sup>

## Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Michael Scheffel: *Von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Theodor Fontane und die Folgen in Literatur, Politik und Wissenschaft*. In: *Fontane Blätter* 91 (2011), S. 144–159. – Hubertus Fischer: *Der Traum vom Baum. Ein wiederentdecktes Gedicht in der Nachfolge von Fontanes »Ribbeck-Ballade*. In: *Euphorion* 111 (2017) 4, S. 487–495.

2 Vgl. FBG-online.

3 Vgl. *Vossische Zeitung*, Nr. 275, Freitag, 24. November 1848, 2. Beilage, Anzeigen: »In der Starkeschen Buchdruckerei, Charlottenstraße No. 29, ist zu haben: [...] Dr. v. Merckel [das ist: Wilhelm von Merckel], [V]om Wesen der Reaktion. 1848. Preis: 1 Sgr.«

4 Vgl. Hubertus Fischer: »Gedichte« – »Soldatenlieder« – »Preußenlieder«: *Wie Fontanes »Preußische Feldern« volkstümlich wurden*. In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 50 (1999), S. 136–168. Wieder in: Ders.: *Theodor Fontane, der »Tunnel«, die Revolution: Berlin 1848/49*. Berlin: Stapp 2009, S. 289–316, besonders S. 308–310.

5 In einen Band gebunden mit Goldschnitt und Goldprägung auf Lederrücken aus dem Besitz von H. von Schaper (wohl Carl Heinrich Ludwig von Schaper [1816–1885], 1848 Premier-Lieutenant, 1849 Übernahme des väterlichen Gutes, Rittergutsbesitzer und später Reichstags-abgeordneter der Konservativen Partei).

6 <https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35010008/> (letzter Zugriff 9. August 2021).

7 Zwei der Exemplare (und möglicherweise auch das dritte) stammen aus dem Besitz von Zimmermann, Hauptmann a. D.; vgl. Hubertus Fischer: »Preußen=Buch«. *Eine Nachlese*. In: »In Winkeln spielt sich die Welt ab«: *Für Roland Berbig – statt einer Festschrift*. Hrsg. von Katrin von Boltenstern und Michaela Nowotnick unter Mitarbeit von Felix Latendorf. Tübingen: Gulde Druck 2019, S. 83–90.

8 Rolf Engelsing: *Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit*. In: Ders.: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 4). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973, S. 112–154, hier S. 122.

9 Vgl. Fischer, »Preußen=Buch«, wie Anm. 7, S. 87–88.

10 Vgl. ebd., S. 87: Varianten gegenüber GBA *Gedichte* 1. 1995, S. 196–197.

11 *Preußen=Buch* [...]. Dritte Sammlung. Dritte Auflage. Berlin: In Commission bei Th. Grieben 1855, Vorbemerkung (gesperrt im Orig., H.F.).

12 Ebd. (gesperrt im Orig., H.F.).

13 Ebd.

14 Vgl. Eckhard Trox: *Militärischer Konservatismus. Kriegervereine und »Militärpartei« in Preußen zwischen 1815 und 1848/49* (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 2). Stuttgart: Steiner 1990.

15 Vgl. Hubertus Fischer: *Der »Treibund mit Gott für König und Vaterland«*. Ein Beitrag zur Reaktion in Preußen. In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 24 (1975), S. 60–127.

16 Vgl. Fischer, »Tunnel«, wie Anm. 4, S. 121–139.

17 *Die Hohenzollern. Eine Sammlung patriotischer Gedichte für Schule und Haus.* Hrsg. von C. H. Berg, Rector der Stadtschule zu Stolp. Stolp: Druck und Verlag von H. M. Fritsch 1853, S. [V] (gesperrt im Orig., H.F.).

18 Ebd., S. [V]–VI.

19 Ebd., S. VI (gesperrt im Orig., H.F.).

20 Ebd.

21 Ebd., S. IX.

22 Vgl. Hubertus Fischer: »Preußisches Herz« oder Borussia cantat. Lied, Spruch und Gedenken als Mittel konservativer Politik in Berlin und Brandenburg. In: *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.*, 120. Jg. (2019), Heft 3, S. 143–168; Wolfgang Neugebauer: *Preußische Geschichte als gesellschaftliche Veranstaltung. Historiographie vom Mittelalter bis zum Jahr 2000.* Paderborn: Schöningh 2018, S. 19 et passim.

23 Adolf Stahr: *Die Preußische Revolution.* 1. Bd. Oldenburg: Stalling 1850, S. 391 (gesperrt im Orig., H.F.).

24 *Die Hohenzollern*, wie Anm. 17, S. IX.

25 Ebd., S. 42, 84, 86.

26 Ebd., S. 140.

27 Vgl. *Preußische Anekdoten nach Memoiren und Biographien erzählt von Friedrich Syben.* 2. Aufl. Berlin: Bernard & Graefe 1942, S. 180–181. – Ch.[ristian] Saggau: *Ziethen's Glaube.* In: *100 Deutsche Gedichte zur Deutschen Geschichte. Für Schule und Haus.*

Flensburg und Hadersleben: Verlag von August Westphalen 1877, S. 55–56. – Zur Stillisierung des »frommen« Zieten in einem verbreiteten konservativen Agitationsblatt vgl. [Anon.]: *Das Belle=Alliance=Fest. (Beschluss).* In: *Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung*, II. Jg., Nr. 67, Mittwoch, 20. August 1845, Spalte 697–702, hier Spalte 700; [Anon.]: *Rückblick und Vorblick eines preußischen Veteranen. 1851.* In: *Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung*, VIII. Jg., Nr. 65, Mittwoch, 13. August 1851, Spalte 1025–1028, hier Spalte 1026–1027.

28 *Die Hohenzollern*, wie Anm. 17, S. 86 (gesperrt im Orig., H.F.).

29 *Männer und Helden. Acht Preußen=Lieder* von Th. Fontane. Berlin: Druck und Verlag von A.W. Hayn 1850.

30 *Preußens Ehrenspegel. Eine Sammlung preußisch=vaterländischer Gedichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1840 mit geschichtlichen Anmerkungen von Professor Dr. Adolf Müller.* Hrsg. von demselben und Dr. H. Kletke. Berlin: Gebauer'sche Buchhandlung 1851, S. 382; S. 129: *Der alte Dessauer*; S. 168–169: *Keith*; S. 182–183: *Seidlitz*.

31 *Liederbuch für die Mitglieder des Treubundes mit Gott für König und Vaterland.* Hrsg. von Freiherr W. von Blomberg. Berlin: Im Selbstverlage des Herausgebers 1850, S. 57–58.

32 Berlin: gedruckt in diesem Jahr. Zu haben bei Alexander Dunckern [sic!], Königl. Hofbuchhändler [1849], S. 19–21: *Der alte Dessauer*, unterzeichnet »Fontane«; S. 33–35: *Der alte Derfling*, unterzeichnet »Fontane«.

33 *Leyer und Schwert. Militärische Gedichtsammlung. Eine Auswahl patriotischer Dichtungen, Erzählungen und Heldenthaten, ruhmvoller Begebenheiten und humoristischer Schilderungen in poetischem Gewande aus den Werken deutscher Dichter.* Berlin: A. W. Hayn 1848, 63 Seiten und eine kolorierte Lithographie (*Der Soldaten-Freund*, 16. Jg., Oktober 1848, Heft 4).

34 Ebd., S. 4–5, 7–10.

35 *Funzig Lieder zum Gebrauch der Kampf=Genossen von 1813 – 1814 – 1815 bei ihren Festen.* Potsdam: Gedruckt im Decker'schen Geheimen Ober=Hofbuchdruckerei=Etablisement 1843. Das äußerst seltene Büchlein stammt aus dem Besitz des Oberstabsarztes Dr. Wilhelm Puhmann (1797–1882), Regimentsarzt beim Garde-Husaren-Regiment in Potsdam, der ein enger Vertrauter Adolph Menzels war. Von Puhmann ging es in die Sammlung von Richard Zozmann (1863–1934) über. – Es gab später Schlechteres, etwa die *Neuen Soldatenlieder* (Erfurt 1849), deren Verse *Die Grenzboten* aufspießten; vgl. *Ein Curiosum*. In: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt, 8. Jg., II. Semester, III. Band, Leipzig: Friedrich Ludwig Herbig, S. 174–177, S. 175: »Heraus, heraus, du feiger Demokrat, / Aus deinem Rattenloch, / Zeig' auch der Sonne deine Heldenthat, / Die Hölle sieht sie doch! / O Wrangel, o Wrangel, du Siegesheld [...]«.

36 George Hesekeiel: *Preußenlieder.* Hefte [1]–3. Magdeburg: Heinrichshofen 1846–1849; vgl. Otto Neuendorff: *George Hesekeiel* (Germanische Studien, Heft 125). Berlin: E. Ebering 1932, S. 71.

37 Theodor an Emilie Fontane, Berlin, 15. Juni 1879. In: GBA *Ehebriefwechsel* 3. 1998, S. 174–175.

38 Vgl. Rolf Parr/Wulf Wülfing: *Literarische Praxis und Schule in Preußen: Kulturpolitische Aktivitäten im Umkreis des »Tunnels über der Spree«.* In: Edward McInnes/Gerhard Plumpe (Hrsg.): *Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890* (Hansers Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 6). München: Hanser 1996, S. 200–210.

39 K.[arl] B.[ormann]: Rezension: 20) *Die Hohenzollern. Eine Sammlung patriotischer Gedichte für Schule und Haus, herausgegeben von C. H. Berg, Rektor der Stadtschule zu Stolp. Stolp, 1853 Fritsch. Preis 5/6 Thlr. In Partien von 20 Exempl. 2/3 Thlr.* In: *Schulblatt für die Provinz Brandenburg*, 18. Jg., 1. und 2. Heft, Januar und Februar. Berlin: In Commission bei L. Oehmigke 1853, S. 719–720, hier S. 720.

# Die Erscheinungsdaten von Theodor Fontanes Büchern im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* von 1849 bis 1898

Wolfgang Rasch

## Eine offene Frage der Fontane-Bibliographie

Fontane hat zwischen 1849 und 1898 knapp über 40 Werke veröffentlicht, inklusive der von ihm herausgegebenen, bearbeiteten oder mit einer Einleitung versehenen Ausgaben. Rechnet man alle separat ausgegebenen Bände, Teilbände, Folgeauflagen, Titelausgaben und Titelaufgaben zusammen, so kommt man bis Ende 1898 auf die stattliche Zahl von 140 Einzeltiteln.<sup>1</sup> Jeder dieser Bände hat ein Erscheinungsdatum, das sich nicht unbedingt auf den Tag genau festlegen lässt, zumal die Auslieferung stets einen längeren Zeitraum in Anspruch nahm. Aber diese Datierung sollte doch zumindest annähernd präzise, wenigstens auf die Zeitspanne eines Monats angesetzt werden können. Für die biographische, werkbezogene, entstehungs- und wirkungsgeschichtliche Forschung ist eine möglichst fest umrissene Datierung von großer Bedeutung. Das gilt nicht nur für die Erstausgaben, sondern auch für alle zeitgenössischen Folgeauflagen: In welchem zeitlichen Abstand kamen diese nach? Wichtig sind schließlich auch präzise Zeitangaben bei Verlagswechseln und den daraus resultierenden Titelausgaben: Wann wurden Verlagsrecht und Auflagenrest eines Werkes vom ursprünglichen Verlag an einen zweiten verkauft? Wann wurden diese Bestände, lediglich mit neuem Titelblatt und geändertem Impressum versehen, als Titelausgabe auf den Markt gebracht? In Fontanes Fall ist es immerhin acht Mal zu solchen Verlagswechseln gekommen.

Fragestellungen dieser Art sind auch für eine Personalbibliographie relevant. Wenn mehrere Titel in einem Jahr herauskommen, kann die chronologisch korrekte Reihenfolge nur durch die Ermittlung exakter Erscheinungsdaten fixiert werden. Zudem ergibt sich für den Bibliographen immer wieder das Problem von »Vordatierungen«. Bücher erschienen oft nicht in jenem Jahr, das auf dem Titelblatt ausgedruckt ist, sondern früher. Ein weit verbreiteter Usus im Buchhandel, um Titel, die gegen Ende eines Jahres herauskamen, nicht vorzeitig »altern« zu lassen. Bei der Titelaufnahme ist der

Bibliograph ebenso wie der Bibliothekar durch Regelkonventionen streng an das ausgedruckte Jahr des Titelblatts gebunden. Mitunter sorgt das aber innerhalb einer Bibliographie für Verwirrung. Es kann vorkommen, dass ein Roman mit dem »offiziellen« Erscheinungsjahr 1880 auf dem Titelblatt schon im Herbst 1879 in öffentlichen Blättern Besprechungen erfährt. Um solche irritierenden Anachronismen in einem bibliographischen Gesamtbild zu vermeiden, wäre in einer Annotation zur Titelaufnahme auf das genaue, mitunter von der Jahreszahl des Titelblatts abweichende Erscheinungsdatum aufmerksam zu machen.

Diese Datierungsfragen zeitgenössischer Bücher Fontanes wurden bei der Planung und beginnenden Ausarbeitung der *Theodor Fontane Bibliographie* 1999/2000 nicht hinreichend berücksichtigt. Fontanes Werkbiographie schien bis in die kleinsten Nuancen hervorragend erschlossen, die Genesis seiner Werke von ersten Entwürfen, der Niederschrift, der Drucklegung bis zur Auslieferung als Buch erschöpfend erforscht und genau dokumentiert, die korrekte chronologische Reihenfolge der Bücher längst ausgemacht. Angesichts der hohen Zahl aufzunehmender Titel wurde daher diese Fragestellung zur Seite gelegt, zumal von der gleichzeitig entstehenden *Theodor Fontane Chronik* zuverlässige, detaillierte, erhellende Auskunft zur Werk- und Druckgeschichte zu erwarten war.

Die *Chronik* trug sorgfältig zusammen, was ihr die Forschungsliteratur, die Erläuterungen großer Fontane-Editionen oder autobiographische Quellen (Tagebücher, Briefe) an Ergebnissen lieferte. Damit konnte ein beträchtlicher Grundbestand genauerer Erscheinungsdaten von Büchern Fontanes festgehalten werden. Es blieben jedoch Lücken, Fragefälle, Irritationen. Detailinformationen aus Forschung und Quellenwerken konnten nicht immer kritisch geprüft werden, sodass vereinzelt Irrtümer oder Missverständnisse der Forschungsliteratur fortgeschrieben wurden. Hinweise, die sich aus biographischen Kontexten – Briefen, Tagebuchaufzeichnungen etwa – ergeben, können bisweilen zu Fehlschlüssen verleiten: So lässt sich aus der Mitteilung eines Verlegers an den Autor, die Buchaufgabe läge fertig gedruckt vor, nicht sicher schließen, dass sie auch zeitnah ausgeliefert wird. Der Empfang von Freixemplaren bedeutet nicht, dass der Band erschienen ist, sondern lediglich, dass die Bücher gedruckt sind. Nicht einmal das Erscheinungsdatum einer ersten Rezension gibt absolute Gewissheit, denn der Autor könnte von seinen Freixemplaren Gebrauch gemacht und Rezensenten damit schon vor Auslieferung des Werkes bedient haben. In all diesen Fällen sind Zweifel angebracht. Alles in allem hätte eine systematische Suche nach den Erscheinungsdaten von Fontanes Büchern auch für die *Theodor Fontane Chronik* ein zeitraubendes »Projekt im Projekt« bedeutet und ließ sich nicht realisieren.

Als primäre Quelle für eine methodisch gesicherte Recherche nach Erscheinungsdaten von Büchern kam nur das *Börsenblatt für den Deutschen*

*Buchhandel* in Frage. Um konsequent nach genauen oder doch vergleichsweise verbindlichen Veröffentlichungsterminen zu fahnden, hätte die *Bibliographie* schon zu Beginn der Projektphase 1999 oder die *Chronik* etwas später in mühsamer Kleinarbeit fünfzig Jahrgänge des *Börsenblatts* durchsehen müssen. Dieses Periodikum informierte seinerzeit ausgesprochen schnell (es erschien seit 1867 täglich) und zuverlässig über die Novitäten des Buchhandels. Es existierten im Laufe des 19. Jahrhunderts neben Messkatalogen auch wöchentlich, monatlich, halbjährlich herauskommende Verzeichnisse deutschsprachiger Neuerscheinungen bis hin zu den großen, jeweils mehrere Jahre umfassenden Bücher-Lexika von Heinsius, Kayser oder Hinrichs. In Punkto Aktualität erreichten diese das *Börsenblatt* nicht. Das *Börsenblatt* ersetzte im 19. Jahrhundert jene periodischen Nationalbibliographien, die erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Deutsche Bücherei in Leipzig und später durch die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main geschaffen wurden, laufend Neuerscheinungen verzeichneten und durch Bezug von Pflichtexemplaren Vollständigkeit garantierten.

### **Das Börsenblatt**

Das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige* wurde als Fachorgan für Buchhändler, Verleger und alle am Buchhandel beteiligten Branchen, Institutionen und Organisationen 1834 vom *Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig* ins Leben gerufen. Im Unterschied zu früheren und parallel erscheinenden Buchhändlerzeitschriften

trat das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* bei seiner Gründung »im Gesamtinteresse des deutschen Buchhandels« am Zentralort Leipzig auf. Dieser Anspruch sicherte dem Organ des 1825 gegründeten *Börsenvereins* seine Kontinuität bis in die Gegenwart. Als Vereinsblatt an die Geschichte und »Confession« des herausgebenden *Börsenvereins* gebunden, ist es zugleich ein wichtiges Zeugnis für die Ausformung gewerblicher und beruflicher Verbände im 19. Jahrhundert, wie für das literarische Leben damals und heute.<sup>2</sup>

Das *Börsenblatt* informierte über Neuerscheinungen, Verlagswechsel, Rechtsverordnungen, Urheberrechtsfragen, Zensurbestimmungen, Verlagsgründungen, Verbandsangelegenheiten, Verlagsgeschichte, Personalien. Nach und nach festigte sich ein Profil des Blattes, das mit kleineren Modifikationen über Jahrzehnte gleich blieb: Im *Amtlichen Theil* (amtlich bezieht sich hier auf die Institution des *Börsenvereins*) wurden Beschlüsse, Protokolle, Mitteilungen des *Börsenvereins* oder seines Vorstandes veröffentlicht sowie (seit 1845) das Verzeichnis *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhan-*

dels. Ein *Nichtamtlicher Theil* brachte Stellungnahmen, Anregungen, Aufsätze, Mitteilungen von Verlagsbuchhändlern. Im seinem umfangreichsten Abschnitt, dem *Anzeigebblatt*, bot das *Börsenblatt* Verlegern, Buchhandlungen, Leihbibliotheken, Gerichtsbehörden, Privatpersonen die Möglichkeit, in zweckmäßig eingerichteten Rubriken kostenpflichtig Inserate zu schalten. In der Sparte *Künftig erscheinende Bücher u.s.w.* wurden von den Verlagen Titel annonciert, die für den Druck vorbereitet oder schon unter der Presse waren, in der Rubrik *Fertige Bücher u.s.w.* wurden Auslieferungstermine (manchmal auf den Tag genau) bekannt gegeben, in *Geschäftliche Einrichtungen, Veränderungen u.s.w.* u. a. über den Verkauf an bzw. Wechsel eines Titels in einen anderen Verlag informiert. Die inserierenden Firmen wurden am Ende des Blattes mit der Seitenangabe oder der Nummer des Inserats gelistet. (Damit lässt sich heute in den Einzelnummern gezielt nach Verlagsannoncen suchen.) Auf eine weitere, besonders für Literaturwissenschaftler wichtige Informationsquelle des *Börsenblatts* sei hier beiläufig hingewiesen: Von Juli 1851 an wurde ein *Recensionen-Verzeichniß* eingerichtet, das geordnet nach Verlagen, Autoren, Titeln kurze Quellenangaben von Buchbesprechungen aus Zeitschriften und Tageszeitungen listete.<sup>3</sup> Die Blätter wurden aufgefordert, ihre Buchkritiken an eine zentrale Stelle in Leipzig zu senden, wo sie gesammelt und verzeichnet wurden. Dieses Verzeichnis erschien regelmäßig bis zum Sommer 1878. Vollständigkeit kann es nicht beanspruchen und wiederholt wurde seine Lückenhaftigkeit beanstandet. Aber es bildet doch eine erste Übersicht zeitgenössischer Rezeption.<sup>4</sup> Für Fontane wurde es noch nicht systematisch ausgewertet.

Schon bald nach seiner Gründung wurde das *Börsenblatt* zum zentralen Informationsdienstleister für den deutschen Buchhandel. Der große Bedarf der Buchhändler nach einem Medium dieser Art und sein immenser Erfolg drücken sich im rasanten Wachstum des Blattes aus: Anfangs erschien es nur wöchentlich, seit 1837 zweimal in der Woche, seit Juli 1852 dreimal und seit 1867 täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Hatte der erste Jahrgang noch 52 Nummern mit bescheidenen 1.088 Spalten bzw. 544 Seiten, so kam der Jahrgang 1849 schon auf 113 Nummern mit 1.444 Seiten. Zwanzig Jahre später, 1869, waren es 4.336 Seiten, 1889 6.992 Seiten und in Fontanes Sterbejahr 1898 brachte es das *Börsenblatt* auf fast 10.000 Seiten. Das *Börsenblatt* entwickelte sich zu einer riesigen Nachrichtenbörse rund um das Buch, zu einem einzigartigen Marktplatz angekündigter, angebotener, gesuchter Verlagswerke, zum idealen Ort für eine von Jahr zu Jahr größer und plakativer werdende Verlagswerbung. Kein Medium spiegelt den Aufstieg des Buches zu einem Massenartikel im lesehungrigen 19. Jahrhundert so gründlich, umfassend und anschaulich wie das *Börsenblatt*.

Schon vom ersten Jahrgang an bot es Buchhändlern einen besonderen Service. In einer eigenen Sparte wurden Neuerscheinungen angezeigt, um auch »den entfernteren Handlungen [...] regelmäßig den Eingang der neu-

esten vorzüglichen Erscheinungen«<sup>5</sup> des Buchhandels überschaubar und geordnet darzubieten. Verlage wurde aufgefordert, jeweils ein Exemplar ihrer neuesten Produkte nach Leipzig zu schicken. Die Leipziger Verlagsbuchhandlung Hinrichs übernahm die Aufgabe, die Titel in Empfang zu nehmen, sie zu verzeichnen und im *Börsenblatt* mit Angabe des Umfangs und des Preises zu melden. Damit wurde Buchhändlern, Leihbibliothekaren, Lesegesellschaften und anderen Kaufinteressenten die Möglichkeit geboten, sich kurz und bündig über den aktuellen Stand von Neuerscheinungen zu orientieren. Angezeigt wurden etwas später die Titel in der alphabetischen Reihenfolge der Verlagsnamen. Mit dem Jahrgang 1845 rückte die Kolumne *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels* vom Schluss an die Spitze des Blattes, in seinen *Amtlichen Theil*, und wurde so zu einer »offiziellen«, vom *Börsenverein* verantworteten Information. In der ersten Nummer des Jahrgangs 1845 wird wiederholt auf die Bedeutung dieser Übersicht aufmerksam gemacht und an die Verleger appelliert, ihre Produkte unverzüglich einzusenden:

Die Neuigkeiten des deutschen Buchhandels werden wie bisher unmittelbar nach Ihrer Ankunft in Leipzig von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung mitgetheilt werden. Damit dieß auch fernerhin so zeitig und so vollständig als möglich geschehen könne, ist es höchst wünschenswerth, daß alle Collegen ihre neuen Verlagsbücher ohne Ausnahme gleich nach Erscheinen der genannten Handlung zukommen lassen. Dieser Theil des Börsenblattes muß als einer der wichtigsten angesehen werden.<sup>6</sup>

Hans Altenhein hebt noch knapp 150 Jahre später die herausragende, ungewein wichtige Funktion dieser »bibliographische(n) Dokumentation« des *Börsenblatts* hervor: »Damit avancierte das Vereinsorgan zur offiziellen bibliographischen Quelle deutschsprachiger Literaturproduktion, eine Funktion, die, immer weiter verfeinert, nach 1916 an die neu gegründete Deutsche Bücherei überging.«<sup>7</sup> Viele Buchhändler und Bibliotheken dürften sich bei ihrer Bestellung an dieser aktuellen Übersicht orientiert haben. An dem Procedere der Aufnahme von Titeln änderte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts grundsätzlich nichts. Regelmäßig erließ der *Börsenverein* im *Börsenblatt* die Aufforderung, alle Neuerscheinungen, neuen Auflagen oder Fortsetzungen »alsbald nach Erscheinen, sowie ausschließlich ohne vorherige besondere Aufforderung« an die Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig zu schicken.<sup>8</sup> Auf Aktualität wurde viel Wert gelegt, um schnelle Einsendung gebeten. In späteren Jahren wurde speziell dieser Punkt nochmals geschärft: Bücher sollten generell »sofort nach Erscheinen« eingeschickt werden, und »Artikel, welche nicht innerhalb eines halben Jahres nach ihrer Ausgabe [...] eingesandt worden sind« wurden von der Aufnahme ausgeschlossen.<sup>9</sup> Etwa zwei bis drei Tage nach Empfang des Buches durch die Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig konnte die gedruckte Meldung des Titels im *Börsenblatt* erfolgen.<sup>10</sup> Wichtig für die Aufnahmemodalitäten war

der Grundsatz der Autopsie. Man verließ sich keineswegs auf schlichte Mitteilungen oder Ankündigungen der Verleger: »Jedes aufzunehmende Werk muß bei der Anfertigung des Verzeichnisses in natura vorliegen; bloße Titeleinsendungen haben ohne Berücksichtigung zu bleiben.«<sup>11</sup> Von der Aufnahme wurden lediglich Artikel ausgeschlossen, die »ohne weitere Veränderung wiederholt als »neue Ausgabe« erscheinen oder in Form von Bänden, Lieferungen, oder auch complet von neuem ausgegeben werden.«<sup>12</sup> Unbeachtet blieben also vor allem Titelausgaben. Dass dabei nicht immer konsequent verfahren wurde, zeigt das Beispiel Fontane: Die bei Friedrich Fontane 1890 erschienenen und als »Neue Ausgabe« bezeichneten Titelausgaben von *L'Adultera* und *Graf Petöfy* (Titel 79 und 80) wurden im *Börsenblatt* ignoriert, während die Titelausgabe von *Cécile* (Titel 89) als Neuerscheinung gemeldet wurde. Einsendungen von Titelaufgaben wurden lange Zeit mit einem Sternchensymbol angezeigt. Offenbar ließ man aber auch Titelaufgaben bei der Aufnahme zeitweilig außer Acht.

Eine möglichst zügige Anzeige des neuen Titels lag im Interesse der Verlagshäuser, die ihre Produkte schnell an den Mann bringen wollten. Dennoch wurden wiederholt Klagen laut, dass einzelne Verlage ihre Neuerscheinungen gar nicht oder nur schleppend einschickten. Aus unterschiedlichsten Gründen kam es gelegentlich zu erheblichen zeitlichen Verzögerungen. So konnte etwa die erste Ausgabe der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (Titel 16) zunächst nicht an »außerpreußische« Buchhandlungen verkauft werden. Welche Gründe es für dieses vorübergehende Export- und Verkaufshindernis gab, ließ sich bislang nicht aufklären. Der Band erschien zwar Ende November 1861, wurde von Hertz aber erst Anfang August 1862 nach Leipzig geschickt und im *Börsenblatt* am 8. August 1862 gemeldet. Immerhin ließ sich der Erscheinungstermin anhand von *Börsenblatt*-Inseraten des Verlages Hertz verifizieren. Hertz hat später noch mehrere Folgeauflagen von *Wanderungen*-Bänden (vgl. Titel 42, 43, 58) offenbar mit deutlichem Verzug in Leipzig gemeldet. Die Gründe dafür sind unklar. Leider geben speziell in diesen drei Fällen Werbeanzeigen keine zusätzlichen Informationen. Die vierte Auflage der *Grafschaft Ruppin* (Titel 51) scheint Hertz (versehentlich?) gar nicht nach Leipzig geschickt zu haben. Weder fand sich im *Börsenblatt* eine Meldung dieser Auflage noch eine Annonce. Neben diesen wenigen extremen Verzögerungen ist es sporadisch vorgekommen, dass die Zusendung erst nach Wochen erfolgte. So war das Prachtalbum *Vaterländische Reiterbilder aus drei Jahrhunderten* (Titel 41) schon zum Weihnachtsgeschäft 1879 ausgeliefert worden, wurde aber erst im Februar 1880 gemeldet. In diesem Fall brachte wiederum der Inseratenteil des *Börsenblatts* erhellen- de Auskunft über den Erscheinungstermin.

## Die bisherige Arbeit der Fontane-Forschung mit dem *Börsenblatt*

Nicht nur für Buch-, sondern auch für Literaturwissenschaftler ist das *Börsenblatt* eine unerschöpfliche Fundgrube. Die pure Masse an bedrucktem Papier, die mühsame Handhabung der schweren Exemplare in Bibliotheken hatten jedoch bislang eine eher abschreckende Wirkung. Die Arbeit mit dem *Börsenblatt* ist enorm zeitaufwendig und verlangt einem Benutzer sehr viel Geduld ab. So überrascht es nicht, dass diese voluminösen Bände bis heute nur selten von der Fontane-Forschung genutzt wurden. Bisher haben vor allem Gabriele Radecke und Klaus-Peter Möller damit ausgiebiger gearbeitet: Gabriele Radecke erkundete im Zuge ihrer Edition der Korrespondenz von Friedrich und Theodor Fontane akribisch die Anfänge des Verlages von Friedrich Fontane und durchforstete dafür die Jahrgänge 1889 bis 1898 des *Börsenblatts*.<sup>13</sup> Klaus Peter Möller hat für eine buchgeschichtliche Untersuchung der Erstausgabe, Folgeauflagen und Titelausgaben des Romans *Irungen, Wirrungen*<sup>14</sup> sowie – gemeinsam mit Georg Wolpert – für einen Beitrag über die 1891/92 erschienene Edition der *Gesammelten Romane und Novellen*<sup>15</sup> ausführliche Recherchen im *Börsenblatt* unternommen. Für *Irungen, Wirrungen* sah er speziell die Jahrgänge 1888/89 durch,<sup>16</sup> für die Lieferungs- und Bandausgabe der *Gesammelten Romane und Novellen* die Jahrgänge 1890/91.<sup>17</sup> Ansonsten ist das *Börsenblatt* von der Fontane-Forschung lediglich sporadisch genutzt worden, so etwa in der großen Studie von Roland Berbig und Bettina Hartz *Theodor Fontane im literarischen Leben* (Berlin, New York 2000), in dem wiederholt auf das *Börsenblatt* zurückgegriffen und eine Reihe von Verlagsanzeigen faksimiliert wurde. Die Erscheinungsdaten von Fontanes Büchern, Folgeauflagen und Titelausgaben standen jedoch nicht im Fokus ihrer Darstellung.

## Eine Online-Ausgabe – erste Ergebnisse der Auswertung

Wesentlich erleichtert wird heute die Nutzung des *Börsenblatts* durch eine seit einiger Zeit verfügbare Ausgabe im Internet. Die »Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden« hat das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* digitalisiert und online gestellt.<sup>18</sup> Die Jahrgänge von 1834 bis 1945 können hier vollständig eingesehen werden, benutzerfreundlich und übersichtlich.

Diese Online-Ausgabe bildete den Ausgangspunkt für eine umfassende Recherche nach Fontanes zwischen 1849 und 1898 erschienenen Büchern.<sup>19</sup> Bei einer Reihe von Werken ließ sich die Suche zeitlich eingrenzen,<sup>20</sup> in anderen Fällen mussten ganze Jahrgänge Nummer für Nummer durchgesehen werden, zum Teil darüber hinaus noch umfänglichere Zeitabschnitte. Berücksichtigt wurde in jeder Nummer die Übersicht *Erschienene Neuig-*

keiten des deutschen Buchhandels, über weite Strecken aber auch der breite Anzeigenteil des Blatts. Bei einigen Titeln gaben Annoncen der Verlage im nichtamtlichen Teil des *Börsenblatts* Hinweise auf einen genaueren Erscheinungstermin.

Von den zwischen 1849 und 1898 erschienenen 140 Einzeltiteln Fontanes wurden 117 im Verzeichnis *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels* gemeldet. Damit ist für 117 Titel evident, wann sie erschienen sind bzw. wann der Buchhandel erstmals offiziell Notiz davon genommen hat. 23 Titel wurden in dieser Sparte nicht ermittelt. Davon konnte in dreizehn Fällen das Erscheinen aufgrund anderer Quellenhinweise (etwa aus dem Annoncenteil des Blattes) genauer datiert werden. Lediglich bei zehn Titeln ließ sich weder eine offizielle Meldung im *Börsenblatt* noch ein bestimmter Erscheinungstermin feststellen: Es handelt sich um die zweite, fünfte und sechste Auflage des *Deutschen Dichter-Albums* (Titel 5, 17, 23) sowie um die Titelausgabe der Anthologie im Verlag Herold (Titel 6), um die Titelausgaben von *L'Adultera* (Titel 79) und *Graf Petöfy* (Titel 80) bei Friedrich Fontane, um die zweite (Titel-)Auflage der *Gesammelten Romane und Novellen* bei Friedrich Fontane (94), um die dritte bzw. vierte Auflage von *Meine Kinderjahre* (Titel 110), *Von vor und nach der Reise* (Titel 111) sowie *Die Poggenpuhls* (Titel 124). Vermutlich hat Friedrich Fontane diese Folgeauflagen nicht nach Leipzig geschickt.

Die *Theodor Fontane Bibliographie Online* wird künftig in der Anmerkungszeile jeweils das genaue Erscheinungsdatum der Bücher anhand der Angaben aus dem *Börsenblatt* bringen.

In der folgenden Übersicht wird am Ende des Eintrags unter *Theodor Fontane Bibliographie* jeweils auf die Nummer des Titels in der Druckausgabe der Bibliographie verwiesen.

## Chronologische Übersicht der Erscheinungsdaten

Die Erscheinungsdaten der Buchausgaben Fontanes werden hier aufgrund der gemeldeten Neuerscheinungen im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* festgehalten. Dafür wurde die Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*. (*Mitgetheilt von der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung*.) ausgewertet. Hinzugezogen wurden bedarfsweise auch Verlagsannoncen im Inseratenteil des *Börsenblatts*, sofern sie sich auf Verlagswechsel, Ankündigung von Titeln oder Angaben über den Auslieferungsbeginn beziehen.

Von Oktober 1894 an wurde die Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels* nicht mehr im *Börsenblatt*, sondern in den *Nachrichten aus dem Buchhandel und den verwandten Geschäftszweigen für Buchhändler und Bücherfreunde* veröffentlicht. Dieses in Leipzig erschienene, vom *Börsenverein des deutschen Buchhandels* neben dem *Börsenblatt* ins Leben gerufene Periodikum bestand nur kurze Zeit und wurde im Juni 1896 eingestellt. Die Novitäten des Buchhandels wurden von Juli 1896 an wieder im *Börsenblatt* dokumentiert.

Da sich das Erscheinen eines Buches (d. h. der Beginn der Auslieferung) nur sehr selten auf einen bestimmten Tag feststellen lässt, wird in der Regel der genaue Erscheinungstermin als Zeitraum von 10 Tagen – Anfang, Mitte bzw. Ende des Monats – definiert. Als Monatsanfang wird der 1. bis 10. Tag, als Monatsmitte der 11. bis 20. und als Monatsende der 21. bis 31. Tag festgelegt.

Anhaltspunkt für die Bestimmung des Erscheinungstermins ist zunächst der Ankunftstag des Titels in Leipzig, der bis Ende 1866 im *Börsenblatt* genannt wird. Da der Postweg einige Tage dauerte und auch die bibliographische Einarbeitung des Titels vor Ort Zeit kostete, wird jeweils um fünf Tage zurückgerechnet, um den Erscheinungstermin (d. h. den Monatszeitraum) zu fixieren. Vom Jahrgang 1867 an dient das Datum der *Börsenblatt*-Nummer, in dem der Titel gemeldet wird, zur Orientierung. Auch in diesen Fällen wird das Erscheinungsdatum um fünf Tage zurückdatiert. Ist also ein Titel am 22. Dezember in Leipzig angekommen, so folgt daraus als »genauer« Erscheinungsdatum der 17. Dezember (= Mitte Dezember). Ist die Nummer des *Börsenblatts* am 2. Februar erschienen, so folgt daraus der 29. Januar (= Ende Januar).

## 1849

- 1) Theodor Fontane: Von der schönen Rosamunde. Gedicht. Dessau: Katz, 1850.

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1849.**

Anm.: In Nr. 99 des *Börsenblatts* vom 9. November 1849 (S. 1208) gab Katz unter der Rubrik »Geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen« bekannt, dass er unter dem Firmennamen Moritz Katz eine Verlagsbuchhandlung gegründet habe. Das Inserat zeichnete er mit »Dessau, im Monat October 1849«. Zugleich machte er neben zwei weiteren Titeln seines jungen Verlags ausführlich auf Fontanes Romanzenzyklus *Von der schönen Rosamunde* aufmerksam, der noch im Monat November erscheinen sollte (was sich dann bis in den Dezember verzögerte). Damit taucht Fontanes Name erstmals im *Börsenblatt* auf. Im Werbetext für das Buch heißt es: »Den Verfasser, der bis jetzt nur einzelne Lieder zur Oeffentlichkeit gebracht, kennen Alle, die ihm näher gekommen, als einen Geist von seltener Begabung, und die »schöne Rosamunde« – wir zweifeln nicht daran – wird seinen Namen durch ganz Deutschland bekannt machen.«

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 112, 25. Dezember 1849, S. 1426. (»Angekommen in Leipzig vom 19.–22. Dezember 1849.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 337)

## 1850

- 2) Th[eodor] Fontane: Männer und Helden. Acht Preußen-Lieder. Berlin: Hayn, 1850.

Genauer Erscheinungstermin: **Ende März 1850.**

Anm.: Das genaue Erscheinungsdatum lässt sich nicht vollkommen sicher feststellen, denn fertige Exemplare lagen schon um die Jahreswende 1849/50 vor. Aus einem Brief Lepels an Fontane vom 3. Januar 1850 geht hervor, dass der Autor über Freiexemplare verfügte. Weder hat Hayn im Anzeigenteil des *Börsenblatts* zwischen Dezember 1849 und März 1850 den Titel angekündigt, noch dafür geworben. Die früheste bisher bekannte Werbeannonce ist bislang in der *Leipziger Zeitung* vom 11. April 1850 (S. 840) nachgewiesen.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 27, 2. April 1850, S. 374. (»Angekommen in Leipzig vom 27.–30. März 1850.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 336)

- 3) Theodor Fontane: Gedichte. Berlin: Reimarus, 1851.

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1850.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 102, 19. November 1850, S. 1452. (»Angekommen in Leipzig vom 13.–16. November 1850.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 340)

**1851**

- 4) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. Berlin: Janke, 1852.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1851**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 98, 11. November 1851, S. 1371. (»Angekommen in Leipzig vom 5.–8. November 1851.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4605)

**1852**

- 5) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 2. unveränderte Aufl. Berlin: Janke, 1852.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
 Anm.: Eine Meldung dieser 2. (Titel-?)Auflage findet sich weder Ende 1851 (durchgesehen ab 11. November 1851) noch im Jahrgang 1852 (durchgesehen bis 1. Dezember, da an diesem Tag schon die 3. Aufl. angezeigt wird.)  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4606)
- 6) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 2. unveränderte Aufl. Hamburg: Herold, 1852.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
 Anm.: Die Existenz dieser (Titel-?)Ausgabe im Verlag Herold ließ sich im *Börsenblatt* weder durch Werbeanzeigen noch durch eine offizielle Meldung des Titels nachweisen. (Durchgesehen 11. November 1851 bis 31. Dezember 1852.)  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4607)
- 7) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 3. unveränderte Aufl. Berlin: Janke, 1853.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1852**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 126, 1. Dezember 1852, S. 1821. (»Angekommen in Leipzig am 27. u. 29. November 1852.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4608)
- 8) Theodor Fontane: Von der schönen Rosamunde. Gedicht. 2. Aufl. Dessau: Katz, 1853.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1852**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 128, 6. Dezember 1852, S. 1850. (»Angekommen in Leipzig am 2. u. 3. December 1852.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 338)

## 1853

- 9) Argo. Belletristisches Jahrbuch für 1854. Hrsg. von Theodor Fontane u. Franz Kugler. Dessau: Katz, 1854.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1853.**  
 Anm.: Das Jahrbuch wurde im *Börsenblatt* unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« in Nr. 136 vom 31. Oktober 1853 (S. 1758) ausführlich angekündigt, sein Versand in Nr. 147 vom 25. November 1853 (S. 1946) unter »Fertige Bücher« mit Datum »Dessau, 15. November 1853« annonciert. – 1863 kaufte Louis Ehlermann in Dresden die Rechte an, ebenso die Vorräte der *Argo*; dieser Verlagswechsel ist im *Börsenblatt* nicht dokumentiert.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 146, 23. November 1853, S. 1916. (»Angekommen in Leipzig am 19. u. 21. November 1853.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4613)

## 1854

- 10) Theodor Fontane: Ein Sommer in London. Dessau: Katz, 1854.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte September 1854.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 122, 27. September 1854, S. 1613. (»Angekommen in Leipzig am 23. u. 25. September 1854.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 341)
- 11) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 3. Aufl. Berlin: Bachmann, 1855.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich November 1854.**  
 Anm.: Otto Janke verkaufte am 18. Oktober 1854 alle Vorräte und die Rechte am *Deutschen Dichter-Album* an Johann Carl Julius Bachmann in Berlin (vgl. *Börsenblatt*, Nr. 133, 23. Oktober 1854, S. 1792, Rubrik »Geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen«). Bachmann zeigte den Verlagswechsel ein paar Wochen später ebenfalls im *Börsenblatt* an (Nr. 141, 10. November 1854, S. 1936) und offerierte das *Deutsche Dichter-Album* fortan zu besonders günstigen Konditionen. Aus den von Janke erworbenen Resten machte er eine Titel-Ausgabe, ohne die bisherige Auflagenziffer zu verändern. Den Zusatz zur dritten Auflage bei Janke, »unverändert«, ließ er weg. Vermutlich lieferte er die ersten Exemplare Ende Oktober, Anfang November 1854 aus. Werbeanzeigen Bachmanns für den Band ließen sich im *Börsenblatt* nicht nachweisen. Die bei Bachmann im Herbst 1857 erschienene vierte, von Fontane überarbeitete Auflage (Titel 12) ist ein kompletter Neusatz.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Die Titelausgabe wird in der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten« nicht angezeigt (durchgesehen vom 18. Oktober 1854 bis 31. Dezember 1855).  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4609)

**1857**

- 12) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 4. verm. Aufl.  
 Berlin: Bachmann, 1858.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1857**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 135, 2. November 1857, S. 2125. (»Angekommen  
 in Leipzig am 27., 28. u. 29. October 1857.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4610)

**1860**

- 13) Th[eodor] Fontane: *Jenseit des Tweed. Bilder u. Briefe aus Schottland*.  
 Berlin: Springer, 1860.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Juni 1860**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 77, 18. Juni 1860, S. 1222. (»Angekommen in  
 Leipzig am 13. u. 14. Juni 1860.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 343)
- 14) Th[eodor] Fontane: *Aus England. Studien u. Briefe über Londoner  
 Theater, Kunst u. Presse*. Stuttgart: Ebner & Seubert, 1860.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte September 1860**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 119, 24. September 1860, S. 1913. (»Angekom-  
 men in Leipzig am 19. u. 20. September 1860.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 342)
- 15) Th[eodor] Fontane: *Balladen*. Berlin: Hertz, 1861.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1860**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 130, 19. Oktober 1860, S. 2121. (»Angekommen  
 in Leipzig am 15. u. 16. October 1860.«)  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 344)

**1861**

- 16) Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Berlin:  
 Hertz, 1862.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1861**.  
 Anm.: Das Erscheinen der *Wanderungen* wurde unter den Neuerscheinun-  
 gen im *Börsenblatt* zunächst nicht gemeldet, ist aber dokumentiert durch  
 mehrere Verlagsinserate im November 1861: In Nr. 139 vom 11. November  
 1861 (S. 2419) wurde in der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher«  
 angekündigt, dass das Buch »binnen kurzem« erscheine. Einschränkend  
 fügte der Verleger hinzu: »Außerpreußischen Handlungen werde ich das  
 Buch wohl erst später zugehen lassen können.« Dieser Hinweis wurde in  
 einem weiteren Inserat (Nr. 145, 25. November 1861, S. 2556; die Annonce

ist datiert »Berlin, den 20. November 1861«) wiederholt und ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Buch »à cond. erst im neuen Jahr versandt werden kann.« So verschob sich der Lieferungstermin für einen Teil der Käufer in das Jahr 1862. Offiziell gemeldet wurde der Titel erst im August 1862. – Eine erste Rezension des Buches erschien schon am 30. November 1861 im *Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung* (FBG-online, <https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/a0002605/>). Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 99, 8. August 1862, S. 1633. (»Angekommen in Leipzig am 5. u. 6. August 1862.«) (*Theodor Fontane Bibliographie*, 346)

## 1862

- 17) Deutsches Dichter-Album. Hrsg. von Theodor Fontane. 5. verm. Aufl. Berlin: Bachmann, 1862.  
Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 4611)

- 18) Wilhelm von Merckel: Kleine Studien. Novellen u. Skizzen. [Mit einem Vorwort von Theodor Fontane.] Berlin: Enslin, 1863.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1862**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 129, 17. Oktober 1862, S. 2173. (»Angekommen in Leipzig am 14. u. 15. October 1862.«) (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4615)

## 1863

- 19) Denkmal Albrecht Thaer's zu Berlin. Nach dem Entwurf von Chr[istian Daniel] Rauch ausgeführt von H[ugo] Hagen. Nach Photographieen von L. Ahrends gezeichnet von Professor Holbein und in Holz geschnitten von C. Glantz. Mit Text von Theodor Fontane. Berlin: Bosselmann, [1863].  
[[Annalen der Landwirthschaft in den Königlich Preußischen Staaten. Supplement.]]  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Februar 1863**.  
Anm.: Der Band wurde am 9. Februar 1863 im *Börsenblatt* unter dem Namen der Firma Gustav Bosselmann gemeldet. Die Anmerkung in der Bibliographie, noch Ende 1862 sei der Titel mit den gesamten Verlagserzeugnissen Bosselmanns an die Firma Wiegandt & Hempel übergegangen, ist so nicht richtig. Das *Denkmal Albrecht Thaer's zu Berlin* war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht erschienen. Bosselmann hatte in einer Anzeige des *Börsenblatts* (Nr. 154, 15. Dezember 1862, S. 2703; die Annonce ist datiert: »Berlin, den 27. November 1862«) lediglich »den Verkauf meiner bisherigen Verlagsartikel« an die neu gegründete Verlagsbuchhandlung

Wiegandt & Hempel bestätigt. Über seine »neuen Unternehmungen« werde er dem Publikum »seiner Zeit Kenntniss [...] geben.« Zu diesen »neuen Unternehmungen« gehörte das *Denkmal Albrecht Thaer's zu Berlin*, das erst zu einem späteren Zeitpunkt von Wiegandt & Hempel gekauft wurde.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 17, 9. Februar 1863, S. 285. (»Angekommen in Leipzig am 5. u. 6. Februar 1863.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 4614, hier mit dem irrtümlich angenommenen Erscheinungsjahr 1862)

20) Theodor Fontane: *Das Oderland. Barnim. Lebus*. Berlin: Hertz, 1863.

(*Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Theil 2.)

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1863**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 138, 9. November 1863, S. 2397. (»Angekommen in Leipzig am 5. u. 6. November 1863.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 352)

21) Theodor Fontane: *Von der schönen Rosamunde*. Gedicht. 3. Aufl.

Dresden: Ehlermann, 1863.

Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1863**.

Anm.: Mehrere Werke aus dem Verlag von Moritz Katz wurden mitsamt den Vorräten und Verlagsrechten 1863 von Louis Ehlermann in Dresden gekauft, darunter auch Fontanes Romanzenzyklus. Davon veranstaltete Ehlermann sogleich eine Titelausgabe. Der Verlagswechsel ist im *Börsenblatt* nicht dokumentiert.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 147, 30. November 1863, S. 2610. (»Angekommen in Leipzig am 26. u. 27. November 1863.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 339)

## 1864

22) Theodor Fontane: *Die Grafschaft Ruppın. Barnim – Teltow*. 2. verm. Aufl. Berlin: Hertz, 1865.

(*Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Theil 1.)

Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1864**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 138, 7. November 1864, S. 2469. (»Angekommen in Leipzig am 3. u. 4. November 1864.«)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 347)

## 1865

23) *Deutsches Dichter-Album*. Hrsg. von Theodor Fontane. 6. verm. Aufl.

Berlin: Bachmann, [um 1865].

Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.

Anm.: Da Bachmann seine Verlagsbuchhandlung im November 1868 an den

Berliner Buchhändler Franz Triebisch verkaufte, ist das in der Druckausgabe der Bibliographie geschätzte Erscheinungsdatum »um 1870« nicht haltbar. Die Ausgabe der 6. Auflage muss nach 1862 und vor 1868 erfolgt sein.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 4612, hier mit der irrtümlich angenommenen Jahreszahl »um 1870«)

### 1866

- 24) Th[eodor] Fontane: Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864. Mit 4 Portr., 56 in den Text gedr. Abb. u. Plänen in Holzschnitt u. 9 Karten in Steindruck. Berlin: Decker, 1866.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte April 1866**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 50, 27. April 1866, S. 984. (»Angekommen in Leipzig am 23. und 24. April 1866.«)  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 366)

### 1867

- 25) Theodor Fontane: Das Oderland. Barnim-Lebus. 2. verb. Aufl. Berlin: Hertz, 1868.  
(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 2.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1867**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 255, 2. November 1867, S. 2789.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 353)

### 1869

- 26) Th[eodor] Fontane: Der Feldzug in Böhmen und Mähren. Mit Illustr. von Ludwig Burger. Halbbd. 1: Bis Königgrätz. Berlin: Decker, 1870.  
(Der deutsche Krieg von 1866. Bd. 1.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1869**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 278, 30. November 1869, S. 3962.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 368)

### 1870

- 27) Th[eodor] Fontane: Der Feldzug in Böhmen und Mähren. Mit Illustr. von Ludwig Burger. Halbbd. 2: Königgrätz. Bis vor Wien. Berlin: Decker, 1870.  
(Der deutsche Krieg von 1866. Bd. 1.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte September 1870**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 220, 24. September 1870, S. 3009.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 368)

### 1871

- 28) Th[eodor] Fontane: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Berlin: Decker, 1871.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte März 1871**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 63, 18. März 1871, S. 760.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 373)
- 29) Th[eodor] Fontane: Der Feldzug in West- und Mitteldeutschland. Mit  
Illustr. von Ludwig Burger. Anhang: Die Denkmäler. Berlin: Decker,  
1871.  
(Der deutsche Krieg von 1866. Bd. 2.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte März 1871**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 68, 24. März 1871, S. 817.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 369)
- 30) Th[eodor] Fontane: Der deutsche Krieg von 1866. Mit Illustr. von  
Ludwig Burger. Bd. 1–2. [Nebst:] Anhang: Die Denkmäler. 2. Aufl.  
Berlin: Decker, 1871.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1871**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 238, 14. Oktober 1871, S. 3285.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 370)
- 31) Theodor Fontane: Aus den Tagen der Occupation. Eine Osterreise  
durch Nordfrankreich u. Elsaß-Lothringen 1871. Bd. 1–2. Berlin:  
Decker, 1871.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende Dezember 1871**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 1, 2. Januar 1872, S. 3.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 377)

### 1872

- 32) Theodor Fontane: Aus den Tagen der Occupation. Eine Osterreise  
durch Nordfrankreich u. Elsaß-Lothringen 1871. Bd. 1–2. Zweite Aufl.  
Berlin: Decker, 1872.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Januar 1872**.  
Anm.: Die zweite Auflage wird vom Verlag in Nr. 20 des *Börsenblatts* vom  
25. Januar 1872 (S. 304) unter der Rubrik »Fertige Bücher« angezeigt. Das  
Inserat ist datiert auf »Berlin, den 13. Januar 1872«. Darin heißt es: »Die  
außergewöhnliche Nachfrage hat einen Neuabdruck nöthig gemacht

[...]. Es stehen jetzt wieder Exemplare à cond. zur Verfügung [...].« Eine Meldung dieser zweiten Auflage unter den »Erschienenen Neuigkeiten« erfolgte nicht.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 378)

- 33) Theodor Fontane: Ost-Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Berlin: Hertz, 1873.  
(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 3.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1872**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 244, 18. Oktober 1872, S. 3849.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 359)

### 1873

- 34) Th[eodor] Fontane: Der Krieg gegen das Kaiserreich. Halbbd. 1: Bis Gravelotte, 18. August 1870. Berlin: Decker, 1873.  
(Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Bd. 1.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte März 1873**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 66, 21. März 1873, S. 1073.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 380)
- 35) Th[eodor] Fontane: Der Krieg gegen das Kaiserreich. Halbbd. 2: Von Gravelotte bis zur Capitulation von Metz. (19. August bis 27. October 1870.) Berlin: Decker, 1873.  
(Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Bd. 1.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende Dezember 1873**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 299, 29. Dezember 1873, S. 4841.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 380)

### 1874

- 36) Th[eodor] Fontane: Gedichte. 2., verm. Aufl. Berlin: Hertz, 1875.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1874**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 242, 19. Oktober 1874, S. 3829.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 382)
- 37) Theodor Fontane: Die Grafschaft Ruppın. 3. verm. Aufl. Berlin: Hertz, 1875.  
(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 1.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1874**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 242, 19. Oktober 1874, S. 3829.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 348)

**1875**

- 38) Th[eodor] Fontane: Der Krieg gegen die Republik. Halbbd. I: In und vor Paris bis zum 24. December. Berlin: Decker, 1875.  
 (Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Bd. 2.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Juli 1875**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 168, 23. Juli 1875, S. 2594.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 381)

**1876**

- 39) Th[eodor] Fontane: Der Krieg gegen die Republik. Halbbd. II: Orleans bis zum Einzuge in Berlin. Berlin: Decker, 1876.  
 (Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Bd. 2.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Oktober 1876**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 234, 9. Oktober 1876, S. 3630.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 381)

**1878**

- 40) Theodor Fontane: Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Bd. 1–4. Berlin: Hertz, 1878.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1878**.  
 Anm.: In einem Inserat des *Börsenblatts* unter der Rubrik »Fertige Bücher« (Nr. 271, 21. November 1878, S. 4718) zeigt Wilhelm Hertz an, dass der Roman »(i)m Laufe der vorigen Woche [...] nach Maßgabe der eingelaufenen Bestellungen versandt« wurde (die Annonce ist datiert mit »Berlin N. W., Marienstraße 10, 18. November 1878«). Demnach wurde der Roman zwischen dem 10. und 15. November ausgeliefert.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 265, 14. November 1878, S. 4577.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 386)

**1879**

- 41) W[ilhelm] Camphausen: Vaterländische Reiterbilder aus drei Jahrhunderten. Text von Theodor Fontane. Illustrationen des Textes gezeichnet von L[udwig] Burger. Berlin: Schuster, 1880.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1879** (offiziell gemeldet Ende Februar 1880).  
 Anm.: Die Auslieferung des Werkes hatte schon Anfang Dezember 1879 begonnen. Schuster wollte vermutlich noch das Weihnachtsgeschäft mitnehmen. Das legt jedenfalls ein Inserat des Verlegers in der Rubrik »Fertige Bücher« (Nr. 281, 5. Dezember 1879, S. 5094) nahe, wo es heißt: »☞ Soeben wurde versandt: / **Vaterländische Reiter- / bilder / aus drei Jahrhunderten** / von / **W. v. Camphausen**, / Lichtdrucke von Römmler

& Jonas, / Biographien von Th. Fontane, / Initialen, Vignetten etc. von L. Burger, / Prachtband, nach Burger's Entwurf, / vom Hofbuchbinder Vogt. Schuster fährt fort: »Auf die grosse Absatzfähigkeit des Werkes besonders in militärischen Kreisen brauche ich wohl nicht erst hinzuweisen. / Das Prachtwerk erscheint in reichem Einbände rehbraun, olivgrün und roth, was Sie bei der Bestellung berücksichtigen wollen. / [...] Die Auflage ist eine sehr geringe, weshalb [ich] um recht baldige Bestellung bitte. / Prospect steht zu Diensten. / Hochachtungsvoll / Berlin, Krausenstraße 34, / 1. December 1879. / Rud. Schuster / (Lüderitz' Kunstverlag).« Erst Anfang 1880 sandte Schuster ein Exemplar an die Hinrichsche Buchhandlung nach Leipzig, wo der Titel aufgenommen und im *Börsenblatt* gemeldet wurde. Hier, in den »Erschienenen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels«, wird das Prachtwerk in Folio unter einem Doppelnamen annotiert: »**Camphausen-Fontane**, vaterländische Reiterbilder aus drei Jahrhunderten. Fol. Geb. \* 50.– « Mit 50 Mark im Verkauf war dieses Buch das teuerste, das von Fontane (wenn hier auch nur als Beteiligten) jemals auf den Markt gebracht wurde. Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 47, 26. Februar 1880, S. 822. (*Theodor Fontane Bibliographie*, 4616)

## 1880

42) Theodor Fontane: *Das Oderland*. Barnim-Lebus. 3. verb. Aufl. Berlin: Hertz, 1880.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 2.)

Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Anfang 1880** (offiziell gemeldet September 1880).

Anm.: Die 3. Auflage von *Oderland* lag zu Beginn des Dezembers 1879 gedruckt vor. Das ergibt sich aus einem Brief von Wilhelm Hertz an Fontane vom 1. Dezember 1879, in dem es heißt, dass soeben die Exemplare des Bandes eingetroffen seien (FaH<sup>21</sup>, Anmerkungen, S. 501). Fontane erhielt umgehend seine Freixemplare, von denen er eins sofort an Emil Dominik sandte, der die Neuauflage in der Berliner Zeitschrift *Der Bär* vom 20. Dezember 1879 anzeigte. In einem Schreiben an Hertz vom 1. Dezember bemängelte Fontane jedoch, dass die Druckerei »einen falschen Schmutztitel« hergestellt habe. (FaH, S. 226.)

Die *Theodor Fontane Chronik* datiert das Erscheinen des Bandes auf den 1. Dezember 1879 (Bd. 3, S. 2225.) Die Fertigstellung der Auflage und der Empfang von Freixemplaren bedeuten jedoch nicht, dass der Band auch schon im Buchhandel erhältlich war. Hertz hatte Fontane schon am 19. November 1879 auf einen besonderen Umstand bezüglich der Auslieferung dieser Auflage aufmerksam gemacht: »Der Band wird jetzt ausgedruckt und keinesfalls vor nächster Woche vorliegen. In diesem Jahre werden wir ihn nicht mehr allgemein zur Versendung bringen können, nur an die Localstellen, wo er hingehört, dagegen wird er im Januar überall hingehen.« (FaH, Anmerkungen, S. 500). Erst im September 1880 brachte Hertz im *Börsenblatt* unter der Rubrik »Fertige Bücher« eine Anzeige, dass sowohl die 3. Auflage von *Oderland* als auch die 2. Auflage

von *Havelland* »(s)oeben erschienen« seien und »an die Firmen, die meine Neuigkeiten erhalten, versandt« wurden (Nr. 222, 24. September 1880, S. 3910). Am Tag zuvor war das Erscheinen beider Ausgaben offiziell gemeldet worden. Die Gründe für diese möglicherweise stark verzögerte Meldung und Anzeige konnten nicht geklärt werden.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 221, 23. September 1880, S. 3885.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 355)

- 43) Theodor Fontane: *Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg*. 2. verb. Aufl. Berlin: Hertz, 1880.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 3.)

Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Mai 1880** (offiziell gemeldet September 1880).

Anm.: Die *Theodor Fontane Chronik* datiert das Erscheinen des Bandes auf »vermutlich« Ende Mai 1880 (Bd. 3, S. 2258) und bezieht sich dabei u.a. auf die GBA (Gedichte, Bd. 2, S. 549) sowie auf eine Tagebuchnotiz Fontanes (Tagebücher, Bd. 2, S. 73). Dass das Buch schon Ende Mai 1880 gedruckt vorlag, lässt sich ferner aus einem Brief Fontanes an Hertz vom 27. Mai 1880 schließen, in dem er sich »für die 6 Frei-Exemplare« bedankt (FaH, S. 232). Eine Auslieferung des Bandes wird weder durch Werbeanzeigen noch durch zeitnah erschienene Rezensionen belegt. Selbst wenn der Band schon fertig vorlag, ließ sich Hertz mit der Auslieferung offenbar Zeit. Diese wird erst im September 1880 angekündigt. Ende September brachte der Verlag von Wilhelm Hertz im *Börsenblatt* unter der Rubrik »Fertige Bücher« eine Annonce, dass sowohl die 3. Auflage von *Oderland* als auch die 2. Auflage von *Havelland* »(s)oeben erschienen« und »an die Firmen, die meine Neuigkeiten erhalten, versandt« wurden (Nr. 222, 24. September 1880, S. 3910). Am Tag zuvor war das Erscheinen beider Ausgaben offiziell gemeldet worden. Die Gründe für diese verzögerte Meldung und Anzeige konnten nicht aufgeklärt werden.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 221, 23. September 1880, S. 3885.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 360)

- 44) Theodor Fontane: *Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik*. Berlin: Hertz, 1880.

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1880**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 264, 12. November 1880, S. 4805.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 389)

## 1881

- 45) Theodor Fontane: *Ellernklipp. Nach einem Harzer Kirchenbuch*. Berlin: Hertz, 1881.

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1881**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 260, 10. November 1881, S. 5033.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 391)

- 46) Theodor Fontane: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Berlin: Hertz, 1882.  
 (Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 4.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1881**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 285, 10. Dezember 1881, S. 5681.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 363)

## 1882

- 47) Theodor Fontane: *L'Adultera*. Novelle. Breslau: Schottlaender, 1882.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang März 1882**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 57, 9. März 1882, S. 1054.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 392)
- 48) Theodor Fontane: Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes. Leipzig: Friedrich, 1883.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1882**.  
 Anm.: Im *Börsenblatt* vom 22. November 1882 (Nr. 271, S. 5192) gab Wilhelm Friedrich unter »Fertige Bücher« bekannt, dass *Schach von Wuthenow* soeben in seinem Verlag erschienen sei. Und noch bevor das Erscheinen der ersten Auflage von *Schach* im *Börsenblatt* offiziell gemeldet wurde, zeigte er in einer Annonce unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« an, dass diese schon »vergriffen« sei: »Nächste Woche erscheint die zweite Auflage und können dann erst die vielen noch nicht effectuirtten Bestellzettel erledigt werden. Leipzig, 24. November 1882.« (Nr. 273, 25. November 1882, S. 5256).  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 274, 27. November 1882, S. 5269.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 395)
- 49) Theodor Fontane: Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes. 2. Aufl. Leipzig: Friedrich, 1883.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1882**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 277, 30. November 1882, S. 5345.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 396)
- 50) Balduin Möllhausen: Der Leuchtturm am Michigan und andere Erzählungen. Mit einer Einleitung von Th[eodor] Fontane. Stuttgart: Spemann, [1882].  
 (Collection Spemann. Deutsche Hand- und Hausbibliothek. 35.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1882**.  
 Anm.: In vielen Nachschlagewerken und Katalogen großer Bibliotheken wurde bislang 1883 als Erscheinungsjahr angeführt (das Jahr ist auf dem Titelblatt nicht ausgedruckt). Die *Theodor Fontane Bibliographie* übernahm dieses Erscheinungsjahr (vgl. Titel 4505 bzw. 4617). In der *Theodor Fontane Chronik* wird das Erscheinungsdatum des Bandes auf

»Ende Mai 1883« gelegt (Bd. 3, S. 2562) und irrtümlich angenommen, dass Fontane noch im Mai 1883 an der Einleitung gearbeitet habe (Bd. 3, S. 2559). Diese Datierungen lassen sich jetzt aufgrund der Angaben im *Börsenblatt* zuverlässig korrigieren.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 278, 1. Dezember 1882, S. 5380.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 4617, hier irrtümlich mit dem angenommenen Erscheinungsjahr 1883)

- 51) Theodor Fontane: Die Grafschaft Ruppin. 4. verm. Aufl. Berlin: Hertz, 1883.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 1.)

Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Anfang Dezember 1882.**

Anm.: Die *Theodor Fontane Chronik* datiert das Erscheinen des Bandes auf den Zeitraum um den 1. Dezember 1882 (Bd. 3, S. 2526). Gestützt wird diese Annahme durch eine Tagebuchnotiz Fontanes vom 2. Dezember 1882, in der er den Erhalt von Freixemplaren festhält (GBA, Tagebücher, Bd. 2, S. 187). Werbeanzeigen oder eine offizielle Meldung des Titels lassen sich im *Börsenblatt* nicht nachweisen (durchgesehen wurde der Zeitraum vom 11.11.1882 bis 31.12.1883).

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 349)

## 1884

- 52) Theodor Fontane: Graf Petöfy. Roman. Bd. 1–2. Dresden: Steffens, [1884].

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1884.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 242, 16. Oktober 1884, S. 4798.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 398)

- 53) Theodor Fontane: Graf Petöfy. Roman. Bd. 1–2. Zweite Aufl. Dresden: Steffens, [1884].

Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1884.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 251, 27. Oktober 1884, S. 5010.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 399)

## 1885

- 54) Theodor Fontane: Graf Petöfy. Roman. Bd. 1–2. Dritte Aufl. Dresden: Steffens, [1885].

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Februar 1885.**

Anm.: Diese 3. Auflage bei Steffens war bisher nicht bekannt und ist auch nicht in der Druckausgabe der *Theodor Fontane Bibliographie* dokumentiert. Bislang galt als »dritte Auflage« die Titelausgabe, die ein Jahr später

bei Hermann Dürselen in Leipzig herauskam. Da auch Dürselen seine Titelausgabe als »dritte Auflage« bezeichnete, kommt die Auflagenbezeichnung des Romans zweimal vor. Steffens reduzierte den ursprünglichen Preis für den Roman von 7.50 auf 4.50 Mark. Am 2. März 1885 warb er für die 3. Auflage in einer großen Annonce des *Börsenblatts* (Rubrik »Fertige Bücher«) mit längeren Auszügen aus Besprechungen des Romans (»Ei-nige Urteile der Presse«). – Ein Exemplar der dritten Auflage des Romans bei Steffens ließ sich bislang in öffentlichen Bibliotheken nicht ermitteln.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 30, 6. Februar 1885, S. 570.

(Nicht in der *Theodor Fontane Bibliographie*)

- 55) Theodor Fontane: Christian Friedrich Scherenberg und das literari-sche Berlin von 1840 bis 1860. Berlin: Hertz, 1885.

Genauer Erscheinungstermin: **Ende März 1885**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 70, 26. März 1885, S. 1461.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 402)

- 56) Theodor Fontane: Unterm Birnbaum. Berlin: Grote, 1885.

(Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller.  
Bd. 23.)

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1885**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 265, 16. November 1885, S. 5729.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 403)

## 1886

- 57) Theodor Fontane: Graf Petöfy. Roman. Bd. 1–2. Dritte Aufl. Leipzig: Dürselen, [1886].

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Februar 1886**.

Anm.: In einem Inserat macht Hermann Dürselen unter der Rubrik »Verlags-wechsel und Novitäten-Anzeige« in Nr. 36 des *Börsenblatts* vom 13.

Februar 1886 (S. 795) bekannt, dass *Graf Petöfy* (neben drei anderen Werken) »aus dem Verlag der Herrn F. W. Steffens in Dresden [...] in meinen Besitz übergegangen« sind.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 400, hier irrtümlich mit dem angenomme-nen Erscheinungsjahr 1885.)

- 58) Theodor Fontane: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. 2. Aufl. Berlin: Hertz, 1886.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 4.)

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1886**.

Anm.: Am 20. August 1886 teilt Hertz Fontane mit, dass die neue Auflage von *Spreeland* schon gedruckt sei (FaH, Anmerkungen, S. 529). Dass das Buch auch ausgeliefert sei, wird nicht gesagt; auch folgt kein Hinweis auf

Freiexemplare für Fontane. Warum es dann erst Monate später erschien, ist unbekannt.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 266, 16. November 1886, S. 6485.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 364)

## 1887

- 59) Theodor Fontane: *Cécile Roman*. Berlin: Dominik, 1887.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte April 1887**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 86, 16. April 1887, S. 1977.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 404)
- 60) Theodor Fontane: *Cécile Roman*. 2. Aufl. Berlin: Dominik, 1887.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang September 1887**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 209, 10. September 1887, S. 4441.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 405)
- 61) Theodor Fontane: *Grete Minde*. Nach einer altmärkischen Chronik.  
2. Aufl. Berlin: Hertz, 1888.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1887**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 272, 25. November 1887, S. 6041.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 390)

## 1888

- 62) Theodor Fontane: *Irrungen, Wirrungen*. Roman. Leipzig: Steffens, [1888].  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Februar 1888 (7. Februar 1888)**.  
Anm.: Den neuen Roman Fontanes kündigte Steffens als »Hervorragende Novität!« schon im Januar 1888 unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« im *Börsenblatt* an (Nr. 8, 11. Januar 1888, S. 155). Auch den Tag der Auslieferung gab er bald darauf in dieser Rubrik bekannt: »Fontane, / **Irrungen, Wirrungen**. / wird / **Dienstag den 7. Februar** / hier / ausgeliefert.« (Nr. 31, 7. Februar 1888, S. 656.)  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 39, 16. Februar 1888, S. 814.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 407)
- 63) Theodor Fontane: *Fünf Schlösser*. Altes u. Neues aus Mark Brandenburg. Berlin: Hertz, 1889.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1888**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 261, 9. November 1888, S. 5673.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 414)

64) Theodor Fontane: Das Oderland. Barnim-Lebus. 4. Aufl. Berlin: Hertz, 1889.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 2.)

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1888.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 261, 9. November 1888, S. 5673.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 356)

65) Theodor Fontane: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. 3. Aufl. Berlin: Hertz, 1889.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 3.)

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1888.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 261, 9. November 1888, S. 5673.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 361)

### 1889

66) Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Roman. Königsberg: Matz, [1889].

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang September 1889.**

Anm.: Heinrich Matz zeigte in einem Inserat (datiert: »Königsberg, Ostpr., d.

4. September 1889«) an, dass er die Verlagsbuchhandlung Hübner & Matz unter dem Firmennamen Heinrich Matz weiterführe und acht Titel vom Verlag F. W. Steffens erworben habe, darunter *Irrungen, Wirrungen* (*Börsenblatt*, Nr. 216, 16. September 1889, S. 4663). Eine eigenständige Meldung dieser Titelausgabe erfolgte im *Börsenblatt* nicht. Nur wenige Wochen später wechselte der Titel erneut den Besitzer (vgl. Titel 68).

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 408)

67) Theodor Fontane: Gedichte. 3., verm. Aufl. Mit einem Bildnis. Berlin: Hertz, 1889.

Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1889.**

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 275, 26. November 1889, S. 6317.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 383)

68) Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Roman. Berlin: Fontane, [1890].

Genauer Erscheinungstermin: **Ende Dezember 1889.**

Anm.: Am 22. Dezember 1889 übernahm Friedrich Fontane die Rechte an und die Vorräte von *Irrungen, Wirrungen* von Heinrich Matz in Königsberg (vgl. das Inserat unter »Verlagswechsel« im *Börsenblatt* Nr. 299, 24. Dezember 1889, S. 6911). Am 24. Dezember inserierte er den Titel auch unter »Fertige Bücher« (S. 6912): »Aus dem Verlage von **Heinrich Matz** in Königsberg i/Pr. ging durch Kauf in den meinigen über: / **Irrungen,**

**Wirrungen.** [...] / Die gesamte Kritik hat diesen modernen-realistischen Roman als / **den besten** / des Autors erklärt. / In Hinblick auf die bevorstehende Feier des 70. Geburtstages Theodor Fontanes wird rege Nachfrage nach dem Werke sein, zumal der Autor einen neuen Roman seither nicht veröffentlichte.« Eine eigenständige Meldung dieser Titelausgabe erfolgte im *Börsenblatt* nicht (durchgesehen Ende 1889 bis Ende 1890).

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 409)

## 1890

Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 1–12. Berlin: (1–7:) Deutsches Verlagshaus; (8–9:) Dominik; (10–12:) Fontane, [1890–] 1891.

Vgl. die folgenden Titel 69, 72, 74–75, 78, 81–85, 87, 93 (Einzelbände der Ausgabe).

Genauer Erscheinungstermin: Die Ausgabe wurde in 48 Lieferungen von **Ende Februar 1890 bis Anfang November 1891** expediert.

Anm.: In Nr. 11 des *Börsenblatts* vom 15. Januar 1890 (S. 245, Rubrik »Künftig erscheinende Bücher«) schaltete Emil Dominik eine ganzseitige Annonce, in der er die Ausgabe ankündigte, den Inhalt der Edition umriss (hier noch mit dem Titel *Jenseit des Tweed*, der dann in diese Sammlung nicht aufgenommen wurde) und die Bezugs- bzw. Verkaufsbedingungen der Lieferungs-Ausgabe fixierte. Geplant waren etwa 45 Lieferungen im Umfang von 5–6 Bogen zum Preis von je 50 Pfennigen. Alle zwei Wochen sollte eine Lieferung herauskommen. Diese Einzellieferungen wurden im *Börsenblatt* nur zum Teil gemeldet, zum Teil summarisch angegeben. Sie sind, soweit sie sich im *Börsenblatt* finden ließen, gelistet bei Klaus-Peter Möller und Georg Wolpert: *Die »Dominik-Ausgabe« und ihre Derivate* (wie Anm. 15, S. 144–147). Auch das Erscheinen einzelner Bände der Ausgabe wurde im *Börsenblatt* in der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« nur lückenhaft und sporadisch angezeigt. Während die Ausgabe noch erschien, wechselte sie ihren Besitzer. In Nr. 130 des *Börsenblatts* vom 9. Juni 1891 wird der Besitzerwechsel unter der Rubrik »Geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen« (S. 3353) annonciert: »Von Herrn *Emil Dominik*, Verlag für Kunst und Literatur in Berlin ging durch Kauf in meinen Verlag mit allen Rechten und Vorräten über:\*) **Theodor Fontane's Gesammelte Romane und Erzählungen**. Berlin W., Anfang Juni 1891. F. Fontane (Verlags-Conto). \*) Wird bestätigt: *Emil Dominik*.«

Gemeldet im *Börsenblatt*: 1. Lieferung in Nr. 45, 24. Februar 1890, S. 982.  
48. Lieferung in Nr. 258, 6. November 1891, S. 6617.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 161)

- 69) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 1. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1890]. (Enthält: L'Adultera. – Ellernklipp.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende April 1890**.  
 Anm.: Dominik zeigt den Titel in einem Inserat des *Börsenblatts* (Nr. 94, 25. April 1890, S. 2248) unter »Fertige Bücher« an.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 162)
- 70) Theodor Fontane: Stine. Berlin: Fontane, 1890.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende April 1890**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 96, 28. April 1890, S. 2290.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 415)
- 71) Theodor Fontane: Stine. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1890.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Mai 1890**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 111, 16. Mai 1890, S. 2633.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 416)
- 72) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 2. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1890]. (Enthält: Ellernklipp. (Schluß). – Graf Petöfy.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende Mai 1890**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 124, 2. Juni 1890, S. 2948.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 163)
- 73) Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1891.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende Juli 1890**.  
 Anm.: Es handelt sich dabei um den Neusatz des Werkes bei Friedrich Fontane mit 300 Seiten, hier annotiert als »billige Ausgabe«. Dieser Titel wird unter den Neuerscheinungen am 6. November 1890 wiederholt gemeldet. Auffallend und ungewöhnlich ist, dass ein im Sommer erscheinender Titel schon auf das Folgejahr vordatiert wird.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 176, 1. August 1890, S. 4054.  
 Gemeldet im *Börsenblatt* (zweite Meldung): Nr. 258, 6. November 1890, S. 6121.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 410)
- 74) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 3. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1890]. (Enthält: Graf Petöfy. (Schluß). – Unterm Birnbaum.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang August 1890**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 179, 5. August 1890, S. 4116.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 164)

- 75) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 4. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1890]. (Enthält: Unterm Birnbaum. (Schluß). – Schach von Wuthenow. – Cécile.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Ende September 1890.**  
Anm.: In Nr. 262 vom 11. November 1890 (S. 6249) wird das Erscheinen der Lieferungen 10–18 summarisch gemeldet. Davon bilden die Lieferungen 10–12 einen Teil und den Schluss des dritten Bandes (S. 81–320), der schon Anfang August im *Börsenblatt* angezeigt wurde, die Lieferungen 13–16 den vierten Band der Ausgabe, die Lieferungen 17–18 den Beginn des fünften Bandes (S. 1–160).  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 165)
- 76) Theodor Fontane: Quitt. Roman. Berlin: Hertz, 1891.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1890.**  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 276, 28. November 1890, S. 6743.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 418)
- 77) Theodor Fontane: Stine. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1891.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1890.**  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 283, 6. Dezember 1890, S. 6967.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 417)
- 78) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 5. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1891]. Enthält: Cécile. (Schluß). – Grete Minde.  
Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Anfang Dezember 1890.**  
Anm.: In Nr. 283 des *Börsenblatts* vom 6. Dezember 1890 (S. 6969) wird das Erscheinen der 20., der Schlusslieferung von Band 5 gemeldet.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 166)
- 79) Theodor Fontane: L'Adultera. Roman. Neue Ausg. Berlin: Fontane, 1890.  
Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt.**  
Anm.: Eine Meldung dieser Titelausgabe wurde im gesamten Jahrgang 1890 in der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« nicht ermittelt. Ebenfalls wird im Jahrgang 1890 in keiner Annonce des Fontane-Verlags auf diese Titelausgabe hingewiesen oder dafür geworben.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 393)

- 80) Theodor Fontane: Graf Petöfy. Roman. Bd. 1–2. Neue Ausg. Berlin: Fontane, 1890.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
 Anm.: Eine Meldung dieser Titelausgabe wurde im gesamten Jahrgang 1890 in der Rubrik »Erschienenene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« nicht ermittelt. Ebenfalls wird im Jahrgang 1890 in keiner Annonce des Fontane-Verlags auf diese Titelausgabe hingewiesen oder dafür geworben.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 401)

### 1891

- 81) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 6. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1891]. (Enthält: Grete Minde. (Schluß). – Vor dem Sturm.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Februar 1891**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 42, 20. Februar 1891, S. 1057.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 167)
- 82) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 7. Berlin: Deutsches Verlagshaus, [1891]. (Enthält: Vor dem Sturm. (Fortsetzung).)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte April 1891**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 84, 14. April 1891, S. 2151.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 168)
- 83) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 8. Berlin: Dominik, [1891]. (Enthält: Vor dem Sturm. (Fortsetzung).)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Juni 1891**.  
 Anm.: Wurde im *Börsenblatt* bei den erschienenen Neuigkeiten unter der Firma »F. Fontane, Verlags-Conto, in Berlin« angezeigt.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 135, 15. Juni 1891, S. 3468.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 169)
- 84) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 9. Berlin: Dominik, [1891]. (Enthält: Vor dem Sturm. (Fortsetzung).)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Juli 1891**.  
 Anm.: Im *Börsenblatt* abweichend vom Impressum des Titelblatts unter der Firma »F. Fontane, Verlags-Conto, in Berlin« gemeldet.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 157, 10. Juli 1891, S. 4017.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 170)

- 85) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 10. Berlin: Fontane, 1891. (Enthält: Vor dem Sturm. (Schluß). – Irrungen, Wirrungen.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende September 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 223, 25. September 1891, S. 5513.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 171)
- 86) Theodor Fontane: *L'Adultera*. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1891.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 248, 24. Oktober 1891, S. 6297.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 394)
- 87) Theodor Fontane: Gesammelte Romane und Novellen. Bd. 11. Berlin: Fontane, 1891. (Enthält: Irrungen, Wirrungen. (Schluß). – Stine.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 248, 24. Oktober 1891, S. 6297.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 172)
- 88) Theodor Fontane: Gedichte. 4. verm. Aufl. Mit einem Bildnis. Berlin: Hertz, 1892.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1891**.  
Anm.: Am 25. Oktober 1891 bedankt sich Fontane »(e)twas verspätet« für Freixemplare bei Hertz (FaH, S. 335).  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 250, 27. Oktober 1891, S. 6361.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 384)
- 89) Theodor Fontane: *Cécile*. Roman. Neue Ausg. Berlin: Fontane, 1892.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 268, 18. November 1891, S. 6925 (hier signiert als Titelausgabe).  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 406)
- 90) Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. Mit dem Portr. des Dichters. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1892.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 268, 18. November 1891, S. 6925.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 374)
- 91) Theodor Fontane: *Unwiederbringlich*. Roman. Berlin: Hertz, 1892.  
Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Mitte November 1891**.  
Anm.: Unter den »Erschienenen Neuigkeiten des Deutschen Buchhandels« konnte die erste Auflage im Zeitraum vom 15. Oktober bis zum 26. November 1891 nicht nachgewiesen werden. In Nr. 258 vom

6. November 1891 (S. 6632) erscheint in der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« ein mit »Berlin, im Oktober 1891« gezeichnetes Inserat des Verlags Hertz, dass *Unwiederbringlich* in Kürze erscheinen soll.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 419)
- 92) Theodor Fontane: *Unwiederbringlich*. Roman. 2. Aufl. Berlin: Hertz, 1892.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 274, 26. November 1891, S. 7109.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 420)
- 93) Theodor Fontane: *Gesammelte Romane und Novellen*. Bd. 12. Berlin: Fontane, 1891. Enthält: *Stine*. (Schluß). – *Kriegsgefangen*.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1891**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 287, 11. Dezember 1891, S. 7482.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 173)
- 94) Theodor Fontane: *Gesammelte Romane und Novellen*. Bd. 1–5, 9–12. 2. Aufl. Berlin: Fontane, [nach 1891].  
Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
Anm.: Eine Meldung dieser 2. (Titel-)Auflage wurde bislang nicht nachgewiesen. Friedrich Fontane hat später auch nicht explizit für diese 2. Auflage geworben.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 174)
- 1892**
- 95) Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.«* Roman. Berlin: Fontane, 1893.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1892**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 248, 24. Oktober 1892, S. 6377.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 422)
- 96) Theodor Fontane: *Irrungen, Wirrungen*. Berliner Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1893.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1892**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 249, 25. Oktober 1892, S. 6413.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 411)

- 97) Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.« Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1893.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1892**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 250, 26. Oktober 1892, S. 6450.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 423)
- 98) Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.« Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1893.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Anfang oder Mitte November 1892**.  
 Anm.: Die dritte Auflage des Titels wurde unter den Neuerscheinungen nicht angegeben. Eine Annonce des Verlags im *Börsenblatt* vom 17. November 1892 (Nr. 268, S. 7066) zeigt aber schon die dritte Auflage des Romans an.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 424)
- 99) Theodor Fontane: Die Grafschaft Ruppin. Wohlfeile Ausg. [5. Aufl.]  
 Berlin: Hertz, 1892.  
 (Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 1.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte August 1892** (Lieferungsausgabe),  
**Anfang November 1892** (Bandausgabe).  
 Anm.: Die Neuedition der *Wanderungen* als »Wohlfeile Ausgabe« wurde seit Ende Juni 1892 lieferungsweise ausgegeben. Jeder Teil bzw. Band bestand aus fünf Einzellieferungen, die von der Besserschen Buchhandlung (W. Hertz) in der Regel nicht an das *Börsenblatt* gemeldet wurden und offensichtlich unregelmäßig herauskamen. Insgesamt umfasste die Ausgabe 20 Lieferungen zum Preis von 1 Mark pro Lieferung. Feststellen ließen sich im *Börsenblatt* nur die Erscheinungsdaten von Lieferung 1 und 2 sowie von 16 bis 20 (= Bd. 4). Werbeanzeigen hat Hertz für die Lieferungsausgabe im *Börsenblatt* 1892 nicht geschaltet. – Einem Brief von Wilhelm Hertz an Fontane zufolge lag die Lieferungsausgabe des ersten Bandes schon am 15. August 1892 komplett vor (FaH, S. 558). Die Bandausgabe kündigt Hertz unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« für den Monat Oktober in Nr. 242 des *Börsenblatts* vom 17. Oktober 1892 (S. 6192) an (wiederholt in Nr. 246, 21. Oktober 1892, S. 6332). Die Auslieferung verzögerte sich leicht und begann Anfang November 1892 (vgl. auch die Anm. zur folgenden Nr. 100).  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 145, 25. Juni 1892, S. 3793 (Lieferung 1).  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 165, 19. Juli 1892, S. 4285 (Lieferung 2).  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 263, 11. November 1892, S. 6902 (Bandausgabe).  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 350)

- 100) Theodor Fontane: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Wohlfeile Ausg. [3. Aufl.] Berlin: Hertz, 1892.  
(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 4.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1892** (Lieferungsausgabe),  
**Ende März 1893** (Bandausgabe).  
Anm.: Anfang November 1892 waren Lieferung 16 und 17, Ende November die restlichen drei des Bandes gemeldet worden. Einem Brief von Wilhelm Hertz an Fontane zufolge lag die Lieferungsausgabe des vierten Bandes aber schon am 1. November 1892 komplett gedruckt vor (FaH, S. 558). Die Bandausgabe wurde erst Ende März 1893 – nach Fertigstellung der gesamten Lieferungsausgabe bzw. der vier Bände – mit dem zweiten und dritten Band im *Börsenblatt* als Neuerscheinung gemeldet. Am 22. Februar 1893 hatte Hertz unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« eine Annonce geschaltet, in der er den Abschluss dieser *Wanderungen*-Ausgabe ankündigt und für die Bände II–IV wirbt. Es heißt hier: »Band I der jetzt vollständig vorliegenden wohlfeilen Ausgabe versandte ich Anfang November 1892. Ich bitte zur Fortsetzung die neu erschienenen Bände zu verlangen und empfehle sie auch besonders dem Augenmerk der preußischen Handlungen. Jeder Band ist unabhängig von dem andern und bildet ein abgeschlossenes Werk.« (Nr. 44, 22. Februar 1893, S. 1160.)  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 263, 11. November 1892, S. 6902 (Lieferung 16 u. 17).  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 274, 25. November 1892, S. 7269 (Lieferung 18 bis 20).  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 72, 28. März 1893, S. 1930 (Bandausgabe).  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 365)
- 101) Theodor Fontane: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Wohlfeile Ausg. [4. Aufl.] Berlin: Hertz, 1892.  
(Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 3.)  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1892** (Lieferungsausgabe),  
**Ende März 1893** (Bandausgabe).  
Anm.: Ein genauer Erscheinungstermin der fünf Lieferungen dieses Bandes ließ sich im *Börsenblatt* nicht feststellen. Einem Brief von Wilhelm Hertz an Fontane zufolge lag die Lieferungsausgabe des dritten Bandes schon am 15. November 1892 komplett vor (FaH, S. 558). Am 9. Dezember 1892 bedankt sich Fontane bei Hertz für Freiexemplare der *Wanderungen* und merkt an, dass nun noch Band 2 ausstehe (FaH, S. 348). Die gebundene Ausgabe wurde Ende März 1893 – nach Fertigstellung der gesamten Lieferungsausgabe bzw. der vier Bände – mit dem zweiten und vierten Band im *Börsenblatt* als Neuerscheinung gemeldet.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Lieferungsausgabe nicht ermittelt.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 72, 28. März 1893, S. 1930 (Bandausgabe).  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 362)

- 102) Theodor Fontane: Das Oderland. Barnim-Lebus. Wohlfeile Ausg. [5. Aufl.] Berlin: Hertz, 1892.  
 (Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Teil 2.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Ende Dezember 1892.**  
 Anm.: Von der 5. Auflage des zweiten Teils der *Wanderungen* gibt es zwei Ausgaben: Ende 1892 wurden offensichtlich Reste der 4. Auflage neu aufgebunden und als »Wohlfeile Ausgabe« (mit dem Erscheinungsjahr 1892 im Impressum) ausgegeben. Darauf verweist die Auflagenbezeichnung »4. Aufl.« in der Bogensignatur. Vermutlich wurde diese Teilaufgabe im Dezember 1892 hergestellt, denn Hertz kündigt am 8. Dezember 1892 »auch den Neudruck des Bandes II an« (FaH, S. 558), den Fontane zur Komplettierung der Ausgabe noch vermisste. Im *Börsenblatt* ist das Erscheinen dieser Lieferungen oder dieses Bandes weder gemeldet noch (werbewirksam) angezeigt worden. Anfang 1893 wurde dann offenbar ein weiterer Teil der Auflage komplett neu gedruckt und im März als Neuerscheinung ausgeliefert.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 357)

### 1893

- 103) Theodor Fontane: Das Oderland. Barnim-Lebus. Wohlfeile Ausg. [5. Aufl.] Berlin: Hertz, 1893.  
 (Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Teil 2.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende März 1893.**  
 Anm.: Dieser zweite Band der *Wanderungen* erschien wie die anderen Bände der »Wohlfeilen Ausgabe« lieferungsweise und wurde als letzter fertig. Die Ausgabe von 1893 wurde Ende März summarisch mit den schon 1892 herausgekommenen Teilen 3 und 4 im *Börsenblatt* als Neuerscheinung gemeldet.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Lieferungsausgabe nicht ermittelt.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 72, 28. März 1893, S. 1930 (Bandausgabe).  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 358)
- 104) Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1893.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 287, 11. Dezember 1893, S. 7694.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 426)
- 105) Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1893.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 295, 20. Dezember 1893, S. 7889.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 427)

## 1894

- 106) Theodor Fontane: Von vor und nach der Reise. Plaudereien u. kleine Geschichten. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte März 1894**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 67, 22. März 1894, S. 1795.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 429)
- 107) Theodor Fontane: Von vor und nach der Reise. Plaudereien u. kleine Geschichten. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende März 1894**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 71, 29. März 1894, S. 1909.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 430)
- 108) Theodor Fontane: Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1894**.  
 Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 40, 16. November 1894, S. 338.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 397)
- 109) Theodor Fontane: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1895.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1894**.  
 Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 70, 22. Dezember 1894, S. 594.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 375)
- 110) Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1894.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.  
 Anm.: Im gesamten Jahrgang 1894 (sowie in der zweiten Dezemberhälfte 1893) konnte eine Einzelmeldung dieser Auflage unter der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« nicht gefunden werden. Noch im Juni 1895 nennt der Verlag in einer großen Annonce die 2. Auflage als lieferbar (Nr. 134, 12. Juni 1895, S. 3176). Offensichtlich hat sich Friedrich Fontane um die Werbung für die dritte Auflage des Buches nicht eigens bemüht.  
 Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nicht ermittelt.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 428)

- 111) Theodor Fontane: Von vor und nach der Reise. Plaudereien u. kleine Geschichten. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1894.

Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt**.

Anm.: Im Jahrgang 1894 (nach dem 29. März 1894) konnte eine Einzelmeldung dieser Auflage unter der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« nicht gefunden werden. Noch im Juni 1895 nennt der Verlag in einer großen Annonce die 2. Auflage als lieferbar (Nr. 134, 12. Juni 1895, S. 3176).

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 431)

## 1895

- 112) Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. Berlin: Fontane, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1895 (17. Oktober 1895)**.

Anm.: Friedrich Fontane kündigt in Nr. 232 des *Börsenblatts* vom 5. Oktober 1895 (S. 5387) unter »Künftig erscheinende Bücher« die Auslieferung von *Effi Briest* für den 17. Oktober an.

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nicht ermittelt. (Vgl. die Anm. zur 2. Auflage des Romans, Titel 113.)

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 432)

- 113) Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1895**.

Anm.: In den *Nachrichten aus dem Buchhandel* wird das Erscheinen der 2. Auflage zweimal gemeldet, am 21. und am 25. Oktober 1895. Möglicherweise bezieht sich die Meldung am 21. Oktober auf die erste Auflage und die Auflagenbezeichnung »2.« ist versehentlich hinzugefügt worden. Jedenfalls folgte die Auslieferung der 2. Auflage nur wenige Tage nach Auslieferung der ersten. – Friedrich Fontane fordert in einem Inserat des *Börsenblatts* (Nr. 274, 26. November 1895, S. 6870, Rubrik »Zurückverlangte Neuigkeiten«) Ende November die Buchhändler auf, ihm »alle entbehrlichen Exemplare« der ersten und zweiten Auflage von *Effi Briest* zurückzusenden. Offenbar diente die Rücksendungsaktion zur Vorbereitung der dritten Auflage.

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 245, 21. Oktober 1895, S. 1905.

Wiederholt gemeldet: Nr. 249, 25. Oktober 1895, S. 1942.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 433)

- 114) Theodor Fontane: Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Wohlfeile Volksausg. Berlin: Hertz, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang November 1895**.

Anm.: Der Verlag von Wilhelm Hertz kündigt das Erscheinen des Romans schon Anfang Oktober in einer ganzseitigen Verlagsanzeige des *Börsenblatts* (Nr. 233, 7. Oktober 1895, S. 5431 unter »Künftig erscheinende Bücher«) für den laufenden Monat an und wiederholt die Anzeige

am Folgetag. Weitere Inserate, die sich auf den Roman beziehen, sind im *Börsenblatt* bis Ende 1895 nicht nachgewiesen. Fontane dankt am 31. Oktober 1895 dem Verleger Hertz für die Freiemplare (FaH, S. 360).

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 264, 13. November 1895, S. 2077.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 387)

115) Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1896. Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1895**.

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 272, 23. November 1895, S. 2150.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 434)

116) Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1896. Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1895**.

Anm.: In einer Werbeannonce im *Börsenblatt* (Nr. 287, 11. Dezember 1895, S. 7237, Rubrik »Fertige Bücher«) erklärt Friedrich Fontane, auch die dritte Auflage des Romans sei ausverkauft und »der sich **täglich steigende Absatz** des Buches« habe den Verlag bewogen, »das **Vierte Tausend** auszugeben. Wir bitten dringend, sich rechtzeitig mit Exemplaren zu versehen, da die Nachfrage zu Weihnachten sich noch bedeutend steigern wird.« Offiziell gemeldet wird der Titel erst Anfang Januar 1896.

Gemeldet in den *Nachrichten aus dem Buchhandel*: Nr. 6, 9. Januar 1896, S. 62. (*Theodor Fontane Bibliographie*, 435)

## 1896

117) Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Berliner Roman. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte August 1896**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 191, 18. August 1896, S. 4959.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 412)

118) Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.« Roman. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Mitte August 1896**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 191, 18. August 1896, S. 4959.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 425)

119) Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. 5. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.

Genauer Erscheinungstermin: **Anfang September 1896**.

Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 210, 9. September 1896, S. 5492.

(*Theodor Fontane Bibliographie*, 436)

- 120) Theodor Fontane: Die Poggenpuhls. Roman. Berlin: Fontane, 1896.  
 (Fontanes 2 Mark Bücher.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1896.**  
 Anm.: Einige Exemplare dürften etwas früher, Anfang November, vorgelegen haben, denn schon am 8. November 1896 erschien die erste Rezension, eine Besprechung Paul Schlenthers in der *Vossischen Zeitung* (FBG-online <https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35000718/>). Angekündigt hatte Friedrich Fontane den Titel in Nr. 237 des *Börsenblatts* vom 10. Oktober 1896 (S. 6435) unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher«.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 267, 16. November 1896, S. 7629.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 438)
- 121) Theodor Fontane: Die Poggenpuhls. Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1896.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 274, 25. November 1896, S. 2977.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 439)
- 122) Theodor Fontane: Die Poggenpuhls. Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1896.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1896.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 289, 12. Dezember 1896, S. 8495.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 440)
- 123) Theodor Fontane: Die Grafschaft Ruppın. Wohlfeile Ausg. 6. Aufl. Berlin: Hertz, 1896.  
 (Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Theil 1.)  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1896.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 294, 18. Dezember 1896, S. 8625.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 351)
- 1897**
- 124) Theodor Fontane: Die Poggenpuhls. Roman. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1897.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Unbekannt.**  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt (durchgesehen von Dezember 1896 bis Ende 1897).  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 441)

- 125) Theodor Fontane: *Effi Briest*. Roman. 6. Aufl. Berlin: Fontane, 1898.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1897**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 294, 18. Dezember 1897, S. 9540.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 437)

### 1898

- 126) Theodor Fontane: *Gedichte*. 5. verm. Aufl. Mit einem Bildnis. Berlin: Hertz, 1898.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Ende Februar 1898**.  
 Anm.: Offenbar lag die 5. Auflage der *Gedichte* schon im Dezember 1897 gedruckt vor. Denn Fontane dankt Hertz am 11. Dezember 1897 für Freixemplare der *Gedichte* (FaH, S. 370). Werbeanzeigen dafür lassen sich im Dezember 1897 allerdings nicht nachweisen. Hertz nahm das Weihnachtsgeschäft 1897 mit dieser Neuauflage nicht mit, sondern lieferte das Buch erst einige Wochen später aus. Einige Tage, nachdem der Titel im *Börsenblatt* als Neuerscheinung gemeldet worden war, schaltete Hertz im *Börsenblatt* (Nr. 54, 7. März 1898, S. 1800) unter der Rubrik »Künftig erscheinende Bücher« eine Annonce, in der die dritte Auflage von *Vor dem Sturm* angekündigt und auf die fünfte Auflage der *Gedichte* (»Gleichzeitig gelangt zur Ausgabe: — Gedichte — von Theodor Fontane. Fünfte vermehrte Auflage.«) verwiesen wird.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 50, 2. März 1898, S. 1653.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 385)
- 127) Theodor Fontane: *Vor dem Sturm*. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Dritte Aufl. Berlin: Hertz, 1898.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte April 1898**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 91, 22. April 1898, S. 2999.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 388)
- 128) Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*. Autobiographisches. Berlin: Fontane, 1898.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Juni 1898**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 141, 22. Juni 1898, S. 4649.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 442)
- 129) Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*. Autobiographisches. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1898.  
 Genauer Erscheinungstermin: **Anfang September 1898**.  
 Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 205, 5. September 1898, S. 6434.  
 (*Theodor Fontane Bibliographie*, 443)

- 130) Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1898.  
Genauer Erscheinungstermin: **Vermutlich Ende September 1898.**  
Anm.: Eine separate Meldung dieser Auflage in der Rubrik »Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels« konnte für den Zeitraum September 1898 bis Ende 1898 nicht ermittelt werden. Im *Börsenblatt* Nr. 223 vom 26. September 1898 findet sich aber auf den Seiten 7029–7031 ein Verzeichnis der *Werke und Schriften des Dichters Theodor Fontane*; darin wird die 1.–3. Aufl. von *Zwanzig bis Dreißig* angegeben. Vermutlich war die 3. Auflage zu diesem Zeitpunkt gerade erschienen oder stand kurz vor der Auslieferung.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nicht ermittelt.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 444)
- 131) Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Berliner Roman. 5. Aufl. Berlin: Fontane, 1898.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Oktober 1898.**  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 235, 10. Oktober 1898, S. 7467.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 413)
- 132) Theodor Fontane: Der Stechlin. Roman. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1898.**  
Anm.: Mit der ersten Ausgabe wurde zugleich die zweite ausgeliefert.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 241, 17. Oktober 1898, S. 7680.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 445)
- 133) Theodor Fontane: Der Stechlin. Roman. 2. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1898.**  
Anm.: Die zweite Auflage des Romans wurde mit der ersten ausgeliefert.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 241, 17. Oktober 1898, S. 7680.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 1198)
- 134) Theodor Fontane: Der Stechlin. Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Oktober 1898.**  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 247, 24. Oktober 1898, S. 7904.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 1199)
- 135) Theodor Fontane: L'Adultera. Roman. 3. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende Oktober 1898.**  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 256, 4. November 1898, S. 8252.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 778)

- 136) Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1898.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1898**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 269, 21. November 1898, S. 8783.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 376)
- 137) Theodor Fontane: *Effi Briest. Roman*. 7. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte November 1898**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 269, 21. November 1898, S. 8783.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 1045)
- 138) Theodor Fontane: *Unwiederbringlich. Roman*. 3. Aufl. Berlin: Hertz, 1898.  
Genauer Erscheinungstermin: **Ende November 1898**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 273, 25. November 1898, S. 8951.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 421)
- 139) Theodor Fontane: *Der Stechlin. Roman*. 4. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Anfang Dezember 1898**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 282, 6. Dezember 1898, S. 9344.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 1200)
- 140) Theodor Fontane: *Der Stechlin. Roman*. 5. Aufl. Berlin: Fontane, 1899.  
Genauer Erscheinungstermin: **Mitte Dezember 1898**.  
Gemeldet im *Börsenblatt*: Nr. 290, 15. Dezember 1898, S. 9624.  
(*Theodor Fontane Bibliographie*, 1201)

## Anmerkungen

1 Verzeichnet sind die zeitgenössischen Einzelausgaben im 3. Kapitel *Selbständig erschienene Werke von 1850 bis 1898* und im 11. Kapitel *Von Fontane herausgegebene und bearbeitete Werke* der *Theodor Fontane Bibliographie*. Aus dem 2. Kapitel *Auswahlausgaben* kommt die zwölfbändige Edition der *Gesammelten Romane und Novellen* (1890–1891) hinzu.

2 Hans Altenhein: *Das »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel«*. In: *Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825–2000. Ein geschichtlicher Aufriss*. Hrsg. im Auftr. der Historischen Kommission von Stephan Füssel. Frankfurt a. M. 2000. S. 273. – Neben dieser neueren, knappen Übersichtsstudie sind folgende ältere Rückblicke auf die Geschichte des Blattes nützlich: [Richard Albert]: *Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Börsenblattes*. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*. Leipzig. Nr. 1, 2. Januar 1909, S. 7–13; Nr. 2, 4. Januar 1909, S. 80–84. – Gerhard Menz: *Das Börsenblatt 1834–1933*. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*. Leipzig. Nr. 1, 2. Januar 1933, S. 11–24.

3 Vgl. dazu die *Bekanntmachung* des Vorstands des *Börsenvereins* in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige*. Leipzig. Nr. 54, 10. Juni 1851.

4 Diese Verzeichnisse dienten mir als Quelle für Hinweise auf Rezensionen von Gutzkows Werken im Zuge meiner Vorarbeiten zur *Bibliographie Karl Gutzkow* (2 Bde., Bielefeld 1998). Auch die Erscheinungsdaten von Gutzkows Büchern wurden damals im *Börsenblatt* ermittelt, die Jahrgänge 1834 bis 1880 dafür komplett durchgesehen.

5 [Fußnote der Redaktion.] In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und für die mit ihm verwandten Geschäftszweige*. Leipzig. Nr. 5, 31. Januar 1834, Sp. 87.

6 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige*. Leipzig. Nr. 1, 3. Januar 1845, S. 1.

7 Hans Altenhein (wie Anm. 2), S. 275.

8 Der Vorstand des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler: *Bekanntmachung*. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige*. Leipzig. Nr. 22, 21. Februar 1859, S. 341–343 (Zitat, S. 341).

9 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige*. Leipzig. Nr. 2, 3. Januar 1895, S. 34.

10 Bis Ende 1866 wurde im *Börsenblatt* zusätzlich die knappe Zeitspanne angegeben, in der die Neuerscheinung Leipzig erreicht hatte. Diese Information entfiel 1867, als das *Börsenblatt* täglich herauskam.

11 Wie Anm. 8, S. 341.

12 Ebd. – Die folgenden Punkte regeln die Aufnahme- und Anzeigemodalitäten im amtlichen Teil des *Börsenblatts* für *Erschienene Neuigkeiten des ausländischen Buchhandels in englischer und französischer Sprache*, *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Kunsthandels* (kommerziell verbreitete Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Photographien) sowie *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Musikalienhandels* (Notenblätter und -werke).

13 Gabriele Radecke: »... möge die Firma grünen und blühen«. *Theodor Fontane: Briefe an den Sohn Friedrich*. In: *Fontane Blätter* 64 (1997), S. 10–63.

14 Klaus Peter Möller: *Vom Regalblei zur Auktions-Trophäe. Theodor Fontanes »Irrungen, Wirrungen« als Objekt für Bibliographen und Sammler*. In: Ute Schneider (Hrsg.): *Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde*. N.F. [Bd.] XXIII. Wiesbaden 2013. S. 89–114.

15 Klaus-Peter Möller, Georg Wolpert: *Die »Dominik-Ausgabe« und ihre Derivate. Neue Aspekte zur Entstehungs- u. Überlieferungsgeschichte der erzählerischen Werke Fontanes*. In: Christine Haug, Lothar Poethe (Hrsg.): *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*. Bd. 17. Wiesbaden, 2008. S. 101–195.

16 Darin hat er die Titelausgabe des Romans bei Matz (September 1889) und die Titelausgabe bei Fontane (Dezember 1889) datieren können und entsprechende Inserate im *Börsenblatt* gefunden.

17 Klaus-Peter Möller, Georg Wolpert: *Die »Dominik-Ausgabe« und ihre Derivate* (wie Anm. 15, S. 144–147.)

18 <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/216090/1/> (gesehen 28.1.2021).

19 Die Recherchen erfolgten zwischen November 2019 und Februar 2020. Im Frühjahr 2020 wurde für die digitalisierte Ausgabe des *Börsenblatts* auch eine Volltextsuche zur Verfügung gestellt (WebAdresse: <https://www.boersenblatt-digital.de/>), die sich aber im Großen und Ganzen als unpraktisch und unzuverlässig erweist. Neben der wechselhaften Qualität der Digitalisate (bzw. der Druckvorlagen) sind es vor allem die unterschiedlichen Fraktur- und Antiqualettern, die Zierleisten oder Bordüren im Annoncenteil, die die Texterkennung unmöglich machen. Die Suchergebnisse sind dementsprechend sehr lückenhaft. Auch kann man zur Zeit weder nach einer Kombination von Stichworten (etwa »Theodor Fontane« oder etwa »Fontane Ruppin«) suchen, noch lässt sich die Volltextsuche zeitlich eingrenzen.

20 Das jeweilige Datum der frühesten Rezension eines Titels, wie es in der *Theodor Fontane Bibliographie* angegeben ist, bot erste Anhaltspunkte, ferner Angaben aus der *Theodor Fontane Chronik*, die für diesen Zweck genutzt wurde.

21 Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Hrsg. von Kurt Schreinert, vollendet u. mit e. Einf. vers. von Gerhard Hay. Stuttgart 1972. (Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 29.) – Die Abkürzung FaH wird durchgängig für diese Ausgabe gebraucht.

## Aus einem Brief Fontanes über sein Porträtrelief von Wilhelm Wolff

Rainer Hillenbrand

»Der Thierwolff versuchte es damals mit Menschen; verschiedene Tunnelianer kamen an die Reihe, Heyse, mein Freund Lepel, ich selbst; ich besitze alle drei – sie sind aber von sehr bescheidenem Werth, weil prosaisch aufgefaßt, trotzdem Wolff sehr geschickt war.«

Die hier rekonstruierte Passage eines bisher unbekanntes Fontane-Briefes an einen Herrn »M.« ist im Artikel dieses Adressaten über ein im März 1900 in München ausgestellttes Heyse-Medaillon ohne Ort und Datum in der *Allgemeinen Zeitung* zitiert.<sup>1</sup> Damals wurde ein »Exemplar des Wolff'schen Heyse-Medaillons in Gyps, das eine in München wohnende Dame und Heyse-Verehrerin in letzterer Eigenschaft zum Geschenk aus dem Nachlaß eines anderen Tunnelianers erhalten hatte«, dem Münchner »Kunstverein für die jetzt beginnende Wochenausstellung überlassen«. Anschließend berichtet eine anonyme Notiz über diese Ausstellung vom 17.3., bei der ein Gipsabguß des Medaillons gezeigt wurde, das »Paul Heyse in seinem 24. Jahre aus der Berliner Tunnelzeit« abbildet, womit es auf 1853 oder 1854 datiert ist.

Wilhelm Wolff (1816–1887) aus Fehrbellin war in Berlin zunächst Kunstgießer, ab 1846 auch Skulpteur, spezialisiert auf Tierfiguren.<sup>2</sup> Von ihm gab es aber, wie Friedrich Eggers, ein Mitglied der Berliner Dichter- und Künstlervereinigung *Tunnel über der Spree*, berichtet, auch »eine Reihe von Bildnissen, lebensgroß und in Relief, unter ihnen die der Dichter P. Heyse, B. v. Lepel, W. v. Merckel«. <sup>3</sup> Diese drei Namen von *Tunnel*-Mitgliedern wurden in späteren Werkverzeichnissen Wolffs übernommen.<sup>4</sup> Die Formulierung bei Eggers legt aber nahe, daß es »eine Reihe von Bildnissen« und »unter ihnen« noch andere gegeben hat, und zwar, wie sich aus der Briefstelle ergibt, auch eines von Fontane, das sonst nirgends ausdrücklich erwähnt wird. Wolff war, wie Fontane in seinen Erinnerungen *Von Zwanzig bis Dreißig* schreibt, unter dem Namen »Peter Vischer« selbst *Tunnel*-Mitglied;<sup>5</sup> seine Porträts der »Tunnelianer« erwähnt Fontane hier zwar nicht, wohl aber in seinem kleinen Aufsatz über Wolff,<sup>6</sup> der jedoch weitgehend von Eggers abhängig ist.<sup>7</sup> Sehr

Wilhelm Wolff:  
 Wilhelm von  
 Merckel. 1853  
 Gips, Dm. 35,5 cm  
 Albertinum |  
 Skulpturen-  
 sammlung,  
 Inv.-Nr. ASN 0367  
 © Foto:  
 Albertinum | SKS,  
 Staatliche Kunst-  
 sammlungen  
 Dresden



Wilhelm Wolff:  
 Paul Heyse. 1854  
 Gips, Dm. 36 cm  
 Albertinum |  
 Skulpturen-  
 sammlung,  
 Inv.-Nr. ASN 0366  
 © Foto:  
 Albertinum | SKS,  
 Staatliche Kunst-  
 sammlungen  
 Dresden



wahrscheinlich gehört auch das Eggers-Porträt, das sowohl in dessen Wohnung als auch in der Fontanes hing, zu dieser Medaillon-Serie Wolffs von *Tunnel*-Mitgliedern.<sup>8</sup> Schon Ende 1851 hatte er einen Beitrag für das heute verschollene *Tunnel*-Album geliefert, ein Freundschaftsalbum, das Fontanes Ehefrau zu dessen Geburtstag anlegte.<sup>9</sup> In späterer Zeit schuf Wolff auch die posthume Porträtbüste Franz Kuglers aus Marmor im Kolonnadenhof der Berliner Museumsinsel.<sup>10</sup>

Heyse berichtet in seinen *Jugenderinnerungen* im Abschnitt *Berliner Lehrjahre* vom Tod eines operierten Zoobären in der Narkose: »Dieses Ereignis hatte unser Tunnelmitglied, der Bildhauer Wilhelm Wolff, der sich besonders durch Skulpturen aus dem Tierreich auszeichnete, in einer humoristischen kleinen Gruppe verewigt.«<sup>11</sup> Aber auch Heyse schweigt von den Porträtmedaillons. Im hohen Alter hat er sich jedoch an sein Jugendporträt, das er dabei wohl etwas zu früh datiert, erinnert und die Arbeit – im Vergleich mit einem anderen Reliefporträt – positiver bewertet als Fontane: »Schade daß ein Relief, das der Thierwolff im Tunnel von mir gemacht hat, ich glaube 1851, verloren gegangen ist, das wäre noch interessanter.«<sup>12</sup> Von Heyses und Merckels Porträtreliefs lassen sich Gipsabgüsse nachweisen,<sup>13</sup> von den anderen, insbesondere auch demjenigen Fontanes, bisher leider nicht.

Bei den Beurteilungen ist merkwürdig, daß Heyse Wolffs realistische Porträtkunst gerade nicht wie Fontane als zu »prosaisch aufgefaßt« kritisiert, während man in literarischen Fragen eher die umgekehrte Wertung erwarten könnte. Möglicherweise war aber Fontane vor allem mit seinem eigenen Porträt unzufrieden, denn dasjenige Merckels ist wirklich, wie Heyse sagen würde, »zum Entsetzen ähnlich«,<sup>14</sup> wohingegen das Heyse-Porträt vergleichsweise idealisiert wirkt, was aber auch an der Vorlage liegen mag, da die »Profile« von »Eggers und Heyse«, wie Fontane schreibt, »für Ideale galten und dafür auch gelten durften.«<sup>15</sup>

Über den Adressaten »M.« des zitierten Briefs lassen sich nur Vermutungen anstellen. Man könnte an Franz Muncker (1855–1926) denken, der in München Professor für Literaturgeschichte war und mehrfach in der wissenschaftlichen *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* veröffentlichte, in zeitlicher Nähe zum zitierten Zeitungsartikel auch über Heyse.<sup>16</sup>

## Anmerkungen

1 M.: *Ein Heyse-Medaillon*. In: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 76, 18.3.1900. Der Einschub in den Brieftext wurde weggelassen; wörtlich heißt es im Artikel: »Der Thierwolf,« so schreibt Theodor Fontane in einem Briefe an den Schreiber dieser Notiz, »versuchte [...] geschickt war.«

2 Vgl. Bernhard Maaz: *Wilhelm Wolff (1816–1887), der erste Berliner Tierbildhauer*. In: *Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Forschungen und Berichte* 29 (1990), S. 303–322. Zur älteren Literatur vgl. *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, begr. von Ulrich Thieme u. Felix Becker, Bd. 36. Hrsg. von Hans Vollmer. Leipzig 1947, S. 218.

3 Friedrich Eggers: *Wilhelm Wolff*. In: *Deutsches Kunstblatt* 7 (1856), Nr. 14 (24. 4. 1856), S. 143–146, hier S. 145.

4 Vgl. Alfred Gotthold Meyer: [Art.] *Wolff, Wilhelm*. In: *Allgemeine deutsche Biographie*, Bd. 44 (1898), S. 56–58, hier S. 57, u. Maaz (s. Anm. 2), S. 316.

5 Vgl. Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*. In: NFA XV. 1967, hier S. 153.

6 Theodor Fontane: *Friedrich Wilhelm Wolff*. In: NFA XXIII/1. 1970, S. 457–460. Fontane lobt hier Wolff als Meister im »Reliefporträt« und erwähnt »die lebensgroßen Bildnisse der Dichter Paul Heyse, Bernhard von Lepel, Wilhelm von Merckel und des Kapellmeisters Taubert« (S. 459).

7 Vgl. Carmen Aus der Au: *Theodor Fontane als Kunstkritiker*, Berlin u. Boston 2017 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 11): »Für diesen Aufsatz übernimmt Fontane ganze Textpassagen aus dem Werkstattbericht zu Wilhelm Wolff, den Eggers 1856 im *Deutschen Kunstblatt* publiziert hat, allerdings ohne dies zu kennzeichnen« (S. 227).

8 Vgl. die Abbildungen bei Bernd W. Seiler: *Fontanes Arbeitsumgebung in der Potsdamer Straße*. In: *Fontane-Blätter* 108 (2019), S. 103–127, hier S. 120 (Eggers) u. 123 (Fontane), wobei in Eggers Zimmer noch weitere Medaillons an der Wand hängen, die sich vielleicht identifizieren ließen. Seiler schreibt »das Eggers-Porträt, das bei Fontane über der Tür zu Emilies Zimmer hing« (S. 124), allerdings dem »Bildhauer und Porträtisten Bernhard Afinger (1813–1883)« (S. 121) zu. Dazu vgl. Wilhelm L[übke]: *B. Afinger's Portraitmedaillons*. In: *Deutsches Kunstblatt* 6 (1855), S. 112 f., mit der Abbildung des Porträts von Christian Rauch (nach S. 112), das sich in seiner Silhouettenhaftigkeit stilistisch stark von den plastischeren Werken Wolffs unterscheidet; von einer Verbindung Afingers zum *Tunnel* ist nichts bekannt.

9 Vgl. Klaus-Peter Möller: *Mit Zopf und Knebelbart. Adolph Menzels Albumblatt für Theodor Fontanes Tunnel-Album*. In: *Fontane-Blätter* 102 (2016), S. 132–156, insb. S. 144–149. Wolffs Beitrag stand neben dem Blatt von Menzel, das heute allein erhalten ist.

10 Zur Autorschaft Wolffs vgl. Thieme/Becker (s. Anm. 2). Auch diese Kugler-Büste wird von Seiler (s. Anm. 8), S. 122 u. 127, fälschlich Afinger zugeschrieben.

11 Paul Heyse: *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*, 5. Aufl., 2 Bde., Stuttgart u. Berlin 1912, Bd. 1, S. 97. Vgl. *Deutsches Kunstblatt* 3 (1852), Nr. 21 (22.5.1852), S. 179, u. Maaz (s. Anm. 2), S. 312, mit der Abbildung der Skulptur »Tiere als Ärzte«, S. 313.

12 Paul Heyse an Helene Raff, München, 14.6.1911 (Bayerische Staatsbibliothek München, Raffiana VI. Heyse, Paul, Nr. 167).

13 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Skulpturensammlung, Inventarnummern ASN 0366 (Heyse) und 0367 (Merckel).

14 Paul Heyse: *Annina* (1860). In: Ders.: *Romane und Novellen*. Wohlfleile Ausgabe. Zweite Serie: Novellen, 24 Bände, Stuttgart u. Berlin 1904–1910, Bd. 1, S. 262–296, hier S. 278.

15 Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig* (s. Anm. 5), S. 383.

16 Franz Muncker: *Heyse als Uebersetzer*. In: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, Nr. 70, 26.3.1900, S. 1–5, u. Nr. 71, 27.3.1900, S. 1–4.

## Unverstanden, nicht unverständlich: Fontanes Verhältnis zu seiner Schwiegertochter Martha Robert

Bernd W. Seiler

Welchen wirtschaftlichen Glücksfall es für den 34 Jahre alten und mittellosen Hauptmann George Emile Fontane darstellte, 1886 die einundzwanzigjährige Martha Robert heiraten zu können, ist im Großen und Ganzen bekannt. Für ein Offiziersleben von Haus aus nicht ausgestattet, war er mit dieser Heirat seine Geldverlegenheiten zunächst einmal los. Zwar führten seine Eltern die Schulden, für die sie wiederholt hatten aufkommen müssen, stets nur auf seinen Leichtsinns zurück, doch gab es für den Offiziersstand auch ein, wie man heute sagen würde, »strukturelles Problem«. Um als Offizier vor Kameraden wie Vorgesetzten bestehen zu können, musste man auftreten können, und mit dem Sold allein war das nicht zu leisten. Alles, was Ansehen brachte, kostete Geld. Die Ausgeh-Uniform mit allem Zubehör, das Pferd, das man ritt, die Damen, die man ausführte, die Einsätze bei Glücksspielen und Wetten – immer war es nachteilig, wenn man aus Geldmangel nicht mithalten konnte. In *Irrungen, Wirrungen* wird über den unverheirateten Botho einmal gesagt, sein Problem sei das aller vermögensloser Offiziere: »Er hat 9000 jährlich und giebt 12000 aus.«<sup>1</sup> Der Fontanesohn verfügte zwar höchstens über ein Viertel dieser Summe, doch sein Dilemma war dasselbe.<sup>2</sup>

Wo und wie George Fontane – gesprochen wie »Georg« – Martha Robert kennengelernt hat, ist nicht überliefert, eine Gelegenheit dazu aber un schwer auszumachen. Marthas Eltern besaßen seit 1880 eine Villa in Lichterfelde, »Rotes Haus« genannt, und ebenfalls in Lichterfelde diente und lehrte in der neuen Kadettenanstalt Fontanes Sohn.<sup>3</sup> Zwar wohnten die Roberts nicht ständig dort draußen – sie hatten immer auch eine Stadtwohnung –, doch waren sie als Einwohner der Kolonie erkennbar und erreichbar. Die weithin beachtete Kadettenanstalt aber richtete mehrmals im Jahr Gesellschaftsabende aus, zu denen man nicht nur Militärs, sondern auch passende Anwohnerfamilien einlud. Justizrat Robert mit seinen beiden Töchtern dürfte in der Rangliste weit oben gestanden haben, und so könnte

ein »Militärlehrer« auf die sittsamste Art und Weise mit ihnen bekannt geworden sein.

**Gr. Lichterfelde.** Auf Anregung des Offizierkorps der Kadettenanstalt in Lichterfelde fand am Sonnabend Abend ein fröhlicher Ball in den festlich dekorirten Räumen des geschmackvoll eingerichteten Offizierkasinos statt. Hierzu waren mit ihren Damen zahlreiche befreundete Berliner Offiziere, die freundschaftlich benachbarten Garde-Schützen, sowie die Dozenten der Anstalt mit ihren Damen und einzelne der Lichterfelder heute volée angehörige Familien eingeladen.

Notiz im Teltower  
Kreisblatt vom  
19.2.1885

Wie selbstbewusst, um nicht zu sagen: unverfroren, George Fontane, kaum, dass er sich mit Martha Robert verlobt hatte, seinen Offiziersstatus zur Geltung brachte, zeigt sich darin, dass er sich von den Schwiegereltern sofort einen Teil der Mitgift auszahlen ließ. Per Schuldschein lieh er sich von ihnen 4500 Mark, natürlich zur Schuldentilgung und zweifellos gebunden daran, dass er die Ehe auch eingehen würde.<sup>4</sup> Sicherlich wird die Tochter das vermittelt und ihren Eltern erklärt haben, dass er den eigenen Vater um Geld nicht angehen könne, sich selbstverständlich schäme, sie ihn aber so liebe usw., was alles jedoch nichts daran ändert, dass er mit den Eltern einen Vertrag über die »Abnahme« der Tochter geschlossen hatte.

Was Fontane, den Vater, angeht, so hat er von dem Handel zweifellos nichts gewusst, allein die Summe – die Hälfte seines Jahresbudgets – hätte ihn fassungslos gemacht. Es gibt aber auch eine Briefäußerung, die auf seine Ahnungslosigkeit schließen lässt. Über den Antrittsbesuch im Hause Robert aus Anlass der Verlobung schreibt er an die Tochter, der Schwiegervater wiegele, »was den Geldpunkt angeht [...] beständig ab, wobei ich immer ein urdummes Gesicht mache, weil mir [...] die berühmte Frage: »wie viel Nullen ganz gleichgültig ist.« Dass das Berühren des »Geldpunktes« den Zweck gehabt haben könnte, seine Kenntnis von der Finanzlage des Sohnes auszuloten, kam ihm nicht in den Sinn, denn bezüglich seiner selbst gab es da keine Zweifel. Beständig betonten die Roberts, teilt er noch mit, »welches rasende Glück ihnen und ihrer Tochter zu Theil geworden sei«. Er habe sich deshalb wie der Shakespear'sche Kesselflicker gefühlt, dem bei Hofe zur Täuschung gehuldigt wird und der sich vor die Frage gestellt sieht: »Sind *die* verrückt oder ich?«<sup>5</sup> Aus der Sicht eines nicht weiter namhaften Justizrates musste ein namhafter Schriftsteller einfach ein wohlhabender Mann sein, und Fontane wird ihm diesen Glauben auch nicht genommen haben.

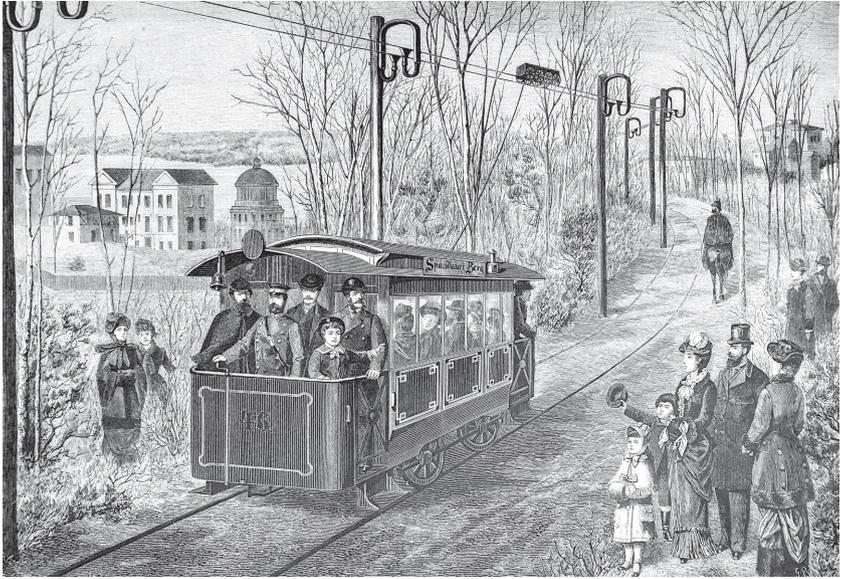
Woher der Wohlstand der Roberts kam, war ihm aber bekannt. Die Brautmutter Emma Robert war eine geborene Bechmann und ihr Vater Conrad Bechmann (1801–1881) der Gründer des »Spandauer Bocks« gewesen. Aus



Der »Spandauer Bock« auf einer Postkarte von 1910

kleinen Anfängen mit einem Bierausschank, zu dem ihm die aus Bayern stammende preußische Königin ein Pachtgrundstück überlassen hatte, war ihm der Aufbau eines großen Unternehmens gelungen. In den zwei Gastsälen seiner Brauerei, dem »Spandauer Bock« und der »Zibbe«, fanden Tausende Besucher Platz, und wenn sich auch oftmals Radau-Nachrichten mit diesen Namen verbanden, das seriöse Publikum blieb deshalb nicht aus und sorgte für enorme Umsätze.<sup>6</sup> An manchen Tagen wurde sogar Eintritt erhoben (und für wohltätige Zwecke verwendet), um den Andrang zu begrenzen. Eine der ersten elektrifizierten Strecken der Berliner Pferdebahn führte von Charlottenburg zum Spandauer Berg, wo zu dieser Zeit aber schon Bechmanns Söhne die Inhaber waren. Auch die Fontanes hatten verschiedene Male das Lokal besucht, wie Notizen von 1866, 1868 und 1881 belegen. So hatten sie im Mai 1881 gemeinsam mit Nachbarn aus dem Johanniterhaus eine Droschkenfahrt dorthin unternommen.<sup>7</sup>

Schon bei dem Verlobungsbesuch hört Fontane von zwei »kinderlosen Onkels«, die dem jungen Paar einmal einen »kolossalen Batzen« würden vererben können.<sup>8</sup> Das waren die Bechmannsöhne Johannes und August, verheiratet zwar, aber eben kinderlos, die jedoch die Brautleute dann lange überlebten. Nicht berührt wird, welches Zugeständnis die Bechmann-Kinder für ihr Erbe hatten machen müssen. Conrad Bechmann war katholisch und hatte auch von seinen Kindern katholische Heiraten verlangt. Zwar hatte er selbst eine Protestantin zur Frau genommen und sie auch protestan-



**\* Spandauer Vork.** Die Eröffnung des Vorkbier-Ausschank auf dem „Spandauer Vork“ hatte am Sonntag Nachmittag ein nach Tausenden zählendes Publikum nach dort gelockt. Trotz der Ueberfüllung sämtlicher Räumlichkeiten bewegte sich dasselbe in äußerst ruhiger und anständiger Weise, so daß nicht eine Veranlassung zum Einschreiten der Beamten gegeben wurde.

Eine Zeichnung aus dem *Buch für alle* von 1882 und eine Notiz des Teltower Kreisblattes vom 1.3.1887

tisch geheiratet, die Ehe dann aber katholisch legitimieren lassen.<sup>9</sup> Ob der angehende Justizrat Carl Robert, protestantisch getauft, eigens deshalb konvertierte oder schon durch seinen katholischen Vater in das andere Bekenntnis überführt worden war, ist nicht erschließbar.<sup>10</sup> Als er mit 37 Jahren um die 16-jährige Emma anhielt, die nach einer Familienerinnerung – eine andere Effi Briest – mit keinem Wort gefragt worden war<sup>11</sup>, bekam er sie jedenfalls zugesprochen und ließ auch seine fünf Kinder katholisch taufen.

Nach dem Tod des alten Bechmann wurde dieses Zugeständnis jedoch widerrufen. Emma Robert trat aus der katholischen Kirche aus und wurde mit allen ihren Kindern evangelisch.<sup>12</sup> Ihre Mutter ermutigte sie dazu wohl gar, da sie ja selbst erst in der Ehe katholisiert worden war. Aber auch drei ihrer Geschwister waren evangelisch verheiratet und verübelten es ihr nicht.<sup>13</sup> Nur der Justizrat blieb, was er geworden war, sei es, um nicht als gewissenlos dazustehen, sei es, weil ihm die evangelische Kirche die Wie-

deraufnahme verweigerte. Seine Tochter aber, als Konvertierte in Berlin kirchlich nicht angebunden, heiratete George Fontane französisch-reformiert in dessen Taufkirche in der Klosterstraße.



Hauptmann  
George Fontane  
und Martha Robert  
1886 als Verlobte  
(Am 2.4.1886 an  
Ludovica Hesekei  
geschickt)

Die Verlobung zu Weihnachten 1885 sorgte, wie Fontane vermerkte, für »allseitige große Freude«<sup>14</sup>, wobei ihm selbst zumal die Braut gefiel. »Es ist ein sehr liebes Mädchen, gütig, gebildet, hübsch, wirtschaftlich und wohlhabend«, schreibt er an Mathilde von Rohr.<sup>15</sup> Von den Schwiegereltern hingegen heißt es floskelhaft nur, sie seien »sehr nett«.<sup>16</sup> Deutlicher wird Friedrich Witte, Unternehmer und Reichstagsabgeordneter, der als Fontanes Freund aus Apothekerzeiten zu der offiziellen Verlobungsfeier mit eingeladen worden war. Er sollte offenbar der umfangreich vertretenen Bechmann-Sippe anzeigen – auch die »kinderlosen Onkels« mit ihren Frauen waren da –, dass auch die Fontanes über gewichtige Verbindungen verfügten. Witte schreibt über den Hausherrn und Justizrat, er sei ein »etwas unruhiger Herr, der allerlei seltsame philosophische Behauptungen aufstellt und nicht den Eindruck eines geistig irgendwie bedeutenden Mannes macht«. Gut hingegen gefällt ihm die Frau, ruhig und verständig und nach seinem Wissen sogar »22 Jahre jünger als der Mann«, der sie »schon mit sechzehn Jahren geheirathet hat«.<sup>17</sup> An der Braut und Tochter hingegen stört ihn »etwas Verzerrtes im Gesicht und in den Mienen« und dass sie nichts von »geistiger Entwicklung oder irgendwie erheblicher Klugheit« erkennen lässt.

Wittes Frau indessen, die Martha Robert zwei Wochen später kennenlernt, findet sie angenehm, »sehr hübsch, sehr ruhig«, wenn auch »geistig wenig hervorragend«. Bei weitem schlechter dagegen kommt der Bräutigam bei ihr weg, so gut sie ihn auch von Kindesbeinen an kannte. »George bietet als Bräutigam Nichts; er ist im ganzen Auftreten so, als ob ihn das Ganze weder etwas anginge noch irgend wie näher berühre«, lautet ihr Eindruck.<sup>18</sup> Die Eltern beider Seiten gaben sich aber alle Mühe, die Verbindung zu festigen. Sie luden das Paar zu sich ein, besuchten sich gegenseitig, und auch ein gemeinsamer Ausflug zur Villa Robert in Lichterfelde kam zustande, in die das Brautpaar nach der Hochzeit einziehen sollte.<sup>19</sup>

**B.**

Nr. 212

Berlin, am 11ten  
Juni tausend acht hundert achtzig und 88

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zweck der Eheschließung:

---

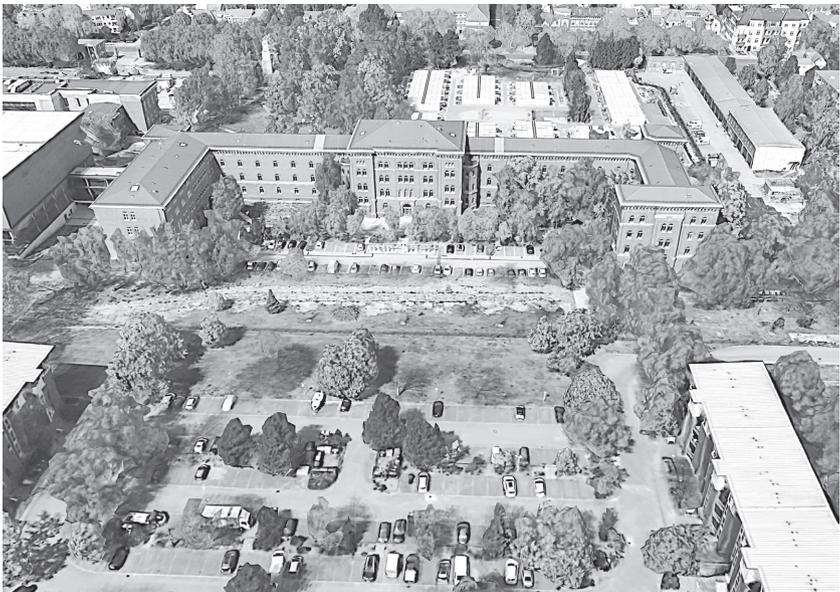
Vorgelesen, genehmigt und in doppelter  
George Fontane.  
Martha Fontane geb. Robert.  
Karl Robert  
Theodor Fontane.

Der Standesbeamte.  
Wittmar

Auszug aus der Heiratsurkunde des Standesamtes Berlin I in der Jüdenstraße, wo am »elfften« Juni 1886 die Ehe zwischen George Fontane und Martha Robert amtlich geschlossen wurde.

Die Hochzeitsfeier am 12. Juni 1886 im Englischen Haus – dem Lokal, in dem auch Corinna Schmidt und Marcel Wedderkopp in *Frau Jenny Treibel* heiraten werden<sup>20</sup> – war für Fontane anscheinend nicht weiter bemerkenswert. Am besten habe ihm ein Toast von Tochter Mete auf Ludovica Hesekei gefallen, teilt er Freund Zöllner mit, Georges vier Jahre ältere schwesterliche Vertraute, die von Potsdam her eingeladen worden war.<sup>21</sup> Seinen eigenen Toast auf den Brautvater erwähnt er nicht, und man kann sich auch vorstellen, dass sich zu ihm eine gewisse Verlegenheit einstellte. Außer, dass er Karl Robert zu noblen Reisen und »Glück bei schönen Damen« gratulierte, feierte er einzig seinen wohlklingenden Namen, die Vokalverbindung von o und e.<sup>22</sup> Auch wenn es bei solchen Gelegenheiten hauptsächlich auf den rhetorischen Schwung ankam – und den hatte der Toast –, war der Inhalt doch dürftig, offensichtlich war Fontane zu dem Brautvater nichts eingefallen.

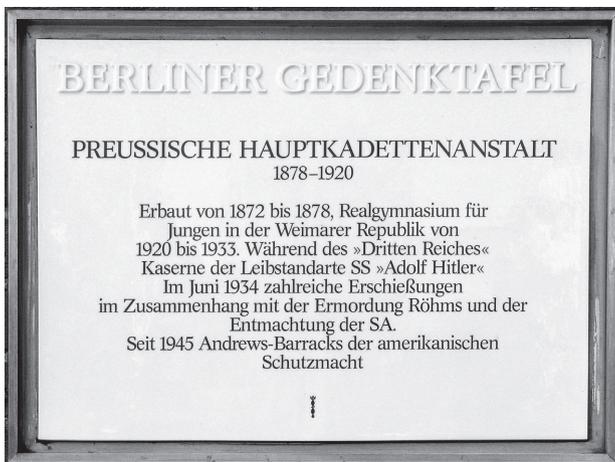
Eine Hochzeitsreise scheint das junge Paar nicht unternommen zu haben, Fontane hätte irgendeine Mitteilung dazu wohl gemacht. Anders als über seine Romanfiguren, denen es nie an Zeit mangelt, bestimmte über den Sohn »des Dienstes immer gleichgestellte Uhr«, wie es in den *Piccolomini* heißt, und die ließ Urlaub anscheinend nicht zu. Der Komfort in der Villa Robert, die von seiner Kaserne nur eine Viertelstunde weg lag, wird ihn das



Der Rest der Kadettenanstalt von Lichterfelde  
(© Google Earth 2021)

aber haben verschmerzen lassen, zumal seine Karriereaussichten qua Vermögen nunmehr die besten waren. Allerdings tauchte je länger je mehr eine Besorgnis anderer Art auf: Martha wurde nicht schwanger. Während Theodor, der jüngere Bruder, obwohl erst vier Monate nach ihm verehelicht, im Frühjahr 1887 schon Nachwuchs ankündigen konnte, machte George sich bereits auf die Kinderlosigkeit seiner Ehe gefasst. »Daß ich über das wahrscheinliche Ausbleiben von Deszendenz nicht unglücklich bin«, schreibt er am 1. Juni 1887 an Theodor, »wirst Du vielleicht begreiflich finden, da Du ja einerseits mein Talent jedem Dinge die beste Seite abzugewinnen, andererseits meinen »krassen« Egoismus kennst. Der illustre Name muß also von Dir oder vielleicht auch von Fuz [Bruder Friedrich] der Nachwelt erhalten bleiben.«<sup>23</sup>

Dass seine Frau das ebenso gleichmütig hinnahm – zumal man die Ursache natürlich bei ihr sah –, ist auszuschließen. Doch auch George hat sicherlich mehr unter der Situation gelitten, als er zugab. »George kränkelt und geht am 7. Juli auf vier Wochen nach Homburg v. d. Höhe«, vermerkt Fontane für 1887 im Tagebuch.<sup>24</sup> In Homburg kurte man gegen »Magenkatarrh, Hämorrhoidalbeschwerden, Leberblutfülle, Fettleibigkeit, Gicht, Katarrh der Gallenwege« und ähnliche Leiden<sup>25</sup>, also Beschwerden, wie sie auch mit seelischen Belastungen einhergehen können. Zugleich nämlich wurde bei dem Paar eine Ehekrise registriert, so offensichtlich, dass es ebenso oder sogar mehr auch die Roberts mitbekamen. »Lass mich wissen, wie's George geht und seiner kleinen Frau und wie sich Haus Robert gerirt«, schreibt Fontane an Emilie aus Rüdersdorf<sup>26</sup>, wohin er sich zum Arbeiten aus den Stadtdünsten zurückgezogen hatte. Wenn sich die Roberts so oder so »gerieren«, also



Gedenktafel an der Finckensteinallee in Lichtenfelde. – Nach den Amerikanern zog 1994 das Bundesarchiv für das Deutsche Reich (1871–1945) in die Gebäude ein.  
Aufnahme: OTFW Berlin, Wikimedia Commons

in dem Streit positionieren konnten, wird Fontane nur das Erwartete haben hören wollen, nämlich dass sie auf der Seite der Tochter standen.

Wenige Tage später erfuhr er aber zu seiner Erleichterung, dass es so schlimm nicht stehe – Emilie hatte die Schwiegertochter besucht und auch Post aus Homburg erhalten. Ihre Hauptneuigkeit, dass in Münster das erwartete Enkelkind angekommen sei, findet er daneben fast zweitrangig und resümiert:

Daß Marthachen draußen so nett war, freut mich und noch mehr, daß George so nett aus Homburg geschrieben. Ist das alles so, stimmt es, läuft nichts von Kommödienspiel mit drunter, so weiß ich nicht, um was wir uns noch echauffiren sollen. Alles ein neuer Beweis dafür, daß man sich nicht in Ehefragen und Ehestreitigkeiten mischen soll.<sup>27</sup>

Kurz darauf kam ihn Emilie mit »Marthachen« in Rüdersdorf sogar besuchen. George war ja noch zur Kur, wenn auch ohne Erfolg, wie im Tagebuch notiert.<sup>28</sup> Ganz beruhigt war Fontane aber weiterhin nicht und schreibt acht Wochen später aus dem Riesengebirge, dass es »ein großes Glück« wäre, »wenn in Lichterfelde doch noch alles harmonisch zusammenklänge.«<sup>29</sup> Das allerdings trat nicht ein, sondern was eintrat war Georges Tod. Bei der Rückkehr nach Berlin erfuhr Fontane zunächst, wie er an Emilie nach Dresden schreibt: »George laboriert wieder an seinem Magen.«<sup>30</sup> Schon nach dem ersten Besuch aber schilderte ihm Mete seinen Zustand als gänzlich hoffnungslos. An Leibschmerzen gewöhnt, hatte er anscheinend viel zu lange gewartet, bis er sich untersuchen ließ, und da war gegen den Blinddarmdurchbruch nichts mehr zu tun. »Als ich ihn wiedersah«, hält Fontane fest, »sah ich in ein Gesicht, das der Tod schon gestempelt hatte.«<sup>31</sup> Die drei konsultierten Ärzte konnten offenbar noch nicht einmal seine Schmerzen lindern. So starb er unter großen Qualen am 24. September 1887 im Lichterfelder »Roten Haus«.

Wie »Marthachen« das alles aufnahm, ist nirgendwo festgehalten, die Rede ist nur von Mete. »Mete hatte ihn während der letzten vier Nächte mit heroischem Mute gepflegt, gemeinschaftlich mit einer grauen Schwester«, berichtet Fontane nach Münster. »Metes Liebesbeweise und die Tapferkeit und Umsicht, womit sie ihn gepflegt, waren ihm das einzige Licht dieser schweren Tage, und er gab der Freude darüber auch Ausdruck bis zuletzt.«<sup>32</sup> Beistand und Trost also durch Mete und eine »Graue Schwester«, eine Krankenpflegerin des Elisabethordens, doch durch die Ehefrau nicht? Dass Martha anwesend war, steht nicht in Frage. Fontane selbst bemerkt zu Metes Hinausfahren nach Lichterfelde – allerdings noch ohne Kenntnis von Georges Zustand –, dass die »liebenswürdige Schwiegertochter« Unterstützung brauche, weil sie zu nachgiebig sei, sie »entbehrt der Commandostimme, deren Kranke so sehr bedürfen.«<sup>33</sup>

Wie jedoch erklärt sich, dass sich Martha von dem Kranken sogar fernhielt? Denkt man darüber nach, so muss man vermuten, dass die Ehekrise

auch auf Georges Kranksein oder dessen Ursache mit beruhte. Jahre später hat Fontane über den Sohn einmal bemerkt, »er lebte noch, wenn er nicht zu viel Salz- und Schmalzstullen gegessen hätte.«<sup>34</sup> Das ist nichts anderes als der Befund einer grundsätzlich ungesunden Ernährung, und es wäre schon sonderbar, wenn nicht auch Martha daran Anstoß genommen hätte. Wenn aber eine solche Lebensweise zu einem wirklichen Notfall führt – dass es eine Blinddarmentzündung war, wurde ja nicht gleich erkannt –, dann werden sich die widerstreitendsten Empfindungen einstellen. Zorn, Angst, Mitleid, Entsetzen, immer untermischt mit einem »Das-hast-du-davon!« auf der einen und Gefühle von Scham und Schuld auf der anderen Seite, und je mehr ein solcher Kranker der Pflege bedarf, desto schwieriger wird es. Eben das wird Mete wahrgenommen und deshalb entschieden haben, dass besser sie die Betreuung des Bruders übernehme, während die in Angst und Zorn aufgelöste Martha sich um alles andere im Haus kümmern sollte. Weil das aber auch jeder richtig verstand, wurde von ihrem Nichterscheinen am Krankenbett nicht gesprochen, geschweige es ihr vorgeworfen, sondern eben allein der Fürsorge der Schwester gedacht.

Denn ohne Vorwürfe auch, rücksichtsvoll und teilnehmend, haben sich die Fontanes danach der jungen Witwe gegenüber verhalten. Um in Lichterfelde nicht zu vereinsamen, war Martha schon wenige Wochen nach Georges Tod in eine Wohnung am Lützowplatz umgezogen und fand sich bald regelmäßig bei den Schwiegereltern ein. »Martchen verplaudert jeden dritten Abend bei uns«, berichtet Emilie im November 1887 nach Münster. »Sie ist sehr rührend in ihrer Trauer u. spricht am liebsten von ihrem George.«<sup>35</sup> Mete, wenn sie unterwegs war, schrieb an sie und bekam von Fontane gemeldet, »Marthachen« habe sich sehr über ihren Brief gefreut, sie solle doch unbedingt mit ihr in Verbindung bleiben. »Sie ist ganz elend, so elend, daß sie wirkt wie ein erlöschendes Licht. Und dabei weiß ich wirklich nicht, wie ihr geholfen werden soll, denn es ist ja ganz unmöglich, sie dem Boden zu entreißen, drauf sie gewachsen ist.«<sup>36</sup> Über den Kontakt zu ihren Eltern bemerkt er, dass der Vater ihr ständig »Kuchentüten« schickte, um seine Liebe zum Ausdruck zu bringen, was sie neben dem »ewigen Rennen« – also dem Hin und Her zwischen den verschiedenen Wohnungen – womöglich erst recht elend machte.<sup>37</sup> Für den Justizrat übrigens waren solche Zustellungen einfach. Er hatte bereits Telefon und konnte sie von seiner Wohnung aus veranlassen.

Die Roberts hatten die repräsentative Etage in der Kleinen Präsidentenstraße, wo Marthas Verlobung stattgefunden hatte, 1886 aufgegeben und wohnten in der Mittelstraße in ihrem eigenen Mehrfamilienhaus. Das allerdings nicht wegen eines Geldvorteils, sondern wegen der völligen Umgestaltung ihrer vormaligen Wohngegend an der Spree. Der Königsgraben direkt neben ihrem Haus wurde damals zugeschüttet und die ihn überquerende Herkulesbrücke zur Abtragung vorbereitet.<sup>38</sup> Das bedeutete Lärm



Die Herkulesbrücke im Abriss mit – links – dem Haus, in dem die Roberts im Erdgeschoss (mit den Bäumen) bis Ende 1886 wohnten. Die Hauptfront bot einen Blick über die Spree auf den Dom. Foto: F. A. Schwarz

ohne Ende, den der Justizrat auch wegen seiner Klienten nicht haben wollte. Auch die Mittelstraße war aber nur eine Zwischenlösung. Schon 1888 wurde das Haus wieder verkauft<sup>39</sup> und man zog erneut in eine große Mietwohnung um. Diese Wohnung, diese Adresse nun aber erklärt etwas, was einem immer eigentlich sonderbar, ja rätselhaft erscheinen konnte: dass Martha so großen Wert darauf gelegt hat, in das Haus ihrer Schwiegereltern zu ziehen. Die neue Wohnung war eine im Weinhaus Huth, Potsdamer Straße 139, und sie lag damit nur fünf Häuser von Fontanes »Johanniterhaus« entfernt.

Als sich im Frühjahr 1888 abzeichnete, dass im zweiten Stock der Nummer 134c zum 1. Oktober eine Wohnung frei werden würde, begann sich Martha sofort um sie zu bemühen. Sie sprach mehrmals mit der Hausverwaltung, kümmerte sich um einen Nachmieter für ihre Wohnung am Lützowplatz, regelte auch die Übernahme einer Untermieterin und hatte fast zum Erstaunen Fontanes mit allem Erfolg. Was er erst einmal nicht wusste: dass ebenso die Roberts ihren Umzug in die Potsdamer Straße vorbereiteten. Vater Robert war damit natürlich schon länger befasst. Er musste von der Kündigung des Vormieters, der Allgemeinen Berliner Omnibus



Weinhaus Huth, Potsdamer Straße 139, fast am Potsdamer Platz. Justizrat Robert bewohnte die Etage direkt über dem Restaurant, in dem sich auch Fontane gelegentlich einfand. In *Effi Briest* lässt er Innstetten hier verkehren. Das Haus wurde 1912 abgerissen und durch den noch heute vorhandenen Bau ersetzt.

AG, unterrichtet sein, einen Käufer für sein Haus in der Mittelstraße finden, vier Kinder berücksichtigen, an seine Klienten denken und vieles mehr.<sup>40</sup> So war an der neuen Adresse noch längst nichts von ihm zu bemerken, als Martha für sich schon alles geregelt hatte. »Es ist nicht unmöglich, ja beinahe wahrscheinlich«, schreibt Fontane Anfang Juni an die Tochter, dass Martha »in die Wohnung der ehemaligen Harfen-Jule, Frau Knaus zieht: Herrlichs [die Verwalter] sind ganz einverstanden damit. Ihr, der armen kleinen Frau, liegt augenscheinlich *sehr* daran.«<sup>41</sup>

Wie zur Bestätigung der Annäherung an die Schwiegereltern schlossen sich Martha und die vier Jahre jüngere Emma auch der diesjährigen »Sommerfrische« der Fontanes an, einem Aufenthalt im Riesengebirge. Mit den eigenen Eltern hätten sie eine komfortable Reise nach Tölz machen können, Bahnfahrt 1. Klasse, wie Fontane etwas nörgelnd bemerkt<sup>42</sup>, doch die Brotbaude bei Krummhübel versprach ihnen ein nie erlebtes Abenteuer. Zu acht Personen auf einer Baude – auch zwei Witte-Kinder nebst Mutter aus Rostock kamen mit –, Selbstversorgung auf 800 Metern Höhe, zwei Stunden mit

dem Fuhrwerk zum nächsten Einkauf, dazu mal brennende Sonne, mal Nebel, mal sogar Schnee, so etwas konnte ihnen der Kuralltag von Tölz nicht bieten.

Da Mete und die Robert-Schwwestern getrennt vorausfahren, kam Fontane noch zu einer Erfahrung besonderer Art. Er hatte für zehn Tage Marthas schwarzen Pudeln zu betreuen und dann mitzubringen. Bei dessen Übernahme hatte er sich etwas besorgt gegeben und schreibt deshalb, Mete könne das »Schwiegertöchterchen« beruhigen, der Hund sei ihm keineswegs lästig. »Ich habe ein großes Attachement an das amüsante Biestchen und mag ihn als Erbstück von George nicht missen.«<sup>43</sup> Fips, wie er gerufen wurde, bekam dann sogar einen Auftritt in *Frau Jenny Treibel*. Ein Gast bringt ihn zum Herrenabend bei Wilibald Schmidt mit, weil er ihn auf dem Weg dorthin nicht loswird. Mehr wird über den Hund aber nicht mitgeteilt, auch in den Briefen aus dem Riesengebirge kommt er nur einmal vor.<sup>44</sup>

Zu der Schwiegertochter äußert sich Fontane aber wiederholt. Emilie, die zunächst zu ihrer Freundin Johanna Treutler nach Gut Neuhofer bei Liegnitz gefahren war, befürchtete offenbar, dass die Robert-Töchter sich auf der schlichten Baude nicht wohlfühlen würden. In dieser Hinsicht kann Fontane sie aber beruhigen: »Marthachen benimmt sich vorzüglich, ist von untadliger Haltung und wirkt sehr gut, namentlich auch sehr hübsch«, teilt er ihr mit, der Doktor im Ort »soll ganz baff gewesen sein.«<sup>45</sup> Am ersten



Die Brotbaude bei Krummhübel (heute Karpacz).  
Zu Fontanes Zeit gab es das höhere Haus noch nicht,  
nur das kleinere im Vordergrund.

Todestag von George, der in diese Zeit fiel, bedauerte man sie auch wieder ohne jeden Misston. »Seine arme, kleine Frau«, schreibt Emilie nach Münster und ist schon zufrieden, dass wenigstens »manchmal eine Spur von Roth auf ihrem blassen Gesichtchen« erscheint. Leider allerdings, fügt sie hinzu, finde sie an ihr »so wenig Mittheilsames, daß man nie weiß wie ihr zu Muth ist und nicht an sie heran kann.«<sup>46</sup> Ähnlich hatte zuvor auch Fontane das Fehlen »wirklicher Liebenswürdigkeit« an ihr beklagt. Er erklärt es sich damit, dass sie, obwohl »gut aussehend, [...] gebildet und von natürlicher Klugheit«, von Haus aus »immer in eine zweite Stellung geschoben«, also den jüngeren Brüdern nachgeordnet worden sei.<sup>47</sup>

Noch vor dem Antritt der Sommerfrische erfuhren die Fontanes aber auch, dass ebenso die Roberts in die Potsdamer Straße ziehen würden, vielleicht durch »Papa Robert«, der sich vor der Abreise nach Tölz noch verabschieden gekommen war.<sup>48</sup> Emilie war darüber anscheinend ins Grübeln geraten und hatte an Fontane geschrieben, dass Martha schon länger informiert gewesen sein muss, sie ihnen zu ihrem Zuzugswunsch also nicht reinen Wein eingeschenkt hatte. Er bestätigt ihr das Vermutete mit den dunklen Sätzen: »Das andre wird ja wohl so sein, nun Du weißt schon wie, aber ich kann doch auch ein Gefühl aufrichtiger Theilnahme nicht unterdrücken.«<sup>49</sup> Zweifellos war ihm die Berührung des Themas unangenehm, weil kaum anders als von einer Unredlichkeit Marthas hätte die Rede sein müssen. Er war deshalb auch verärgert, als er aus Münster erfuhr, dass Emilie ihren Verdacht auch dem Sohn Theo mitgeteilt hatte. »Den Brief Mamas habe ich gelesen«, bemerkt er zu dem ihm mitgeschickten Schreiben, »er sagt mir zu viel und verbreitet sich über Dinge, worüber briefliches Schweigen besser gewesen wäre.«<sup>50</sup> Zu dem angesprochenen Sachverhalt aber erklärt er:

M. R. hat die Wohnung 134.c. mit einem ihr sonst ganz fremden Empresement gewünscht, weshalb wir es für unsere Pflicht gehalten haben, von einer Hinderung dieses Vorhabens (die uns bei unseren Beziehungen zu Herrlichs leicht geworden wäre) Abstand zu nehmen. »Wir können ihr dies nicht versagen, um Georges willen nicht und um ihrer selbst willen nicht, denn es drückt sich ein Zug, eine Sehnsucht darin aus, die wir aus Menschen- und Christenpflicht unterstützen müssen.« Das etwa waren meine Worte. Noch jetzt bin ich froh danach gehandelt zu haben, weil es mir ein gutes Gewissen giebt.

Mit Marthas »Sehnsucht« kann, auch wenn sich das sonderbar anhört, nur eine Sehnsucht nach ihnen, den Schwiegereltern, gemeint sein. Hätte Fontane gewusst, dass auch Marthas Eltern in die Potsdamer Straße ziehen, wäre eine Behinderung ihres Wunsches überhaupt nicht in Frage gekommen, und ebenso würde er sich über ihr »Empresement« nicht gewundert haben. Aber auch sein gutes Gewissen jetzt, wo er von dem Umzug weiß, ist nur so zu verstehen. Er räumt also das von Emilie bemerkte

Täuschungsmoment indirekt ein, will es aber nicht zur Sprache bringen. Umso entschiedener stellt er stattdessen die drohende Annäherung der Roberts heraus:

Im Uebrigen aber ist es eine Familie, mit der es ganz unmöglich ist, auf einen Fuß des Vertrauens zu kommen. Die Familie kennt nur Kleines, Niedriges, Kümmerliches, und weil es so ist, muß alles was nach Intimität aussieht, ausgeschlossen bleiben. Artig, freundlich, aufmerksam haben wir uns zu zeigen, im Uebrigen kühl bis ans Herz hinan. Alles wird mißverstanden. Geld, Vortheil, Liebesgeschichten, weiter giebt es nichts in der Welt. Jedenfalls ist es kein Haus, in das man mit einem Münsterchen kleinen Enkel und seiner Mutter »gemütlich« einrücken kann.<sup>51</sup>

Dass ihn Marthas Unaufrichtigkeit nicht weiter kränkte, ist aber gut zu erklären. Wenn wirklich ihr Einzug auf Bedenken gestoßen war, dann aus dem einfachen Grund, dass sich aus ihm auch eine gewisse Verantwortlichkeit hätte ergeben können. Nicht rechtlicher Art natürlich, aber doch in dem Sinne, dass man sich für ihre Unterhaltung, ihre Gesellschaft, für Lebensfragen aller Art hätte in der Pflicht fühlen können. Mit dem gleichzeitigen Zuzug ihrer Eltern kam das kaum mehr in Betracht<sup>52</sup>, und wirklich hat Martha fortan weit mehr Zeit bei diesen als bei den Fontanes verbracht.

Nach ihrem Einzug nahmen die kritischen Untertöne ihr gegenüber auch zu. Vielleicht minderte das Mitleid schon, dass ihr allein eine genauso große Wohnung im zweiten Stock zur Verfügung stand wie den Fontanes im dritten, noch dazu mit höheren Räumen.<sup>53</sup> Mete beanstandete aber auch, dass sie gern schick gekleidet mit ihrem Pudel flanieren ging, bald auch in wechselnder Herrenbegleitung. Als sie im Sommer 1889 mit ihr zusammen nach Warnemünde fuhr, wo die Wittes an der Strandpromenade eine schöne Villa besaßen, muss Fontane sie mahnen: »Sei nur recht nett zu ihr und nicht zu kritisch; Gott, sie hat weiter nichts, – eine hübsche junge Frau, die auf Techtelmechtel und Toilette hin erzogen ist.« Dass sie in dem Badeort »mal auf ihre Kosten« komme, gönne er ihr von Herzen.<sup>54</sup> Sehr vorteilhaft fielen ihre Rückmeldungen aber sicherlich nicht aus, Fontane muss gegen ihre Urteile immer wieder ansprechen. Aus Anlass eines Briefes der Münsteraner Schwiegertochter »Martha III«, der ihm auch »als Briefleistung« nur »Nummer III« ist, schreibt er an sie zu den Frauen der Söhne: »Aeußerlich haben und hatten beide Jungens ganz gut gewählt, aber im Erkennen des »Feineren« haben beide schlecht bestanden; Theo, fürchte ich, eigentlich noch schlechter als George. Denn in unsrer weißen Pastellschwiegertochter hier unten, stecken einige gute, nicht verächtliche Züge.«<sup>55</sup> Wenn etwas nicht Metes Meinung entsprach, dann diese Reihenfolge.

Der Kontakt zu »Martha II« lockerte sich zwar, riss aber nicht ab. Als für den Festakt zu Fontanes 70. Geburtstag ins Englische Haus einzuladen war, schrieb Mete an den Organisator Schlenther: »Wir bitten Sie, meine Schwägerin (die Witwe meines Bruders George) als zu uns gehörend zu betrach-

ten; *Familie Robert* kann dann mit bestem Gewissen zurück gelassen werden.«<sup>56</sup> An einer Robert haben wir genug, hieß das, und auch sie kommt nur der Verwandtschaft wegen in Betracht. Entsprechend kompliziert war ihre Platzierung an der Tafel. Nach »ziemlich unerquicklichen Familien-Sitzungen«, wie Mete preisgibt, sollte ihr auf »Wunsch von Papa« der Platz »zwischen Herrn Sternheim u. Dr. Otto Krigar-Menzel« angewiesen werden.<sup>57</sup> Keine Frage, dass zumal ihr das missfiel. Der Bankier Siegmund Sternheim, verheiratet und Familienvater, war ein guter Bekannter von ihr selbst, seine Frau Marie geradezu ihre Freundin<sup>58</sup> – was hatte Martha an deren Seite zu suchen? Otto Krigar aber, Sohn von Adolph Menzels Schwester, war noch Junggeselle und hätte vom Alter her gut zu Martha gepasst.<sup>59</sup>

Dass Martha wieder heiraten sollte, haben vernünftigerweise aber doch alle gewünscht. Nicht gewünscht war jedoch die Verheiratung mit Fontanes jüngstem Sohn. Friedrich war damals gerade der Verleger der Werke des Vaters geworden und sollte nach dessen Vorstellungen so bald wohl gar nicht heiraten. Warum Fontane argwöhnte, dass er ein Auge auf die Schwägerin geworfen hatte, ist nicht erkennbar, doch sein Einspruch



Das »Englische Haus« in der Mohrenstraße. Der Koch Adolph Huster (1824–1901) richtete hier Festveranstaltungen aus, lieferte als »Traiteur« aber auch Speisen ins Haus. Die »Husterschen Wagen« waren stadtbekannt.

unmissverständlich. »Gehst du vielleicht mit einer bestimmten Absicht um, mit einem ernststen Zukunftsplane, der sich auf eine leicht zu errathende Dame richtet«, schreibt er im Januar 1890 an ihn, als die täglichen gemeinsamen Mittagessen im Johanniterhaus wegen geschäftlicher Differenzen auf die Sonntage beschränkt werden sollten, »so lass uns ein Wiederanknüpfen vermeiden, weil es nutzlos wäre. Deine und unsre Lebenswege würden dann für immer getrennt sein.«<sup>60</sup> Friedrich beeilte sich daraufhin, auf sein eher angespanntes Verhältnis zu Martha hinzuweisen, doch kann das auch der Situation geschuldet gewesen sein. Unüblich waren solche »Nachheiraten« in der eigenen Familie ja keineswegs. Zumal wenn beim Tod einer Frau kleine Kinder zurückblieben, rückte nicht selten eine jüngere Schwester nach. Warum also Fontanes so entschiedener und sogar schriftlicher Einspruch? Sah er Georges Andenken damit beschädigt? Wollte er mit den Roberts nichts mehr zu tun haben? Oder spielte gar Eifersucht mit hinein? Man kann zu Fontanes Motiven nur Mutmaßungen anstellen, erkennbar allein ist, dass er zum Nachgeben nicht bereit war.

Der nächste Anlass, sich über Martha zu äußern, war der unerwartete Tod ihres Vaters Anfang Juni 1890. Da er sich gewissermaßen nebenan ereignet hatte, waren die Fontanes unmittelbar informiert, ging Fontane natürlich mit zur Beerdigung und hatte man auch mit Martha wieder etwas mehr Kontakt.<sup>61</sup> Mete gewann anscheinend den Eindruck, dass die Schwägerin ihre Erschütterung nur spiele. Das wollte Fontane jedoch nicht gelten lassen: »Gegen Marthachen Robert bist Du, glaub ich, zu streng«, antwortete er ihr, »sie kann 7 oder 17 Liebesverhältnisse haben und sich mit ihrem Staat und ihrer Pelle beschäftigen und kann doch ganz ehrlich Krämpfe kriegen, wenn sie ihren Vater 3 Tage lang in Todeskämpfen und von Minute zu Minute am Ersticken sieht.« Justizrat Robert starb also an Diphtherie, ein grausamer Tod, der erst fünf Jahre später durch eine Impfung abwendbar wurde. Bemerkenswerter als diese Zurechtweisung ist aber, was er selbst an Martha auszusetzen hat, bemerkenswerter, weil es für seine Verhältnisse nicht nur ungewöhnlich grob ausfällt, sondern auch noch ungerecht ist. »Was mich, bei den oberflächlichen Berührungen die wir mit M. R. haben, am meisten stört«, schließt er an, »ist nicht die Komödianterei (diese ist auch vielfach schwer zu beweisen) sondern ihre ganz kolossale Dummheit und Langweiligkeit. Auch im Sprechen muss man sich auf den Geist des Andern wie auf einen sicheren Krückstock fest und angenehm stützen können, M. R. aber giebt einem statt dessen nur einen Zwirnsfaden in die Hand.«<sup>62</sup>

Was hat ihn zu diesem Ausbruch veranlasst, der ja doch allem widerspricht, was er früher über sie geäußert hatte? Etwas an ihrem Verhalten ärgerte, ja kränkte ihn, und man kann sich auch klar machen, was das war. Man braucht nur daran zu denken, was ihm an der anderen Schwiegertochter, der Martha aus Münster, von Fall zu Fall gefiel. Es gibt eine Erinnerung Gerhart Hauptmanns an eine kleine Gesellschaft in Fontanes Wohnung, bei

der auch Sohn Theodor und seine Frau zugegen waren. »Die Unterhaltung bei Tisch war eine prickelnde«, schreibt Hauptmann. »Der alte Herr liebte eine gewisse Pikanterie, die sich an diesem Abend in einem lustigen Geplänkel mit der jungen und hübschen Frau auslebte. Gewagteste Zweideutigkeiten indes – hier trat die französische Abkunft des Dichters zutage – gingen unter in einem bezaubernden Fluss seiner meist übermütigen Konversation.«<sup>63</sup> Mit anderen Worten: Fontane flirtete mit der Schwiegertochter, und auf so etwas ließ sich Martha mit ihm nicht ein.

Das heißt aber nicht, dass sie für solche Angebote zu spröde oder zu dumm war. Im Gegenteil, die an ihr bemerkte – und getadelte – Neigung für »Techtelmechtel« und »Liaisons« zeigt sie in dieser Hinsicht sogar besonders zugänglich. Mit Fontane jedoch wollte sie so nicht verkehren. Wenn man nicht heucheln will, bedarf es dafür einer natürlichen Sympathie, die auch Alters- und Bildungsgrenzen aufhebt, und die lag bei ihr nicht vor. Weil sie von ihm aber nichts brauchte, nichts wünschte, war sie auch nicht weiter bemüht, mit ihm »schön zu tun«. Er hingegen, gewohnt, bei Frauen und auch zumal jungen Frauen gut anzukommen, fühlte sich abgewiesen und lastete ihr, wie schon im Riesengebirge, das Fehlen von »Liebenswürdigkeit« an. Hätte es Stoff für einen andersartigen Austausch mit ihr gegeben, wäre vielleicht auch ein neutrales Verhältnis möglich geworden. So aber, ohne diesen Stoff, kamen Gespräche immer wieder nicht recht zustande, und so war eben dies der Grund für Fontanes zunehmende Verärgerung.

Wie groß die Distanz im Sommer 1890 schon war, sieht man daran, dass die Fontanes trotz Wohnens im selben Haus von Marthas Verlobung aus der Zeitung erfuhren. Gerade am dritten Todestag von George stieß Fontane auf die Anzeige, dass sich Martha mit einem Regierungsassessor von Neefe und Obischau in Berlin verlobt hatte. »Höchst erwünscht für uns«, schreibt er nach Karlsruhe, wo die Münsteraner inzwischen wohnten, »aber in der Wahl des Tages etwas sonderbar«. Kennengelernt hat Martha den zehn Jahre älteren Juristen sicherlich über ihren Vater, dessen Tod dann aber auch einen Aufschub der Verlobung erzwang. Drei Monate waren dafür das Mindeste und danach drei Monate bis zur Hochzeit ebenfalls, sodass, wenn diese noch für 1890 geplant war, nur der September für die Verlobung blieb. So wird sich Martha ganz bewusst für Georges Todestag als den Tag für die Veröffentlichung entschieden haben. Dies jedoch keineswegs in verletzender Absicht. Vielmehr sollte es wohl besagen, sie denke noch an ihn, habe ihn nicht vergessen, wolle nach drei Jahren Trauer nun aber wie im Einvernehmen mit ihm eine neue Ehe eingehen. »Wenn die Toten noch lächeln könnten, würde George gelächelt haben«, fügt Fontane seinem Befremden hinzu.<sup>64</sup> So ironisch er das fraglos meinte – »Wozu Frauen doch imstande sind!« –, sie hätte wohl eher an ein Lächeln gedacht, das bedeutete: Ich wünsche dir Glück.

## Familien-Nachrichten.

### Verlobungen.

Die Verlobung meiner Tochter Martha mit dem königlichen Regierungs-Ressessor Herrn von Neefe und Obischau beehre ich mich ergebenst anzuzeigen. [16907]

Berlin, im September 1890.

Emma Robert, geb. Bschmann.

Meine Verlobung mit Frau Martha Fontane, geb. Robert, Tochter des verstorbenen Rechtsanwalts und Notars Herrn Justizrath Robert und seiner Gemahlin Emma, geb. Bschmann, beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen.

Berlin, im September 1890.

von Neefe und Obischau,  
Regierungs-Ressessor,  
Lieutenant der Reserve  
Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiments  
Nr. 4.

Anzeige in der Neuen  
Preußischen Zeitung  
(Kreuzzeitung) vom  
24.9.1890. Einen Tag  
für die Verlobung nennt  
die Anzeige nicht.

Schon am 6. Dezember war Hochzeit und Martha zog zu ihrem Mann nach Charlottenburg.<sup>65</sup> Zu seiner Vorstellung in der Potsdamer Straße war es nicht mehr gekommen. Zwar hätte »Martchen« eine Visite mit dem Bräutigam angekündigt, meldet Emilie im Oktober 1890 nach Karlsruhe, doch da sie »bis heut nicht gekommen sind, so haben sie sich vielleicht anders entschieden u. vielleicht ist es auch so das Beste.«<sup>66</sup> Dass sie darüber wirklich so gelassen dachte, glaubt man aber nicht. Nur eine Woche zuvor hatte sie sich bei Georg Friedlaender, dem Fontane-Vertrauten aus dem Riesengebirge, für eine verspätete Briefantwort mit den Worten entschuldigt: »Die Aufregungen fingen mit der Verlobung meiner Schwiegertochter, mit Herrn von Neefe und Obischau an [...].«<sup>67</sup> So ganz anders Friedlaender das natürlich auffassen musste und sollte – für sie zeugt es von einer schweren Kränkung.

Wie sehr der Verlobungsvorfall nachwirkte, zeigte sich ein Jahr später an einem kaum für möglich zu haltenden innerfamiliären Streit. Am 27. Dezember 1891 schickte Fontane an den Sohn Friedrich einen schon kувertierten, für Martha bestimmten Brief und schrieb dazu: »Bitte, sei so gut dem einliegenden Brief die Wohnung beizufügen und ihn dann zur Post zu geben. Ich spreche darin den Dank für einige Zeilen Marthachens aus. Sprich aber hier nicht darüber, weder zu Mama noch zu Mete, – beide halten

solche Artigkeit für Unsinn oder geradezu falsch angebracht, ein Standpunkt, den ich nicht theile.«<sup>68</sup> Was war der Anlass? Marthachens »einige Zeilen« hatten den Fontanes zweifellos mitgeteilt, dass sie am 10. November 1891 ein Kind bekommen hatte, die Tochter Johanna. Zwar hatte das am Tag danach schon in der *Kreuzzeitung* gestanden, was wiederum am 12. November die *Vossische Zeitung* meldete, doch hatte man das in der Potsdamer Straße entweder übersehen – recht unwahrscheinlich – oder hielt einen Glückwunsch auf wiederum bloß eine Zeitungsanzeige hin für ausgeschlossen. Zu Weihnachten nun von Martha unterrichtet, fühlten sich Emilie und Mete aber erst recht hintangesetzt und sprachen sich gegen ein Gratulieren aus. Fontane hingegen verstand wohl, dass Martha sich gerade in diesem Fall nicht mit einer Sofortnachricht hatte melden wollen und beauftragte, weil er die Adresse nicht wusste, mit der Zustellung seiner Glückwünsche den Sohn. So belastet war das Verhältnis zu der vormaligen Schwiegertochter und Mithausbewohnerin inzwischen, nicht einmal mehr auf die einfachsten Höflichkeiten konnte man sich verständigen.

**Geburten.**

Statt jeder besonderen Anzeige.  
Die glückliche Entbindung meiner geliebten  
Frau Martha, geb. Robert von einem ge-  
sunden Mädchen beehre ich mich hiermit anzu-  
zeigen. [22424]

Berlin, den 11. November 1891.  
von Neefe und Obischau,  
Regierungs-Major,  
Premier-Vicutenant der Reserve  
Königin Augusta Garde-Grenadier-  
Regiments Nr. 4.

Die Geburtsanzeige für  
Marthas Tochter Johanna  
in der Neuen Preußischen  
Zeitung (*Kreuzzeitung*)  
vom 11.11.1891

In Kenntnis der heimlichen Gratulation liest man nun aber ratlos, ja geradezu erschrocken, was Fontane nur zwei Wochen später an Friedlaender schreibt. Von ihm und seinen »Damen«, Mutter und Tochter, nach seinen Schwiegertöchtern gefragt, kennzeichnet er zunächst die jüngere aus Münster als »nette blonde junge Frau«, mit der er sich gut verstehe. Das fiel ihm leicht, weil gerade erst zwei Tage zuvor das Treffen mit Gerhart Hauptmann stattgefunden hatte, bei dem es nach dessen Erinnerung zu einem pikanten Flirt mit dieser Martha gekommen war. Der zweiten Martha hingegen, der jetzigen »Frau v. Neve«, sagt er ein fortgesetztes »Merkwürdigkeitsleben« nach, ohne allerdings zu erklären, worin es besteht. Vielmehr fährt er fort: »Sie hat jetzt ein Töchterchen und übt nach wie vor, speziell auch gegen uns, die Tugenden, die sie schon früher hatte: Freundlichkeit, Artigkeit, Aufmerksamkeit. Sie hat auch wohl einen Schimmer davon, daß

ihr erster Mann ein andres Kraut war, als der zweite; jener überaus fein angelegt, dieser trotz Adel (neu gebacken, glaub ich) und Streberthum, doch nichts als ein plattirter Kommißknüppel.«<sup>69</sup>

Wie absichtlich herabsetzend das war, sieht man schon an der Namensverschreibung und der Abwertung des »von« für das Herkommen des Manes. Die von Neefes und Obischau waren alter schlesischer Adel, sonst von Fontane bei Vorstellungen immer gern vermerkt. Erst recht aber gibt er mit der Bezeichnung »Kommißknüppel« jeden Anschein von Neutralität auf. Abgesehen davon, dass er dem Mann nie begegnet sein dürfte, ordnet er ihn auch beruflich falsch ein. Johannes von Neefe und Obischau war zwar wie üblich Reserveoffizier, aber als Sohn des vormaligen Regierungspräsidenten von Potsdam hauptsächlich Beamter im preußischen Justizdienst. Dank seines »Streberthums« wurde er 1894 Landrat im schlesischen Sagan, ein Amt, das man wirklich in Preußen nicht geschenkt bekam, und er hat bis zu seiner Pensionierung 1921, zuletzt als Oberregierungsrat, auch noch in Liegnitz und Münster Aufgaben dieser Art wahrgenommen.<sup>70</sup>

Noch abwegiger ist aber, was er über Martha schreibt. Er nennt sie eine »Beauté mit dem Fischschwanz«, eine Frau, die »was Amphibiales« hätte und »eigentlich keinen Menscheneindruck« machte. Wenn das eine Reminiszenz an ihre Kühle ihm gegenüber war, so läuft es jetzt auf die Bezweifelung ihrer Weiblichkeit überhaupt hinaus. Was aber soll das, wo er von einem Kind schon weiß? War es dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen? Was dieses Kind für sie bedeuten konnte, wie ganz anders sie damit auch auf ihre erste Ehe zurückblicken musste, darüber fällt kein Wort. Man muss kein Freud'scher Analytiker sein, um zu erkennen, was hier eigentlich berührt und zugleich verborgen wird: dass George nicht imstande gewesen war, dieser Frau zu einem Kind zu verhelfen. Die unbesitzbare Nixe, der »überaus fein« angelegte Sohn, der grobe Kommißknüppel – lauter Stichworte für das Hadern damit, dass sie von dem anderen Mann ein Kind bekommen hatte, von seinem Sohn aber nicht.

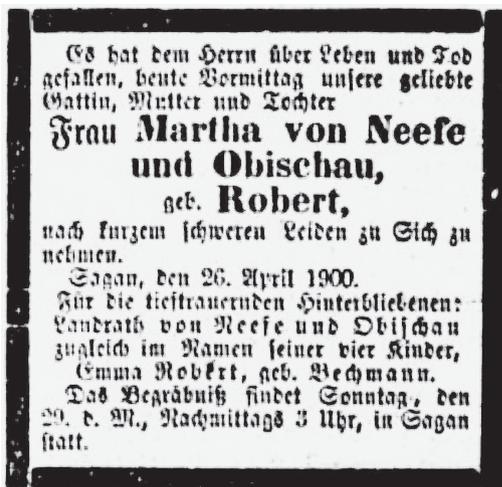
Zusätzlich wertet Fontane auch noch Marthas Herkommen ab. Sie sei ein »Kreuzungsprodukt der Häuser Bechmann und Robert«, zweier Häuser »ohne jeden Beisatz von Edelmetall«, wie er urteilt. Der Brautgroßvater mütterlicherseits, also der Brauereigründer, sei ein »bairischer Brauknecht« gewesen, Großvater Robert aber »ein Lebemann« ebenso wie ihr Vater, »beide halb verrückt, alles nur auf Geld zugeschnitten, [...] alles Zinkguß mit Anstrich.«<sup>71</sup> Das betrübliche Resultat dieser Mischung aber, das »Elend« der Familie, soll die nixenhafte Martha sein, vielleicht sogar sie allein, weil »durch einen Regenerationsprozeß immer wieder Gesundes, Tüchtiges, Erfreuliches mitten hinein in das Elend« geboren worden sei. »Der eine Bruder der Schwiegertochter ist ein ganz tüchtiger Offizier geworden, der jüngste Bruder, der alles durchschaut, ein lieber guter Junge mit dem Schwermuthsstempel.«<sup>72</sup>

**Geburten.**  
 Statt jeder besonderen Meldung.  
 Die glückliche Geburt eines gesunden  
 Sohnes beehren sich hoch erfreut und dank-  
 erfüllt anzuzeigen [18904]  
**von Neefe und Obischau,**  
 Regierungs-Rath, Premier-Lieutenant  
 der Reserve Regiments Augusta.  
**Frau von Neefe und Obischau,**  
 geb. Robert.  
 Berlin, den 13. Mai 1893.

Die Geburtsanzeige für  
 Marthas Sohn Joachim in der  
 Neuen Preußischen Zeitung  
 (Kreuzzeitung) vom 14.5.1893

Was war vorgefallen in den zwei Wochen seit dem heimlichen Glückwunsch an die Mutter gewordene Martha? Wir wissen es nicht, richtiger: wir wissen von nichts, denn wahrscheinlich war in dieser Hinsicht gar nichts passiert. Fontane muss sich nur vielmehr in dem Brief an Friedlaender unversehens klar darüber geworden sein, welche Vermutung sich jedem Außenstehenden aufdrängen würde, der erführe, dass Marthas erste Ehe kinderlos geblieben, sie in der zweiten aber zu einem Kind gekommen war. So macht er alles, was ihm an Unnatürlichem, Falschem und Schlechtem für den Moment in den Sinn kommt, zum Merkmal von Marthas Wesen, so als hätte sie es gar nicht verdient, von seinem »überaus fein« angelegten Sohn ein Kind zu empfangen. Dass diese Beschreibung zu ihren Tugenden – »Freundlichkeit, Artigkeit, Aufmerksamkeit« – nicht passt, beachtet er ebenso wenig wie die Tatsache, dass er gar keine Gelegenheit hatte, von einem sie kennzeichnenden »Merkwürdigkeitsleben« Notiz zu nehmen. Es handelt das alles eben gar nicht von ihr, es soll nur ablenken von der vermutbaren Unfruchtbarkeit seines Sohnes.

Hätte Fontane noch einmal einen Anlass gehabt, sich über Martha zu äußern, hätte sein Urteil deshalb auch gänzlich anders lauten können, erst recht, wenn er von ihrem weiteren Leben noch etwas wahrgenommen hätte. Sollten ihm die Zeitungsanzeigen ihrer Familie noch unter die Augen gekommen sein, hätte ihn das sogar beschämen können. Nach der Tochter, von der er erfahren hatte, bekam Martha noch vier weitere Kinder, einen Sohn noch in Berlin, eine Tochter und einen weiteren Sohn danach in Sagan und 1898 dort nochmals eine Tochter.<sup>73</sup> So sah zu Lebzeiten Fontanes alles nach einer erfreulichen Zukunft für sie aus. Aber auch in ihre Stellung als Landratsgattin wuchs sie hinein. Sie übernahm die Leitung des örtlichen Roten Kreuzes und organisierte Sammlungen für in Not geratene Familien. Außerdem richtete sie von den jährlichen Geldgeschenken der »kinderlosen



Anzeige aus der Vossischen Zeitung vom 28.4.1900

Onkels« jedes Jahr ein Weihnachtsessen für die Ärmsten der Stadt aus. Doch währte das alles nur wenige Jahre. Geliebt und betrauert von ihrer Familie starb Fontanes vormalige Schwiegertochter am 26. April 1900 in Sagan an einer Fehlgeburt.<sup>74</sup>

## Anmerkungen

1 *Irrungen, Wirrungen*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 10. 1997, S. 55.

2 Das Einkommen George Fontanes als Offizier und Militärlehrer dürfte nicht viel mehr als 2000 Mark im Jahr betragen haben. Dargelegt von Edith Krauß: *Theodor Fontanes Ältester. Ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern*. In: *Fontane Blätter* 96 (2013), S. 80–113, hier S. 98.

3 Der Beitrag von Edith Krauß (siehe Anm. 2) zeigt auch eine Fotopostkarte von Lichterfelde, auf der die Villa verschwommen zu sehen ist. Andere Abbildungen haben sich nicht erhalten, der burgähnliche Ziegelbau wurde 1912 abgerissen. Die Roberts hatten ihn bereits 1889 verkauft, weil nach dem Auszug Marthas anscheinend auch keines ihrer Geschwister dort einziehen wollte.

4 Das Inventarverzeichnis von George Fontanes Nachlass (Fontane-Archiv Ga 7,1) führt auch eine »Mitgift« von 4500 Mark auf, die er laut Schuldschein vom 29.12.1885 von dem Justizrat Robert erhalten hat. Der Schuldschein selbst befand sich im Besitz des Schwiegervaters.

5 Theodor Fontane an Martha Fontane am 26.12.1885. In: *Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz*. Hrsg. von Regina Dieterle. Berlin 2002, Nr. 160.

6 Die lange unbeachtet gebliebene Geschichte des Lokals behandelt Detlef Brennecke: *Der »Spandauer Bock«*. Eine Berliner Lokalgeschichte. Berlin 2021.

7 Theodor Fontane am 23.5.1881. In: GBA *Tagebücher*. Bd. 2, S. 119.

8 Siehe Anm. 5.

9 Conrad Bechmann heiratete 1833 in Grünthal/Barnim die Gastwirtstochter Charlotte Kunert (1809–1902). Die ersten Kinder dieser Ehe wurden in Grünthal noch evangelisch getauft, die nach 1842 in Spandau geborenen katholisch.

10 Carl Robert (1825–1890) war ein uneheliches Kind, zu dem sein katholischer Vater August Ludwig Robert (um 1803–1852) sich zwar bekannte; das per Heirat zu legitimieren ihm seine Eltern – er war noch nicht 24 – aber nicht erlaubten. So wurde das Kind nach dem Bekenntnis der Mutter evangelisch getauft, unter amtliche Vormundschaft gestellt (zuständig war das »Pupillen-Collegium«) und erst 1829, nachdem der Vater die Kindesmutter geheiratet hatte, für ehelich erklärt (Dokumente im Kirchenbuch der Dreifaltigkeitskirche von Berlin).

11 So die unveröffentlichten Erinnerungen von Johanna von der Schulenburg (s. Anm. 70). Bei der Heirat war Emma Bechmann erst 17, Carl Robert aber fast 38, derselbe Altersabstand, wie er zwischen Effi Briest und Innstetten vorliegt. Auch vergingen zwischen der Verlobung am 5. April und der Heirat am 20. Juni 1863 wie in *Effi Briest* noch nicht einmal drei Monate. Fontane dürfte folglich an eben diese Konstellation bei seinem Roman gedacht haben.

12 Dargelegt in Bernd W. Seiler: *Die Fontanes und »ihre« Französische Kirche*. In: *Fontane Blätter* 110 (2020), S. 131–160, hier S. 148.

13 Conrad Bechmanns Frau Charlotte, geborene Kuhnert, starb erst 1902 im Alter von 93 Jahren. Die Bechmannsöhne vom »Spandauer Bock« hatten zwei protestantische Schwestern geheiratet, mit denen sie 1872 am gleichen Tag katholisch getraut wurden. Die Tochter Franziska Bechmann heiratete 1866 einen Apotheker, mit dem sie sich zunächst

katholisch und anschließend in der Jerusalemkirche evangelisch trauen ließ.

14 Theodor Fontane: *Vom 18. November bis 31. Dezember 1885*. In: GBA *Tagebücher*. Bd. 2, S. 231–231, hier S. 231.

15 Theodor Fontane an Mathilde von Rohr am 9.1.1886. In: HFA IV/3, Nr. 420.

16 Theodor Fontane an Friedrich Fontane am 30.12.1885. In: HFA IV/3, Nr. 417.

17 Dass Witte Heiratsalter und Altersabstand in seinem Tagebuch festhält, lässt erkennen, wie ungewöhnlich das zu dieser Zeit schon war.

18 Angaben aus dem unveröffentlichten Tagebuch von Friedrich Witte, der »Bechtmann« schreibt. (Stadtarchiv Rostock NL Witte, Sign. 1.4.24.10, Bl. 157–164.) Siehe auch FChronik, 11.2.1886, S. 2778.

19 FChronik, 27.2.1886, S. 2779.

20 Vgl. Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel*, 16. Kapitel.

21 Theodor Fontane an Karl Zöllner am 14.6.1886. In: Prop *Briefe*. IV, Nr. 791. Das Verhältnis von George Fontane zu der Schriftstellerin Ludovica Hesekei behandelt ausführlich Heide Streiter-Buscher: *George und Theodor Fontane. Briefe – Hoffnungen – Trauer*. In: *Fontane Blätter* 103 (2017), S. 140–166. Auch das Verlobungsbild ist diesem Aufsatz entnommen.

22 Theodor Fontane: *Toast auf Karl Robert*. In: GBA *Gedichte*. Bd. 3, S. 276 f.

23 Zitiert nach Krauß, S. 106 (siehe Anm. 2). Der Brief entstammt dem 1998 vom Theodor-Fontane-Archiv erworbenen Nachlass von Martha Rinkel (1896–1966),

der jüngsten Tochter von Theodor Fontane jun., und wurde erstmals von Edith Krauß herangezogen.

24 GBA *Tagebücher*. Bd. 2, S. 237f.

25 *Meyers Großes Konversations-Lexikon* <sup>6</sup>1907.

26 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 18.7.1887. In: GBA *Emilie und Theodor Fontane: Der Ehebriefwechsel*. Berlin 1998. Bd. 3, Nr. 714.

27 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 22.7.1887. In: Ebd., Nr. 715.

28 Der Besuchstag lässt sich nur erschließen, wahrscheinlich war es der 25.7., weil Fontane am 24. an Emilie schreibt: »Ich sehe euch also vielleicht morgen.« Ebd., Nr. 717. Dass unter den Besuchern in Rüdersdorf auch »Martha-Lichterfelde« war, teilt Fontane im Tagebuch mit. Theodor Fontane: *Vom 1. März bis 6. Juli [und Juli – September]*. In: GBA *Tagebücher*. Bd. 2, S. 237–240, hier S. 239.

29 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 14.9.1887. In: GBA *Der Ehebriefwechsel*, wie Anm. 26, Nr. 721.

30 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 19.9.1887. In: Ebd., Nr. 722.

31 Theodor Fontane: *Vom 1. März bis 6. Juli [und Juli – September]*. In: GBA *Tagebücher*. Bd. 2, S. 237–240, hier S. 239.

32 Theodor Fontane an Theodor Fontane jun. am 24.9.1887. In: HFA IV/3, Nr. 538.

33 Theodor Fontane an Georg Friedlaender am 20.9.1887. In: Theodor Fontane: *Briefe an Georg Friedlaender*. Hrsg. von Walter Hettche. Frankfurt a. M. 1994, Nr. 86.

- 34 Theodor Fontane an Martha Fontane am 30.8.1895. In: HFA IV/4, Nr. 496.
- 35 Emilie Fontane an Theodor Fontane jun. am 1.11.1887. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 170.
- 36 Theodor Fontane an Martha Fontane am 10.3.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 173.
- 37 Theodor Fontane an Martha Fontane am 9.3.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 172.
- 38 Die Brücke wurde an den Landwehrkanal versetzt, wo sie fortan den Tiergarten mit dem Lützowplatz verband.
- 39 An der Mittelstraße 6 stand wenige Jahre später das Hotel »Frankfurter Hof«.
- 40 Das Berliner Adressbuch für 1888 verortet den Justizrat Robert noch Mittelstraße 6, das von 1889 Potsdamer Straße 139. Er muss also noch 1888 in die neue Wohnung gezogen sein.
- 41 Theodor Fontane an Martha Fontane am 8.6.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 178.
- 42 Theodor Fontane an Martha Fontane am 6.7.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 184. Fontane erklärt zu dieser Bahnfahrt, dass er sich trotz 1. Klasse »100 Meilen und Extrazug und Nachtfahrt« nicht mehr zumuten möchte, während er elf Stunden 3. Klasse ins Riesengebirge wenig später gern auf sich nimmt.
- 43 Theodor Fontane an Martha Fontane am 7.7.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 185. Dass es sich um einen Pudel handelt, zeigt Fontanes Brief an Martha vom 25.6.1889, die Farbe lässt sich nur aus dem »Fips« des Romans ableiten. Vgl. *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 205.
- 44 Vgl. *Frau Jenny Treibel*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 14. 2005, 6. Kapitel, S. 75; Theodor Fontane an Friedrich Fontane am 9.8.1888. In: HFA IV/3, Nr. 600.
- 45 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 18.7.1888. In: HFA IV/3, Nr. 598.
- 46 Emilie Fontane an Theodor Fontane jun. am 16.8.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 191.
- 47 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 17.7.1888. In: GBA *Der Ehebriefwechsel*, wie Anm. 26, Nr. 725.
- 48 Emilie Fontane an Martha Fontane am 5.7.1888. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 183.
- 49 Siehe Anm. 44.
- 50 Theodor Fontane an Theodor Fontane jun. am 30.7.1888. Unveröffentlicht (Sign. NL Fontane, Erg.; TFA Sign. B 750).
- 51 Siehe Anm. 47.
- 52 Emilie scheint solche Befürchtungen allerdings trotzdem noch gehegt zu haben, weshalb Fontane ihr schreibt: »Vor allem nimm die Personen-Frage, die Dich jetzt drückt und ängstigt, nicht zu schwer. Es ist unsrerseits nur das geschehn, was uns Pflicht, Anstand und Liebe vorschreiben und was dann kommt, muß man in gutem Gewissen hinnehmen als sein Schicksal.« Wie Anm. 45.
- 53 Der Schriftsteller Hans Hopfen (1835–1904), der Fontane am 10.3.1890 aufsuchen wollte, läutete vergeblich an Marthas Tür und kehrte deshalb um. FChronik, S. 3091.

- 54 Theodor Fontane an Martha Fontane am 3.8.1889. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 208.
- 55 Theodor Fontane an Martha Fontane am 9.9.1889. Ebd., Nr. 213. In der Reihenfolge des Erscheinens in der Familie war Fontanes Tochter »Martha I«, die Frau von George »Martha II« und die Frau von Theo »Martha III«.
- 56 Martha Fontane an Paul Schlenther am 23.11.1889. Ebd., Nr. 216.
- 57 Martha Fontane an Paul Schlenther am 1.1.1890. Ebd., Nr. 219.
- 58 Der Bankier Siegmund Sternheim (1844–1922) und seine Frau Marie, geb. Meyer (1853–1922) gehörten zu dem engeren Freundeskreis der Fontanes. Bei ihrem Sohn Hans Sternheim (geb. 11.7.1880, gest. 1944 in Auschwitz) war Fontane Taufpate. Von Marie Sternheim bemerkte Fontane, sie sei »so ziemlich die normalste, angenehmste und liebenswürdigste Frau die ich kenne«. Theodor Fontane an Martha Fontane am 24.4.1891. Ebd., Nr. 239. Marie Sternheim nahm sich im April 1922, zehn Tage nach dem Tod ihres Mannes, mit einem Schlafmittel das Leben.
- 59 Wenn Fontane sich etwas dabei gedacht hatte, erfüllte sich das nicht. Otto Krigar-Menzel (1861–1929), später ein namhafter Physiker der Berliner Universität, heiratete 1893 die wie Martha 1865 geborene Norwegerin Jaroba Elling.
- 60 Zitiert nach FChronik, S. 3085.
- 61 Beerdigen ließ Emma Robert ihren Mann regelwidrig auf dem protestantischen Matthäikirchhof, weshalb Fontane von »einschmuggeln« spricht. Sie hatte dafür aber fraglos Carl Roberts Einverständnis. Theodor Fontane an Martha Fontane am 9.6.1890. In: HFA IV/4, Nr. 49.
- 62 Theodor Fontane an Martha Fontane am 9.6.1890. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 222.
- 63 Gerhart Hauptmann: *Mein höchster Protektor*. In: Wolfgang Rasch: »Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst«. *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Berlin 2006, S. 172–176. Hauptmanns Besuch bei Fontane fand am 12.1.1892 statt.
- 64 Theodor Fontane an Theodor Fontane jun. am 7.10.1890. In: HFA IV/4, Nr. 72.
- 65 Geheiratet wurde per Hausrauung am 6.12.1890 in der Wohnung von Johannes von Neefes Eltern, Eisenacher Straße 4. 1891 zog das Ehepaar in die Kurfürstenstraße 111.
- 66 Emilie Fontane an Theodor Fontane jun. am 18.10.1890. In: *Ein Familienbriefnetz*, wie Anm. 5, Nr. 228.
- 67 Emilie Fontane an Georg Friedlaender am 11.10.1890, wie Anm. 33, Nr. 138a. Der Name Obischau wird hier »Olischau« geschrieben, sicherlich nur eine Fehldeutung der Handschrift und keine Unkenntnis ihrerseits.
- 68 Theodor Fontane an Friedrich Fontane am 27.12.1891. In: Gabriele Radecke (Hrsg.): »... möge die Firma grünen und blühen«. *Theodor Fontane: Briefe an den Sohn Friedrich*. In: *Fontane Blätter* 64 (1997), Nr. 10.
- 69 Theodor Fontane an Georg Friedlaender am 14.1.1892. Wie Anm. 33, Nr. 163.
- 70 Nach den Jugenderinnerungen von Martha von Neefes Tochter Johanna von der Schulenburg (1891–1973) stammte ihr Vater aus einem sehr musischen Haus. Der Potsdamer Regierungspräsident Karl von Neefe (1820–1899) spielte ausgezeichnet Geige, besaß eine große

Gemäldesammlung und hielt sogar noch seine Enkel zu eigenem Musizieren und zum Besuch von Museen an. Sein Sohn Johannes von Neefe und Obischau (1855–1924), Marthas zweiter Mann, ist also gewiss ebenso erzogen worden, sodass seine Herabsetzung gegenüber dem Fontanesohn George gänzlich ungerechtfertigt ist. (Unveröffentlichtes Manuskript im Familienbesitz).

71 Wie Anm. 33, Nr. 163. Von Marthas Großvater, Anwalt und Notar, hat Fontane sicherlich erst im Haus Robert erfahren, weil er aus Anlass der Verlobung von George nichts dergleichen äußert. Immerhin hat dieser »Lebemann« den vor der Ehe gezeugten Sohn Carl, Marthas Vater, nach der Heirat als ehelich anerkannt, also die Frau nicht im Stich gelassen.

72 Marthas Bruder Friedrich (1870–1942) besuchte die Kadettenanstalt Lichterfelde und ist sicherlich von George Fontane so gelobt worden. Er brachte es bis zum Oberstleutnant, blieb aber unverheiratet. Emil Robert (1872–1927), der »gute Junge«, wurde Bankbeamter. Er heiratete erst mit Fünzig und hatte ebenfalls keine Kinder.

73 Die Geburten aller Kinder, auch der in Sagan geborenen, also der Tochter Augusta (15.8.1894), des Sohnes Alexander (8.2.1896) und der Tochter Eva (1.3.1898) wurden unter der Rubrik »Aus anderen Zeitungen« auch in der *Vossischen Zeitung* nachträglich jeweils gemeldet. Die letztgeborene Eva starb als einziges Kind bereits mit einem Jahr am 3.4.1899.

74 So die Erinnerungen ihrer Tochter Johanna von der Schulenburg. Laut Sterberegister des Landkreises Sagan (<https://www.szukajwarchiwach.gov.pl/de/jednostka/-/6804470>) war die Todesursache ein »Unterleibsleiden«, in diesem Fall aber fraglos nur eine Ersatzbezeichnung.

---

# Labor

»[H]ier sind Lichter die Hülle und Fülle«.  
 Ein Bericht aus dem Pekinger Fontane-Labor  
 mit einer exemplarischen Lektüre von  
*Frau Jenny Treibel*<sup>1</sup>

Xiaoqiao Wu

### 1. Stationen der Fontane-Rezeption in China

Nicht nur im Werk des wohl bekanntesten deutschen Dichters Johann Wolfgang von Goethe finden sich China-Bezüge, mit denen sich die Forschung ertragreich auseinandergesetzt hat. In ganz ähnlicher Weise lohnt auch der Blick auf das Thema »Fontane und China«: Man denke nur an den berühmten Chinesen im Roman *Effi Briest*. Seit seiner Jugend hat Fontane sowohl dem alten als auch dem zeitgenössischen China ein lebenslang anhaltendes, großes Interesse entgegengebracht. Als Mitglied des literarischen Vereins *Tunnel über der Spree* rezensierte er etwa mit großer Begeisterung Paul Heyses Novelle *Die Brüder. Eine chinesische Geschichte in Versen*, eine 1852 erschienene, auf der Grundlage der chinesischen Liedersammlung *Schiking* angefertigte Nachdichtung.<sup>2</sup> Ein weiteres Beispiel ist das Gedicht mit dem Titel *Zeitung*. Hier reimt der alte Fontane spielerisch zwei chinesische, für deutsche Ohren exotisch klingende Namen: »Liu-Tang und Liu-Tschang, / Christengemetzel am Yang-tse-Kiang.«<sup>3</sup> »Liu Tschang« bezieht sich auf den chinesischen Staatsmann Li Hongzhang, der als »orientalischer Bismarck« gewürdigt wurde und dem Deutschen Reich im Jahr 1896 einen Staatsbesuch abstattete, während mit Liu Tang der Name der chinesischen Halbinsel Liaotung anklingt, wie die Große Brandenburger Ausgabe in ihrer Anmerkung zu Recht vermutet.<sup>4</sup> Zugleich wird im Vers an die zeitgenössische kulturelle Konfrontation erinnert, die die zahlreich ins Land strömenden christlichen Missionare im Fernen Osten verursachten. Für Fontane war der christliche Missionsanspruch ein Unding.<sup>5</sup>

Solche China-Bezüge finden sich wiederholt in Fontanes Texten. Umgekehrt hat es eine Weile gedauert, bis Fontane auch in China zur Kenntnis genommen wurde. Der Name des großen deutschen Romanciers taucht erst zwanzig Jahre nach seinem Tod im chinesischen Schrifttum auf. Im Folgenden gebe ich zunächst einen Überblick über die schmale Rezeption Fontanes in der Bürgerlichen Republik China vor 1949 und in der Frühphase des

sozialistischen China im 20. Jahrhundert (Teil 1.1 und 1.2). Dann unternehme ich den Versuch, neue Tendenzen und Ansätze der Rezeption seit der chinesischen Reform- und Öffnungspolitik, also ab dem Jahr 1979, zu skizzieren (Teil 1.3). Schließlich wende ich mich speziell der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Fontane zu (Teil 1.4) und schließe mit einer exemplarischen Lektüre des Romans *Frau Jenny Treibel* aus dem Pekinger Fontane-Labor (Teil 2) ab.

### 1.1 Fontane-Rezeption in der Bürgerlichen Republik China

Die Bürgerliche Republik China wurde nach der Abdankung des letzten Kaisers im Jahr 1911 ins Leben gerufen. Nach der Niederlage im dritten Bürgerkrieg floh ihre Regierung, und sie wurde 1949 von der Volksrepublik China abgelöst. In der Zeit der Bürgerlichen Republik, also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wurde Fontanes Werk in China kaum wahrgenommen. Fontanes Name kam nur in wenigen Transkriptionsvarianten von allgemeinen Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte vor.<sup>6</sup> Die erste chinesische Transkription von Fontanes Namen tauchte im Jahr 1923 auf,<sup>7</sup> fast zur gleichen Zeit, als Albert Einstein im Dezember 1922 während seines Japan-Besuchs eine Zwischenstation in Shanghai machte. Im Vergleich mit seinen zeitgenössischen Kollegen wie Theodor Storm, Gottfried Keller oder Conrad Ferdinand Meyer, deren Werke mehr oder weniger in den chinesischen Übersetzungen aus der Zeit der Bürgerlichen Republik vertreten waren, wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, soweit die bisherigen Recherchen belegen, kein einziger Roman von Fontane ins Chinesische übertragen. Über die Gründe für diese Ignoranz lässt sich nur spekulieren. Doch Transfer- und Rezeptionsspuren verlaufen oft unsystematisch und richten sich nach zufälligen Faktoren, etwa individuellen wissenschaftlichen Kontakten. Fontane war jedenfalls für die erst 1918 gegründete chinesische Germanistik jahrzehntelang *Terra incognita*. Dies änderte sich erst ab den 1950er-Jahren. Als ich 2001 zum Promovieren nach Deutschland kam, konnte ich das bereits mit dem Wunsch tun, meine Dissertation über Fontane zu schreiben. Es hat sich also sehr viel in diesen Jahren geändert. Doch werfen wir zunächst einen Blick zurück.

### 1.2 Fontane als Lyriker in China

In der 1949 gegründeten Volksrepublik China war Fontane nicht nur als Romancier, sondern auch als Lyriker bekannt. Als »realistisch fortgeschrittener« Balladendichter hochgeschätzt,<sup>8</sup> tauchte er unter dem seltsam klingenden chinesischen Namen »Tai'eduo'er Fengtan« (台俄多尔·丰坦) auf, eine

Transkription, die auf die französische Aussprache zurückgehen soll. Zwei Gedichte wurden 1960 dem chinesischen Lesepublikum vorgestellt. Der namhafte Übersetzer Qian Chunqi übertrug die beiden historisch wie antikolonial gefärbten Balladen *Aige de gongdian* (挨格的宫殿, *Schloß in Eger*) und *Afuhan de beiju* (阿富汗的悲剧, *Das Trauerspiel von Afghanistan*) ins Chinesische und nahm sie in seinen weit verbreiteten Band *Ausgewählte deutsche Gedichte* (德国诗选, *Deguo shixuan*) auf (Shanghai 1960, 1982 neu ediert). In der kurzen biographischen Beschreibung hob Qian Fontanes Aufenthalt in England hervor und wies auf den schottischen Einfluss in dessen Balladendichtung hin. In einer leicht revidierten, aber wesentlich erweiterten Ausgabe (Shanghai 1993) sind zwei weitere Balladen von Fontane vertreten: nämlich *Aqibo'erde Daogelasi* (阿奇博尔德·道格拉斯, *Archibald Douglas*) und *Liangzhi wuya* (两只乌鸦, *Zwei Raben*). Die von Qian übertragenen Gedichte Fontanes finden sich auch in verschiedenen Gedichtbänden.<sup>9</sup>

### 1.3 Fontanes Romane in China

Das chinesische Lesepublikum fand allerdings erst in den 1980er-Jahren, als China nach der zehnjährigen Unruhe der Kulturrevolution eine Politik der Reform und Öffnung verfolgte, Zugang zu Romanen Fontanes. In einem Zeitraum von kaum zehn Jahren wurden insgesamt fünf Erzähltexte von Fontane ins Chinesische übersetzt.<sup>10</sup> Han Shizhong, Redakteur und Leiter der Sektion für deutsche Literatur des Übersetzungsverlags Shanghai, der als Vorläufer der chinesischen Fontane-Übersetzer galt, war maßgeblich an der Verbreitung von Fontanes Romanen in China beteiligt. Er übersetzte zwei Romane ins Chinesische: *Effi Briest*<sup>11</sup> und *Irrungen, Wirungen*. Zudem brachte der renommierte Germanist und Übersetzer Zhang Rongchang, Professor an der Peking Universität, 1984 seine Übersetzung von *Frau Jenny Treibel* heraus.

Das Buch erschien in einer Auflage von 59.500 Exemplaren in Shanghai bei dem gleichen Verlag wie die chinesische Ausgabe von *Effi Briest*. Zhang versah seine Übersetzung mit einem Nachwort, in dem er Fontanes gesellschaftskritischen Blick mit folgenden Worten würdigte: »Was die Tiefe seiner Zeitkritik anbelangt, übertrifft das Schaffen Fontanes die Leistungen, die seine Vorläufer in der deutschen Literatur errungen haben, bei weitem. Er gilt als ein deutscher Schriftsteller, dem es gelungen ist, es in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgreich zum kritischen Realismus zu bringen und damit einen wichtigen Platz in der Schatzkammer der Weltliteratur einzunehmen.«<sup>12</sup> *Frau Jenny Treibel* wurde allerdings erst 20 Jahre nach dem Erscheinen der Übersetzung in China wiederentdeckt, nachdem Zhang Rongchang einen weiteren kanonisierten Text der deutschsprachigen Literaturgeschichte ins Chinesische übertragen hatte: Robert Musils monumen-

talen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Diese Übersetzung löste ein wahres Musil-Fieber aus und begründete Zhang Rongchangs Renommee in der chinesischen Germanistik. Man nahm nun zur Kenntnis, dass Zhang nicht nur Robert Musil, sondern auch Theodor Fontane ins Chinesische übersetzt hatte und wendete sich auch diesem Autor zu. In einer Besprechung wurden Fontanes Werke mit dem großen chinesischen Roman *Der Traum der roten Kammer* verglichen<sup>13</sup> und damit stark aufgewertet. Die gescheiterte Liebesgeschichte zwischen Corinna Schmidt und Leopold Treibel in *Frau Jenny Treibel* erinnerte den Rezensenten, den chinesischen Schriftsteller Yang Dong, der Fontanes Werke besonders schätzte, an die bekannte Liebesgeschichte von Jia Baoyu und dessen Cousine Lin Daiyu in Cao Xueqings großem Roman.<sup>14</sup> Diese Parallelisierung der Übersetzungen aus dem Deutschen mit kanonisierten chinesischen Texten ist eine typische Wertungsstrategie der frühen chinesischen Germanistik: Man suchte Vergleichspunkte, die die Befassung mit den deutschen Texten wert- und sinnvoll erscheinen ließen.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts schaffte es Fontane schließlich an die chinesischen Schulen. Im Jahr 1992 wurde *Effi Briest*, in diesem Jahr wieder aufgelegt, zusammen mit *Frau Jenny Treibel* den chinesischen Mittelschülern in einem Übersichtswerk vorgelegt, zusammengefasst und interpretiert von dem Germanisten der Fudan Universität Mi Shangzhi.<sup>15</sup> Auch der Nobelpreisträger und Fontane-Bewunderer Günter Grass trug mit dem in China mehrfach verlegten Roman *Ein weites Feld* (chinesisch 2005, 2008) sowie dem Erzählungsband *Mein Jahrhundert* (chinesisch 2000, 2001, 2004) zu einer vertieften Kenntnis der Stellung Fontanes in der deutschen Literatur bei. Schließlich wurden Fontanes Romane *Irrungen*, *Wirrungen* und *Stine* im Jahr 2013 von der Germanistin Zhao Leilian neu ins Chinesische übersetzt.<sup>16</sup>

So viel zunächst zur Verbreitung von Fontanes Texten in China. Doch wie sieht es mit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit seinen Werken aus?

#### 1.4 Zur neueren wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fontanes Romanen in China

Der Chinese in *Effi Briest* stellt ein Lieblingsthema in der frühen chinesischen Fontane-Forschung dar.<sup>17</sup> Wie sehr oft in der nichtdeutschen Germanistik bildet auch hier das Auftreten einer ausländischen Figur den Anlass für das ausländische, in diesem Fall chinesische Interesse: Man meint in einem fremdsprachigen Text eine Repräsentanz des Eigenen zu erkennen und widmet sich, davon ausgehend, auch dem zugehörigen Textumfeld. Oftmals ist die transkulturelle Literaturrezeption ein kontingenter, kein systematischer Prozess. Wie bereits erwähnt, beförderten insbesondere auch die

Fontane-Referenzen bei Günter Grass die chinesische Fontane-Forschung, allen voran der literarische Wiedergänger Fontanes, Fonty, in dem heftig umstrittenen Roman *Ein weites Feld* aus dem Jahr 1995, der ein literarisches Porträt der deutschen Geschichte von 1848 bis 1990 zeichnet. Die Germanistin Chen Liangmei aus Nanjing besprach den Roman 1996 in der einflussreichen Literatur- und Kunst-Zeitung *Wenyi bao* und hob dort insbesondere die intertextuellen Bezüge zu Fontanes Texten hervor. Die mit einer Arbeit über Grass und Fontane in Stuttgart promovierte Germanistin Zhang Xinyi widmete in ihrer chinesischen Grass-Monographie der Beziehung zwischen dem Dichter Fontane und der Figur Fonty ein eigenes Kapitel.<sup>18</sup> Diese Tendenz setzt sich fort.

In den letzten zwei Jahrzehnten rücken Fontanes Romane dann aber zunehmend systematischer ins Blickfeld der Forschung. So sind in den landesweit angesehenen Fachzeitschriften wie *Waiguo wenxue pinglun* (*Foreign Literature Review*, hrsg. vom Institut für ausländische Literatur der Akademie der Sozialwissenschaften), *Guowai wenxue* (*Foreign Literatures*, hrsg. von der Peking University) und *Deguo yanjiu* (*Deutschland-Studien*, hrsg. von der Tongji-Universität) wichtige Forschungsergebnisse über Fontane erschienen, die auch in Europa zur Kenntnis genommen werden.

Die Fontane-Forschung nimmt auch am Germanistikinstitut der Beihang Universität einen wichtigen Platz ein. In den letzten Jahren avancierte es zu einem Standort für die chinesische Fontane-Rezeption. Seit 2008 werden hier regelmäßig Fontane-Seminare für Germanistikstudierende angeboten; der Dichter gehört also fest ins Curriculum. Lektüre- und Diskussionsgegenstände der vor allem auf Masterstudierende und Doktoranden ausgerichteten Seminare sind die Romane *Die Poggenpuhls*, *Mathilde Möhring*, *Effi Briest*, *Schach von Wuthenow*, *Unwiederbringlich*, *Der Stechlin*, *Grete Minde* und nicht zuletzt *Frau Jenny Treibel*. Als Textgrundlage dient die Große Brandenburger Ausgabe. Romane wie *Schach von Wuthenow*, *Unwiederbringlich* und *Der Stechlin* haben wir im Seminar wiederholt behandelt. Die Forschungsergebnisse aus den Seminaren konnten in den oben bereits erwähnten Fachzeitschriften und der internationalen Zeitschrift *Neophilologus* veröffentlicht werden.<sup>19</sup> Einige Teilnehmende der Seminare haben mit Arbeiten über *Effi Briest*, *Schach von Wuthenow* und *Unwiederbringlich* den Mastergrad im Fach der Germanistik erhalten. Die ersten chinesischen wissenschaftlichen Veröffentlichungen über *Die Poggenpuhls*,<sup>20</sup> *Mathilde Möhring*,<sup>21</sup> *Der Stechlin*,<sup>22</sup> *Schach von Wuthenow*<sup>23</sup> und *Unwiederbringlich*<sup>24</sup> sind den Fontane-Seminaren an der Beihang zu verdanken. Das vielfältige Spektrum der behandelten Themen reicht von der Wasserpoetik und der kulinarischen Analogie in *Die Poggenpuhls* über die Verschränkung des privaten mit dem politischen Raum in *Schach von Wuthenow* bis zu versteckten Rollenspielen im Roman *Mathilde Möhring*. Wichtig ist dabei, dass es sich um Studien handelt, die sich von der Thematik

Fontane und China« emanzipiert haben und Anspruch darauf erheben, Beiträge zum weiten Feld der Fontane-Forschung insgesamt zu leisten. Auch dies ist ein allgemeinerer Trend der nicht-deutschen Germanistik: Während die frühe Befassung mit deutschen Texten zumeist einer thematischen oder rezeptionsorientierten Beziehung zu China zu verdanken ist, man etwa über die Erwähnungen Chinas bei Fontane oder die chinesische Rezeption Fontanes gearbeitet hat, wird bei fortschreitender Auseinandersetzung die Forschung »kerngermanistischer« gestaltet. Chinabezüge sind folglich nicht mehr das Kriterium dafür, dass sich ein chinesischer Germanist mit einem deutschen Text literaturwissenschaftlich auseinandersetzt.

## 2. Frau Jenny Treibel. Eine exemplarische Lektüre aus dem Pekinger Fontane-Labor

Um die aktuelle wissenschaftliche Fontane-Rezeption in China und die enge Verknüpfung zwischen der chinesischen Fontane-Philologie und der internationalen Fontane-Forschung zu veranschaulichen, stelle ich im Folgenden eine neue Weise der Beleuchtung des kanonisierten Textes *Frau Jenny Treibel* oder »Wo sich Herz zum Herzen find't« vor. Die Deutung resultiert aus der mehrjährigen Beschäftigung mit Fontane sowie der Lektüre mittels eines philologischen close-reading. Als ein wichtiges Schlüsselwort fungiert das Licht in Fontanes Romanen. Auch in unserem *Jenny-Treibel*-Seminar, das in diesem Sommersemester in Peking abgehalten wird, dienen die Lichte, die Fontane in seinen Text eingeflochten hat, als Ausgangspunkt der Textexegese. »[B]ei Lichte besehen« (S. 70),<sup>25</sup> um mit einer im Roman wiederholt auftauchenden Wendung zu sprechen, lässt sich etwa die berühmte Eingangsszene in *Frau Jenny Treibel* als Anspielung auf das poetologische Konzept des Romans verstehen. Es heißt dort nämlich:

An einem der letzten Maitage, das Wetter war schon sommerlich, bog ein zurückgeschlagener Landauer vom Spittelmarkt her in die Kur- und dann in die Adlerstraße ein und hielt gleich danach vor einem, trotz seiner Front von nur fünf Fenstern, ziemlich ansehnlichen, im Uebrigen aber altmodischen Hause, dem ein neuer, gelbbrauner Oelfarbenanstrich wohl etwas mehr Sauberkeit, aber keine Spur von gesteigerter Schönheit gegeben hatte, beinahe das Gegenteil. Im Fond des Wagens saßen zwei Damen mit einem Bologneserhündchen, das sich der hell- und warmscheinenden Sonne zu freuen schien. Die links sitzende Dame von etwa Dreißig, augenscheinlich eine Erzieherin oder Gesellschafterin, öffnete, von ihrem Platz aus, zunächst den Wagenschlag, und war dann der anderen, mit Geschmack und Sorglichkeit gekleideten und trotz ihrer hohen Fünzig noch sehr gut aussehenden Dame beim Aussteigen behülflich. Gleich danach aber nahm die Gesellschafterin ihren

Platz wieder ein, während die ältere Dame auf eine Vortreppe zuschritt und nach Passirung derselben in den Hausflur eintrat. Von diesem aus stieg sie, so schnell ihre Corpulenz es zuließ, eine Holzstiege mit abgelaufenen Stufen hinauf, unten von sehr wenig Licht, weiter oben aber von einer schweren Luft umgeben, die man füglich als eine Doppelluft bezeichnen konnte. Gerade der Stelle gegenüber, wo die Treppe mündete, befand sich eine Entréethür mit Guckloch, und neben diesem ein grünes, knittriges Blechschild, darauf ›Professor Wilibald Schmidt‹ ziemlich undeutlich zu lesen war. (S. 5, Hervorhebung X.W.)

Inwiefern kann man hier von impliziten oder versteckten poetologischen Hinweisen Fontanes sprechen? Vordergründig handelt es sich um ein realistisches Szenario, das uns in medias res in die Handlung von Fontanes Roman einführt: Jenny Treibel, die titelgebende Hauptfigur, kommt mit ihrer Gesellschafterin zurück an den Wohnort ihrer Jugendliebe Wilibald Schmidt. Bei dem 1892 erschienenen Roman *Frau Jenny Treibel* handelt es sich um den satirischsten Roman Fontanes. Während sich die Gesellschaftskritik in den anderen großen Romanen des Berliner Autors meist dezent, indirekt und humoristisch äußert, wird in *Frau Jenny Treibel* von Beginn an die Diskrepanz zwischen Anspruch auf gesellschaftlichen Aufstieg, Besitz und Bildung kritisch und ›augenscheinlich‹ vor Augen gestellt. Einem aufmerksamen Leser fällt allerdings ins Auge: Die scheinbar realistische Beschreibung bedient sich einer Reihe bewusst ausgewählter Requisiten und pendelt dabei zwischen der Offenlegung, für die ›ein zurückgeschlagener Landauer‹, die ›Front von nur fünf Fenstern‹, die ›hell und warm scheinende[] Sonne‹ sowie die Öffnung des ›Wagenschlag[s]‹ durch die Erzieherin steht, und der Verschleierung, die durch den ›Oelfarbenanstrich‹ und dem ›mit Geschmack und Sorglichkeit‹ Gekleidetsein angedeutet wird.

Während die ältere Fontane-Forschung vor allem den sozialkritisch-satirischen Blick gewürdigt hat, den Fontane hier in komödienthafter Form auf Berliner ›Aufsteiger‹ wirft, liest die jüngere Fontane-Forschung *Frau Jenny Treibel* als eine ›verhinderte Tragödie‹, wie Johannes Thiele 2015 in den *Fontane Blättern* einleuchtend ausgeführt hat.<sup>26</sup> Mittels einer ›doppelten Optik‹ fokussiert Thiele auf die zahlreichen im Roman verstreuten intertextuellen Bezüge und kommt so zu dem Schluss, dass Fontane seinen Text mit einem intrikaten Subtext ausgestattet habe: Um diesen Subtext zu rekonstruieren, hat Thiele im Gefolge von Paul Irving Anderson und Hugo Aust zu untersuchen begonnen, wie Fontane eine über den naiven Oberflächenrealismus hinausgehende Bedeutungskommunikation etabliert: Im Text verstreute Signale und Indizien in der Erzähler- wie in der Figurenrede veranlassen den aufmerksamen Leser demnach dazu, die in sich plausible Oberflächendeutung durch einen tieferen Sinn zu ergänzen oder sogar zu konterkarieren. Dieser ›Subtext‹ ergibt sich aus dem Zusammenschluss der intertextuellen Anspielungen zu einem eigenen Bedeutungsnetzwerk,

das sich wie ein »verstecktes« Gewebe über den Text ziehen und zum Oberflächensinn ins Verhältnis setzen lässt.

Thiele identifiziert 61 verschiedene literarische Prätexte, auf die sich in *Frau Jenny Treibel* Allusionen finden lassen, vor allem handelt es sich dabei um Texte von Schiller, Goethe und Shakespeare. Hinzu treten Anspielungen auf antike und christliche Mythologien, auf Gemälde der Bildenden Kunst und auf zeitgenössische Debatten. Thiele stellt fest, dass diese Anspielungen zumeist aus einem ernsten Kontext stammen, im neuen Kontext aber komisiert werden. Eine zentrale Motivkonstante, auf die verschiedene Anspielungen wiederholt verweisen, macht Thiele für *Frau Jenny Treibel* dabei im Motiv des Ehebruchs und des vorehelichen Sexualkontakts aus. Immer wieder, so seine Beobachtungen, scheinen vor allem in der Figurenrede von Wilibald Schmidt Bezüge zu antiken und literarischen Ehebruchepisoden hergestellt zu werden, ohne dass dieses Thema auf der Oberflächenstruktur des Romans eine offensichtliche Entsprechung fände. Denn in der geschilderten Handlung des Romans konzentriert sich alles auf zukünftige Eheschließungen beziehungsweise auf die Verhinderung von Eheschließungen, nicht auf vor- oder außereheliche Kontakte. Warum aber ist Wilibald Schmidt so fixiert auf den Mythos um Klytemnästra, ihren Ehemann Agamemnon und ihren Geliebten Aigisthos? Immer wieder kommt Wilibald Schmidt in den Gesprächen mit seinen Freunden auf diesen Mythos zu sprechen, in dem es immerhin um einen Gattenmord, nämlich die Tötung des zurückgekehrten Agamemnon durch seine Frau und ihren Liebhaber Aigisthos, geht. Wieso ist das so?

Unser Pekinger Fontane-Labor hat im Sinne eines internationalen Dialogs die philologisch archäologischen »Ausgrabungen« (S. 73), die Johannes Thiele begonnen hat, im Text *Frau Jenny Treibel* fortgesetzt. Konzentriert haben wir uns dabei auf die im Text »von sehr wenig Licht« (S. 5) erhellte, im Haupttext scheinbar beiläufig angesprochene Beziehung zwischen Wilibald Schmidt und Jenny Treibel. Schmidts Interesse an Homers Figuren Ägisth und Klytämnestra scheint durch diese Beziehung motiviert zu sein. Der Roman steht nämlich im Zeichen der eingangs ausdrücklich signalisierten »Doppelluft«, die der Erzähler bei Jennys Mühe, die »Vortreppe« zu passieren und in den »Hausflur« (S. 5) einzutreten, programmatisch ankündigt. Im bildungsbürgerlichen Diskurs des Romans wird dies geschickt im Streit über die »Goldmasken« (S. 74) ausagiert, den unser Professor Wilibald Schmidt, Oberlehrer an einer höheren Mädchenschule, mit seinem Kollegen Distelkamp führt. Dabei geht es um die Goldmasken, die der Archäologe Heinrich Schliemann 1876 in Mykene gefunden hat. Es war unklar, wem die Masken gehörten; Schliemann vermutete, dass es sich wegen ihrer Pracht um die Goldmasken eines wichtigen Königs, und zwar um keinen geringeren als um Agamemnon handeln musste. Doch dies war eine umstrittene Zuschreibung. Wilibald Schmidt bezieht gegenüber seinem

Kollegen Distelkamp nun in diesem Streit Position und verteidigt bemerkenswerter Weise die These, dass es sich um die Goldmasken von Klytämnestras Liebhaber Aegisthos handelt, der nach dem Mord an Agamemnon König in Mykene wird:

Aegisth sei doch immerhin sieben Jahre lang Klytämnestra's Gemahl gewesen, außerdem naher Anverwandter des Hauses, und wenn er, Schmidt, auch seinerseits zugeben müsse, daß der Mord Agamemnon's einigermaßen gegen seine Aegisth-Hypothese spreche, so sei doch andererseits nicht zu vergessen, daß die ganze Mordaffaire mehr oder weniger etwas Internes, sozusagen eine reine Familienangelegenheit, gewesen sei, wodurch die nach außen hin auf Volk und Staat berechnete Beisetzungs- und Ceremonialfrage nicht eigentlich berührt werden könne. Distelkamp schwieg und zog sich unter Lächeln aus der Debatte zurück. (S. 117f.)

Während Thiele meint, dass sich Wilibald Schmidt über die Goldmasken mit Agamemnon identifiziert, liefert diese Passage Hinweise auf eine Identifikation mit dem Ehebrecher Aegisthos. Wilibald insistiert darauf, dass auch der Liebhaber einen Anspruch auf Klytämnestra hat, nicht nur der gehörnte Ehemann Agamemnon. Der aufmerksame Leser muss sich fragen, was diese Verteidigung des Aegisthos wohl zu bedeuten hat. Wie wir wissen, war Wilibald vor dem Auftauchen Treibels mit Jenny verlobt, und er scheint auch zum Zeitpunkt des Erzählens wie Jenny selbst mit einer gewissen Sentimentalität auf diese Phase seines Lebens zurückzuschauen. Die Ehe der Treibels scheint zugleich nicht die Beste zu sein. So erlebt Jenny Treibel immer wieder Momente, in denen sie die Alternative, die sie in ihrer Jugend ausgeschlagen hat, wehmütig-sentimental erinnert; etwa wenn sie deren Verkörperung, nämlich ihrer Jugendliebe Wilibald Schmidt auf einem Spaziergang gesteht:

Oft, wenn ich nicht schlafen kann und mein Leben überdenke, wird es mir klar, daß das Glück, das anscheinend so viel für mich that, mich nicht *die* Wege geführt hat, die für mich paßten, und daß ich als Gattin eines in der Welt der Ideen und vor allem auch des Idealen stehenden Mannes wahrscheinlich glücklicher gewesen wäre. (S. 141)

Folgt man der durch den intertextuellen Homer-Bezug ausgelegten Spur, so ließe sich Jennys Gatte und Familienvater Treibel als (komisiert-harmloser) König und Heerführer Agamemnon lesen, wobei sein politisches Engagement – seine »Wahlfeldzüge« (S. 119) – das Analogon zur antiken Kriegsführung bilden. In der Plauderei mit der Erzieherin seines Enkelkinds Lizzi zerbricht sich Treibel den Kopf über die Frage nach der Übereinstimmung bzw. Diskrepanz einer tadellosen Moral und eines tadellosen äußeren Eindrucks:

[...] man kann nie ganz genau wissen, wie diese Dinge liegen, und wenn es zum Letzten kommt, so ganz *zweifelsohne* vor seinem Richter zu ste-

hen, wer sollte sich das nicht wünschen? Ich möchte beinah' sagen, ich wünsch' es mir selber. Aber, mein liebes Fräulein, *Engel und Engel ist ein Unterschied*, wenn der Engel weiter nichts ist als ein *Wasch-Engel* und die *Fleckenlosigkeit der Seele* nach dem *Seifenconsum* berechnet und die ganze *Reinheit* des werdenden Menschen auf die *Weißheit seiner Strümpfe* gestellt wird, so erfüllt mich dies mit einem leisen Grauen. (S. 127, Hervorhebung X.W.)

Treibels ambivalente Gefühlslage und sein Raisonement über Schuld und Unschuld legen eine weitere Spur in die Tiefenstruktur des Textes. Wer ist der »Wasch-Engel« bzw. der »[Z]weifel-[S]ohn!«, der »die Fleckenlosigkeit der Seele nach dem Seifenconsum berechnet und die ganze Reinheit des werdenden Menschen auf die Weißheit seiner Strümpfe« (S. 127) stellt?

Geht man von der Annahme aus, dass Jenny womöglich doch eine Affäre mit Wilibald Schmidt hatte oder sogar hat, könnte auch Wilibalds Verteidigung des Aigisthos Sinn ergeben. Wie Thiele aufgrund der intertextuellen Bezüge vermutet, deutet Fontane de facto auch philologisch mehrfach im Subtext an, dass die Ehe der Treibels eine *ménage à trois* ist, sich Wilibald Schmidt also durchaus nicht allein auf eine voreheliche Liebe beschränkt hat, sondern darüber hinaus als Liebhaber Jennys aktiv war. Folgt man dieser Spur weiter, ergibt sich der Verdacht, dass Jennys Intervention, die Liebe und Ehe zwischen Leopold und Corinna zu verhindern, nicht nur im Wunsch sozialer Distinktion begründet liegt, sondern dieser Wunsch womöglich daraus resultiert, eine »reine Familienangelegenheit«, also einen Geschwisterinzeest zu verhindern. Das eigentliche Sujet, also die »Sache« des Romans, läge dann darin, dass Leopold, Jennys Sohn, nicht vom Ehemann Treibel stammt, sondern aus der Liaison mit Wilibald hervorgegangen ist. Unter dieser Voraussetzung liest sich der gescheiterte Verlobungsversuch der Halbgeschwister Corinna und Leopold wie ein gerade noch vermiedener Inzeest-Skandal. Im Blick auf diese Neulektüre erweist sich das scheinbar realistische Erzählen von der »Passirung« der »Vortreppe« durch die Protagonistin sowie von der »Entréethür mit Guckloch« (S. 5) als eine metaphorische Anspielung auf die systematisch mit einer Tiefenstruktur versehene Romankonzeption. Mit der ausdrücklichen Bemerkung, »unten« sei »sehr wenig Licht« (S. 5), wird der Leser auf den schwer zu entschlüsselnden Subtext hingewiesen. Der Text pendelt in der Folge zwischen den »abgelaufenen« (S. 5), überkommenen Klischees von Gattenwahl, Ehebruch und Mesalliance und den raffiniert organisierten Textspielen mit versteckten Identitäten und Rollen, die »ziemlich undeutlich zu lesen« sind, wie das an der »Entreethür« (S. 5) hängende Namensschild von Wilibald Schmidt, zu dem die Titelfigur bei seinem ersten Auftritt bereits bemerkt: »Mit Ihnen kommt immer das Licht.« (S. 14)

Folgt man dieser Lesart, so verhandelt der ganze Roman »theatralisch« also das große »Stück« eines Ehebruchs-Skandals. Dieser wird nur ruckbar,

weil sich alle Romanfiguren immerzu belauern und beobachten. So trat Schmidt »ans Fenster, hob die Jalousien ein wenig und sah, wie Corinna, nachdem die Commerzienrätin ihren Sitz wieder eingenommen hatte, den Wagenschlag ins Schloß warf« (S. 15).

Auch Treibels »Diner« erweist sich unter dieser Leseanweisung als performative Selbstinszenierung der Textorganisation und -beleuchtung. Vor dem »Diner« »beobachtete« die Kommerzienrätin »von dem Fenster ihres Boudoirs aus all diese Vorbereitungen [...]« (S. 17) Auch die kulinarische Szene lässt sich als Prozess des Textgenusses und damit als verdeckter poetologischer Hinweis entziffern:

Das Eßzimmer entsprach genau dem vorgelegenen Empfangszimmer und hatte den Blick auf den großen, parkartigen Hintergarten mit plätscherndem Springbrunnen, ganz in der Nähe des Hauses; eine kleine Kugel stieg auf dem Wasserstrahl auf und ab, und auf dem Querholz einer zur Seite stehenden Stange saß ein Kakadu und sah, mit dem bekannten Auge voll Tiefsinn, abwechselnd auf den Strahl mit der balancierenden Kugel und dann wieder in den Eßsaal, dessen oberes Schiebefenster, der Ventilation halber, etwas herabgelassen war. Der Kronleuchter brannte schon, aber die niedrig geschraubten Flämmchen waren in der Nachmittagssonne kaum sichtbar und führten ihr schwaches Vorleben nur deshalb, weil der Commerzienrath, um ihn selbst sprechen zu lassen, nicht liebte, »durch Manipulationen im Laternenansteckerstil in seiner Dinerstimmung gestört zu werden.« Auch der bei der Gelegenheit hörbar werdende kleine Puff, den er gern als »moderirten Salutschuß« bezeichnete, konnte seine Gesamtstellung zu der Frage nicht ändern. (S. 26)

Mit dem Motto »Manipulationen im Laternenansteckerstil« (S. 26) kündigt Fontanes Erzähler ironisch sein poetologisches Programm der durchgehend bewussten Verschleierung und Beleuchtung an. Unser Treibel will allerdings die Enthüllung des im Subtext eingeflochtenen »Skandal[s]« (S. 169, 173f.) der unehelichen Kinder – übrigens legen philologische Textbelege nahe, dass Otto Treibel, der ältere Sohn der Treibels, ebenfalls ein illegitimes Kind von Wilibald Schmidt ist – nicht wahrnehmen und beharrlich bei »seiner Gesamtstellung zu der Frage« bleiben, obwohl der »Puff«, Signal der Enthüllung und Offenlegung des Versteckten, »bei der Gelegenheit hörbar« (S. 26) ist. Die detailliert realistischen Beschreibungen an der Textoberfläche dienen als Anspielungen auf den Subtext. Die »balancierende[] Kugel« im »Hintergarten« (S. 26) pendelt zwischen Verschleierung und Offenlegung.

Als ähnliche poetologische Metapher lässt sich auch die Wette deuten, die Schmidts Tochter Corinna dem englischen Gast Nelson, der übrigens eigentlich als Code des unehelichen Sohns fungiert, vorschlägt, um ihre weibliche Qualität durch ihre vorzüglichen Fähigkeiten als Kunststopferin unter Beweis zu stellen:

Sehen Sie, hier ist mein Freund Leopold Treibel und trägt, wie Sie sehen, einen untadeligen Rock mit einer doppelten Knopfreihe, und auch wirklich zugeknöpft, ganz wie es sich für einen Gentleman und einen Berliner Commerzienrathssohn geziemt. Und ich taxire den Rock auf wenigstens hundert Mark. [...] Doch lassen wir die Preisfrage. Jedenfalls ein feiner Rock, prima. Und nun, wenn wir aufstehen, Mr. Nelson, und die Cigarren herumgereicht werden – ich denke, Sie rauchen doch –, werde ich Sie um Ihre Cigarre bitten und meinem Freunde Leopold Treibel ein Loch in den Rock brennen, hier gerade, wo sein Herz sitzt, und dann werd' ich den Rock in einer Droschke mit nach Hause nehmen, und morgen um dieselbe Zeit wollen wir uns hier im Garten wieder versammeln und um das Bassin herum Stühle stellen, wie bei einer Aufführung. Und der Kakadu kann auch dabei sein. Und dann werd' ich auftreten wie eine Künstlerin, die ich in der That auch bin, und werde den Rock herumgehen lassen, und wenn Sie, dear Mr. Nelson, dann noch imstande sind, die Stelle zu finden, wo das Loch war, so will ich Ihnen einen Kuß geben und Ihnen als Sklavin nach Liverpool hin folgen. Aber es wird nicht dazu kommen. Soll ich sagen leider? Ich habe zwei Medaillen als Kunststopferin gewonnen, und Sie werden die Stelle sicherlich *nicht* finden ... (S. 40f., Hervorhebung im Original)

Die derart gekonnt gestopfte Textur des Rocks lässt sich als Bild für die Webart von Fontanes Roman deuten, der ebenso kunstvoll die in die Herzen gebrannten Löcher seiner Protagonisten zu verbergen scheint. Die provokative Aufforderung Corinnas »und Sie werden die Stelle sicherlich *nicht* finden« (S. 41) ließe sich dann als Aufforderung an die Leser verstehen, die unter der glatten Oberfläche verborgenen Tiefenstrukturen – in diesem Fall de facto die uneheliche Herkunft Leopolds – aufzudecken und als Motivationszentrum für die Figuren zu entschlüsseln.

Im Blick auf das Textverfahren der Selbstverschleierung und -enthüllung lässt sich auch der Erzählerkommentar über die Nebenfigur Imanuel Schultze als provokanter Hinweis an den Leser deuten, die zwischen den Zeilen des Textes verborgenen Geheimnisse zu enthüllen:

Der hat's hinter den Ohren und ist ein Schlieker. Er grient immer und gibt sich das Ansehen, als ob er dem Bilde zu Sais irgend wie und wo unter den Schleier geguckt hätte, wovon er weit ab ist. Denn er löst nicht 'mal das Räthsel von seiner eigenen Frau, an der manches verschleierter oder auch nicht verschleierter sein soll, als ihm, dem Ehespöner, lieb sein kann. (S. 69)

Nachdem die Verbindung zwischen Leopold und Corinna glücklich gelöst ist und diese den ihr angemessenen Marcell Wedderkopp geheiratet hat, Mesalliance und Inzest also abgewendet sind – und mehr noch: der Skandal des Ehebruchs verdeckt bleibt und alle komödienhaft glücklich geworden sind, bleiben ihr Vater, Treibel und der Opersänger Adolar Krola als letzte Gäste

der Hochzeitsfeier zurück. In dieser Abschlusszene bündeln sich die meisterhaft inszenierten Verdeckungs- und Enthüllungsstrukturen. Schmidt bitet den Opernsänger einerseits um einen letzten Vortrag des Liedes, das er einst seiner Jugendliebe Jenny gewidmet hat, und ruft damit noch einmal das verdeckte Geheimnis auf. In einer abermals intertextuellen Referenz Schmidts, diesmal auf die überlieferten letzten Worte Goethes, wandelt sich die Bedeutung der Lichtmetaphorik, die sich auf einer anderen Ebene als provokativer Hohn an eine unaufmerksame Leserschaft bzw. an einen ungenauen Philologen deuten lässt:

Und nun komm, Krola. »Mehr Licht« – das war damals ein großes Wort unseres Olympiers; aber wir bedürfen seiner nicht mehr, wenigstens hier nicht, hier sind Lichter die Hülle und Fülle. Komm. Ich möchte diesen Tag als ein Ehrenmann beschließen und in Freundschaft mit aller Welt und nicht zum wenigsten mit Dir, mit Adolar Krola. (S. 221)

Man erinnere sich an »die niedrig geschraubten Flämmchen«, die auf dem Diner Treibels »ihr schwaches Vorleben« führen und »in der Nachmittags-sonne kaum sichtbar« (S. 26) sind. Auf der Hochzeit, also in der höchsten Zeit, sind hier »Lichter die Hülle und Fülle« (S. 221), die die im Text verborgenen Rätsel beleuchten und enthüllen sollten. Trotz der wiederholten, stärksten Beleuchtung sowie der Durchsichtigkeit, die an eine Glasschale erinnert, ist es Wilibald Schmidt für die gescheiterte »Wissenschaft« (S. 222) gelungen, das Gesicht hinter der Goldmaske »Ehrenmann« (S. 221) zu verbergen, wobei der Text abschließend noch einmal seine zentrale Information doppelbödig verkündet: »Für mich persönlich steht es fest, Natur ist Sittlichkeit und überhaupt die Hauptsache. Geld ist Unsinn, Wissenschaft ist Unsinn, alles ist Unsinn. Professor auch.« (S. 223)

Der Text rät dem Philologen ausdrücklich zu einer »Archäolog[ie]« (S. 204, 205, 209). Die Fontane-Werkstatt in Peking will in ihrem Labor unter anderem weitere Belege für deutsche Kolleginnen und Kollegen sammeln und sich an dieser modernen internationalen Expedition zur archäologischen Ausgrabung der verschleierte griechischen »Goldmasken« (S. 73f. usw.) beteiligen. Der Text liefert, so unsere vorläufigen Forschungsergebnisse, noch weit mehr einschlägige philologische Belege für die im Subtext verschleierte »Hauptsache« (S. 223): den Skandal der als »Sittlichkeit« ausgegebenen (sexuellen) »Natur« (S. 223) in der preußischen Ständegesellschaft am Beispiel der verdeckten Ehebruch-Fälle in der Treibel-Familie. Der Roman schließt mit einer versteckten, typisch Fontaneschen Publikums- und Wissenschaftlerbeschimpfung, die im Zeichen der »Lichter die Hülle und Fülle« (S. 222) im Text deutlich zu spüren ist.

Fast hinter jedem Ausdruck, jedem Bild und jeder Äußerung lässt sich ein verdecktes Indiz sehen. Diese, wenn man so will, »paranoide« Form des Lesens ist in Fontanes Texten angelegt. Der Leser ist aufgefordert, als »Beleuchtungskünstler ersten Ranges« (S. 136) unter die Textoberfläche zu

schauen, selbst wenn er dort mehr zu entdecken meint, als Fontane dies vielleicht intendiert hat. Intendiert sind die durch den Subtext veranlassten Unsicherheiten und Ambivalenzen, die den Haupttext in ein fragwürdiges Licht tauchen und den Leser an den einfachen Deutungen zweifeln lassen – just in der Erzeugung dieser Zweideutigkeiten scheint die Erzählkunst Fontanes zu liegen.

### 3. Resümee und Ausblick

In der Zeit des vierzigjährigen Jubiläums der Reform- und Öffnungspolitik erlebt die chinesische Fontane-Rezeption gerade einen Aufschwung. Ich habe versucht zu zeigen, dass Fontane auf dem germanistischen Feld gerade eine philologische Wiederentdeckung erfährt. Das Pekinger Seminar zu *Frau Jenny Treibel* steht für diese Renaissance der Fontane-Rezeption in China. Wie Corinna sind auch die chinesischen Fontane-Forscher bei Treibels Diner zu Gast. Selbst die alte Frau Runtschen in *Mathilde Möhring*, eine einäugige Augenzeugin der Verlobung zwischen der Titelheldin und Hugo Großmann, berichtet mit großer Bewunderung »und kein Vorhang und keine Schirme und Lichter waren überall«, obwohl sie dabei zugibt: »Ich habe nichts gesehen, und die Wohnung ist so, daß man eigentlich alles sehn muß.«<sup>27</sup>

Es wird sich zeigen, wie sich die Germanistik in China in den folgenden Jahren weiterentwickelt und ob sich die Internationalisierung fortsetzt. Wir profitieren von einem anhaltenden Reform- und Öffnungsprozess, der unsere Studierenden weiterhin Teile ihres Studiums an deutschen Universitäten absolvieren lässt und uns die Zusammenarbeit mit den deutschen Kolleginnen und Kollegen ermöglicht.

## Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen eines Vortrags, den ich auf freundliche gemeinsame Einladung des Einstein-Forums und der Universität Potsdam im Juni 2019 in Potsdam gehalten habe. Ich bedanke mich bei Franziska Bomski (Potsdam), Andrea Albrecht (Heidelberg), Fabian Lampart (Potsdam), Peer Trilcke (Potsdam) und nicht zuletzt den TeilnehmerInnen meiner Fontane-Seminare in Peking für ihre kritischen Lektüren und Diskussionen. Der Beitrag ist zugleich im Rahmen der »humanities and social sciences research projects of Beijing« 北京市哲学社会科学基金项目 (Projektnummer 15YWB021) entstanden.

2 Vgl. NFA XXI/1. 1963, S. 118. Vgl. auch Franz Kugler: *Briefe an Theodor Fontane. Eine Auswahl aus den Jahren 1853 und 1854*. Eingeleitet, herausgegeben und kommentiert von Roland Berbig. In: *Fontane Blätter* 41 (1986), S. 255–285, hier S. 282.

3 GBA *Gedichte*. 2. Auflage. Bd. 2. 1995, S. 472.

4 Vgl. GBA *Gedichte*. 2. Auflage, Bd. 3. 1995, S. 607.

5 Vgl. Dietmar Storch: »... unterm chinesischen Drachen ...«, da schlägt man sich jetzt herum«. *Fontane, der Ferne Osten und die Anfänge der deutschen Weltpolitik*. In: *Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam*. Bd. 1. Würzburg 2000, S. 113–128, hier S. 118.

6 Vgl. die Transkriptionsvariante 封唐奈 bei Zhang Chuanpu (张传普): *Deguo wenxueshi dagang* (德国文学史大纲, *Abriss der deutschen Literaturgeschichte*). Shanghai 1926, S. 102–103; die Transkriptionsvariante 封泰耐 bei Zheng Zhenduo (郑振铎): *Wenxue dagang* (文学大纲, *Abriss der Literatur*). Shanghai 1927, S. 294; die Transkriptionsvariante 封唐勒 bei Liu Dajie (刘大杰): *Deguo wenxue gailun* (德国文学概论, *Überblick über die deutsche Literatur*). Shanghai 1928, S. 246 und Liu Dajie (刘大杰): *Deguo wenxue dagang* (德国文学大纲, *Abriss der deutschen Literatur*). Shanghai 1934, S. 115; die Transkriptionsvariante 丰坦奈 bei Sun Liangong (孙良工): *Wenyi cidian* (文艺词典, *Lexikon von Literatur und Kunst*). Shanghai 1928, S. 939; sowie die Transkriptionsvariante 丰坦 bei Yu Xiangsen (余祥森): *Deyizhi wenxue* (德意志文学, *Die deutsche Literatur*). Shanghai 1931, S. 89, und bei Tang Xingtian (唐性天): *Deguo wenxue shilue* (德国文学史略, *Kurze Geschichte der deutschen Literatur*). Hankou 1932, S. 130–131.

7 Vgl. die Transkription Fengtanie 丰塔涅 bei Yu Xiangsen (余祥森): *Deguo xianshipai wenxue jiqi fandui pai* (Teil 1, Fortsetzung) (*Die deutsche realistische Literatur und ihre Gegner, 德国写实派文学及其反对派*). In: *Xueyi* (*Wissen und Wissenschaft*, 学艺) 4 (1923) 7, S. 1–14, hier S. 10.

8 Vgl. Gede u. a.: *Deguo shixuan* (*Ausgewählte deutsche Gedichte*). Übersetzt von Qian Chunqi. Shanghai 1960, S. 391.

- 9 Die Gedichte *Afuhan de beiju* und *Liangzhi wuya* fanden sich beispielsweise in der Gedichtsammlung: *Shijie shiku*. Bd. 4: *Deutschland, Österreich, die Schweiz und Skandinavien*. Hrsg. von Fei Bai. Guangzhou 1994, S. 270–272. Die Übersetzungen der beiden Balladen, die Qian in der Ausgabe von 1960 angefertigt hat, tauchten in einem Raubdruck von 2001 wieder auf. Vgl. *Deguo shige jingdian*. Hrsg. von Feng Guochao. Bd. 1. Tongliao 2001, S. 789–795.
- 10 Derek Glass und Peter Schaefer: *Fontane weltweit. Bibliographie der Übersetzungen*. In: *Fontane Blätter* 62 (1996), S. 127–153, hier S. 131.
- 11 Vgl. Christa Ball: *Effi Briest auf Chinesisch*. In: *Deutscher Ostdienst*. Bonn, 27. März 1986.
- 12 Zhang Rongchang: *Nachwort*. In: Feng Tana: *Yanni Telaibu'er furen (Frau Jenny Treibel)*. Übersetzt von Zhang Rongchang. Shanghai 1984, S. 241–244, hier S. 244.
- 13 Vgl. Li Shiqi: *Rezension »Yu dashi xiehou yu lengtan« (»Zufällige Begegnung mit dem Meister auf einem Flohmarkt«)*. In: Li Shiqi: *Qingting linghun (Der Seele zuhören)*. Zhengzhou 2006, S. 194–195, hier S. 194f.; Zeng Zhennan: *Bo Fanxin ji. Zeng Zhennan wenyi pinglun xuan (Ausgewählte Schriften über Literatur und Kunst von Zeng Zhennan)*. Kaifeng 2010, S. 277.
- 14 Vgl. Yang Dong: *Yang Dong wenji (Gesammelte Werke von Yang Dong)*. Bd. 2. Beijing 2008, S. 409.
- 15 In: *Zhongxuesheng Zhongwai mingzhu daodu (Meisterwerke aus dem In- und Ausland. Eine auf die Mittelschüler ausgerichtete Einführung)*. Abteilung der ausländischen Literatur. Bd. 3. Hrsg. von Luo Ying. Shenyang 1992, S. 434–438.
- 16 Vgl. Fengtana: *Hunluan yu miwang (混乱与迷惘, Irrungen, Wirrungen)*. Übersetzt von Zhao Leilian. Ha'erbin 2013. Fengtana: *Shidina (施蒂娜, Stine)*. Übersetzt von Zhao Leilian. Ha'erbin 2013.
- 17 So wurde *Effi Briest* als eine Spiegelung der zeitgenössischen chinesisch-deutschen Beziehung gedeutet, vgl. Wei Maoping: *Zhongguo dui deguo wenxue yingxiang shishu (Ein historischer Abriss über die Einflüsse Chinas auf die deutsche Literatur)*. Shanghai 1996, S. 225–232.
- 18 Vgl. Zhang Xinyi: *Junte Gelasi yanjiu (Studien zu Günter Grass)*. Nanjing 2016, S. 58–60.
- 19 Vgl. Xiaoqiao Wu: *»Alles war gut berechnet«: zum versteckten poetologischen Selbstkommentar in Theodor Fontanes Roman Effi Briest*. In: *Neophilologus* 100 (2016) 1, S. 105–119.
- 20 WU Xiaoqiao: *Boli, diguo shiqi de zhaoze. Lun Fengtana Bogenpuer yijia de qian jiegou (Berlin, the Swamp of the German Empire: On the Substructure of Theodor Fontane's »Die Poggenpuhls«)*. In: *Waiguo wenxue pinglun (Foreign Literature Review)* (2011) 1, S. 34–43.
- 21 Xiaoqiao Wu: *»Vielleicht haben wir den Kaiser vis à vis«: Neue Beobachtungen zu Theodor Fontanes Nachlassroman »Mathilde Möhring«*. In: *Neophilologus* 102 (2018) 3, S. 387–401; WU Xiaoqiao: *Yingcang yu changlu. Lun Te'aoduo'er Fengtana de xiaoshuo »Madi'ererde Molin« (History in the Disguise of Fiction: On Theodor Fontane's Novel »Mathilde Möhring«)*. In: *Waiguo wenxue pinglun (Foreign Literature Review)* 4 (2018), S.186–202.

22 WANG Qiuyue: *Zuozhe yu duzhe de qianzai duihua. Shixi Fengtana de xiaoshuo ›Shitaixilin‹ (Verborgene Dialoge zwischen Autor und Leser. Theodor Fontanes Roman »Der Stechlin«)*. In: *Deguo yanjiu (Deutschland-Studien)* 34 (2019) 2, S. 127–139.

23 LIU Meng: *Siren kongjian yu Zhengzhi kongjian de jiaorong. Lun Fengtana lishi xiaosuo Shahe feng wutengnuo zhong ›weixian de zhengzhi xing‹ (Integration between the Private Dimension and the Political Dimension. On the ›Dangerous Political Nature‹ of Theodor Fontane's Historical Novel »Schach von Wuthenow«)*. In: *Jiefangjun waiguoyu xueyuan xuebao (Journal of PLA University of Foreign Languages)* 41 (2018) 4, S. 151–158.

24 WU Xiaoqiao: *»Women xuyao hao de zhaoming«. Lun Fengtana xiaoshuo »Fushui nanshou« de wenben yinni youxi (»We Need a Good Light«: A Study of the Hidden Textual Games in Theodor Fontane's Novel »Irretrievable« [»Unwiederbringlich«])*. In: *Tongji daxue xuebao (Journal of Tongji University, Social Science Section)* 31 (2020) 2, S. 15–22.

25 Zitiert nach GBA *Frau Jenny Treibel*. 2005.

26 Vgl. Johannes Thiele: *»Frau Jenny Treibel« als verhinderte Komödie – zu Möglichkeiten einer intertextuellen Neulektüre*. In: *Fontane Blätter* 99 (2015), S. 16–40.

27 GBA *Mathilde Möhring*. 2008, S. 57.

---

# Rezensionen

**Marianne Beese: Die Familie Eggers. Bürger- und Künstlerleben in Rostock und Berlin zwischen 1830 und 1860. Friedrich, Karl und Mathilde Eggers. Wege der Sinnfindung und Lebensgestaltung in bewegter Zeit.**

Lübeck: BuchHandelsGesellschaft 2019. 1024 S. € 69

»Die vorliegende Monografie widmet sich der Darstellung eines umfangreichen Abschnitts im Leben einer Rostocker bürgerlichen Familie.« (S. 10) Mit diesem Satz beginnt ein Buch, das in beinahe jeder Hinsicht ungewöhnlich genannt werden muss. Es erzählt mikroskopisch die Geschichte der mecklenburgischen Familie Eggers im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, angesiedelt im kaufmännischen Milieu. Konzentriert sich die familiäre Verankerung auch auf die mecklenburgische Stadt an der Warnow, gesellte sich seit den 1840er-Jahren doch auch die preußische Hauptstadt Berlin hinzu. Dorthin hatte es Friedrich Eggers (1819–1872) am Ende seiner Universitätssemester gezogen. Er war, nicht ohne Kämpfe, dem Kaufmannsstand, für den ihn sein Elternhaus vorgesehen hatte, entflohen und hatte Philologie, Geschichte und klassische Archäologie studiert. Hier in Berlin fasste er lebensgeschichtlich Fuß, kam in unmittelbarem Kontakt zu der sich akademisch etablierenden Kunstgeschichte und gewann in Franz Kugler einen Freund, der ihn förderte. Kugler war Professor an der Kunstakademie und Dezernent, später Vortragender Rat im preußischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten<sup>1</sup> 1846 hatte er Theodor Fontane kennengelernt, über den und dessen Freund Bernhard von Lepel der Brückenschlag zu einem literarischen Verein erfolgte: dem *Tunnel über der Spree*. Damit war Eggers in einem Vernetzungsraum angekommen, den er zu nutzen und dem er nützlich zu sein verstand. Dank Fontane, mit dem er bis zu seinem Lebensende über weitere Geselligkeitsvereine in Verbindung blieb, und Kugler, der ihn kunstpolitisch und -publizistisch an sich band, hat sich Friedrich Eggers' Name im Bewusstsein gehalten.

Er ist auch zweifelsohne tragend und prägend in dieser umfangreichen Darstellung, obgleich Marianne Beese sich dagegen entschieden hat, seine Biographie zu schreiben. Dass sie dazu sehr wohl in der Lage gewesen wäre, bezeugen ihre Bücher über E. T. A. Hoffmann, Friedrich Hölderlin, Novalis und Georg Büchner. Ihre Absicht hier, die sie mit unbeirrbarer Akribie verfolgt und mit langem Atem verwirklicht hat, war, Friedrich Eggers' Lebensgang aus seinen familiär-regionalen Beziehungen herzuleiten und ihn als deren Teil zu zeigen. Kein Bild, keine These und keine Metaebene sollten sich foliengleich über das Material legen und es vor seiner möglichst vollständigen Erschließung auslegen. Dieses Material, auf das sich Beeses Buch stützt, ist nicht anders als gewaltig zu bezeichnen. Sein Zentrum bildet der umfangreiche, sorgsam von Ingrid Ehlers aufbereitete Nachlass der Familie Eggers im Archiv der Hansestadt Rostock. Weitere, ebenfalls umfängliche Bestände aus der Feder von Friedrich Eggers bewahrt die Schleswig-

Holsteinische Landesbibliothek in Kiel auf. Beese hat sich aus einsichtigen Gründen auf die Rostocker Archivalien konzentriert – einsichtig deshalb, weil sie alles enthalten, was für ihre Familiengeschichte erforderlich ist: zahllose persönliche Dokumente der Familienmitglieder, den Großteil der Druckwerke, nicht Weniges auch aus dem Freundeskreis, alle überlieferten Werk- und Arbeitsmanuskripte und die Briefschaften. Und es sind diese Briefschaften, die eine kaum auszuschöpfende Quelle höchsten Formats darstellen. Das liegt vor allem am Charakter dieser Korrespondenz. Die an ihr Beteiligten hielten sich völlig frei von literarischen Ambitionen. Sie beabsichtigten ein dichtes Informationsnetz zu knüpfen, sie wollten übereinander im Bilde sein, Entfernungen überbrücken und Nähe halten, wo sie geographisch unmöglich war. Gleichzeitig verfolgten sie dabei durchaus eigene Intentionen und versuchten, Selbstbilder zu erzeugen, die der Familie imponierten, mögliche Besorgtheit beschwichtigten oder, auch das, zu Unterstützung ermunterten, nicht selten zu finanzieller. Diese Briefschaften umschließen einerseits die zwischen Friedrich Eggers und seinen Eltern sowie den Geschwistern und andererseits die zwischen den Familienangehörigen, etwa Karls mit seiner Ehefrau Mathilde. Damit werden abweichende Perspektiven belegbar, Schnittstellen von Reiz lassen sich markieren. Nach dem Tod des Vaters hat Friedrich Eggers aus dem Briefaustausch mit ihm (und ursprünglich seinen Eltern) eine eigene Form des Mitteilens entwickelt: die »Wochenzettel«. Diese Gattung bewegt sich zwischen einem Diarium, das in chronologischer Form das jeweilige Tagesgeschehen notiert, und dem Brief, der ein direktes Gegenüber hat. Die Absicht war, alle zur unmittelbaren Familie Gehörenden in einem Zug übereinander zu informieren – gewissermaßen ein Familien-Tagebuch einzurichten, das die Geschichte der Eggers-Geschwister und ihrer Angehörigen laufend archiviert. Auf diese Weise sollte der familiäre Zusammenhalt gesichert und die eigene Geschichte mit derjenigen der Zeitläufte verwoben werden.

Für eine Chronistin, so möchte man meinen, eine ideale Ausgangslage – gleichermaßen aber eine Herausforderung. Wie weitgehend sollte sie diese Archivbestände sichten und wie angemessen ihr Informationsuniversum handhaben? Was war wert aufgenommen zu werden, was konnte vernachlässigt, was fortgelassen werden? Wozu war sie berechtigt, und wer gab ihr das Recht? Die Entscheidung, die Beese fällte, war so mutig wie folgenreich. Sie entschloss sich, soweit es die Dokumente nur irgend erlaubten, minutiös die Lebenswege ihrer Akteure referierend nachzuzichnen. Einer knappen Einleitung schließen sich sieben Kapitel an, die in kleinere Abschnitte unterteilt sind. Die Kapitelüberschriften geben jeweils den behandelten Zeitraum an, ergänzt um orientierende Schlagwörter, etwa »Friedrich, Karl und Mathilde Eggers: Im Spannungsfeld zwischen Berlin, Süddeutschland, Italien/Österreich – und Rostock (1856–1858)«. (S. 545) Die Abschnittsüberschriften verweisen auf Inhaltliches, etwa: 1.10 »In der allergrößten Verlegenheit und

Sorge. Scheiternde Versuche Friedrichs, als Hauslehrer zu wirken. Erste Erfolge beim Verfassen von Artikeln für die »Preußische Staatszeitung«. Karl auf Reisen nach Jena und Dresden« (S. 138) oder 5.10. »Friedrichs Befinden in Berlin im Sommer 1857. Innerfamiliäre Probleme und Gesundheits Sorgen. Karl als weiterhin Zuarbeitender für das Kunstblatt und das Literaturblatt. Friedrichs Streben nach mehr Einfluss in der Kunstjournalistik. Gustav [ein weiterer, früh verstorbener Bruder, der komponierte] begegnet Franz Liszt; Friedrich reist nach Süddeutschland« (S. 638).

Schon im Charakter dieser Überschriften spiegeln sich Verfahren und Vorgehen. Für eine solche Darstellungsart ist alles gleich wichtig und gleichgewichtig. Die geschilderten Lebensläufe entfalten sich, Schritt für Schritt, in einer Unbeirrbarkeit, die etwas Absolutes hat. Das Tun und Lassen der drei Eggers-Geschwister – auf die sich das Buch konzentriert, aber nicht ausschließlich beschränkt – wird referiert, nicht erzählt. Hier ist nichts Erfindung, alles ist gefunden – und zwar vornehmlich in der überreichen Korrespondenz. Das Detail kann noch so geringfügig erscheinen, Beese erlaubt sich nicht, es zu unterschlagen, sei es die Weihnachtsgabe einer Zigarrentasche mit Stahlbügel, auf welchem mit goldenen Buchstaben »Fürst von Ahlbeck« (S. 249) für Friedrich eingraviert war, sei es die Gründung des literarisch-engagierten *Rütli*-Kreises am 9. Dezember 1852, zu dem Fontane ebenso gehörte wie Adolph Menzel, Paul Heyse, Wilhelm von Merckel, Bernhard von Lepel und Wilhelm Lübke (vgl. S. 307 ff.), oder sei es die in allen Verästelungen nachgezeichnete Leidensgeschichte des *Deutschen Kunstblattes* mit seinem zeitweiligen *Literaturblatt*. Die Kette der Ereignisse wird Glied für Glied geknüpft, paralleles Geschehen wird parallel berichtet, die Unbestechlichkeit im Ablauf von Tagen, Wochen, Monaten und Jahren gilt. Sie ist es, die besticht und dieser Familiengeschichte einen singulären Zug verleiht. Diese unerschütterliche Konsequenz, auf die sich Beese verpflichtet hat, zeitigt ein ungewöhnliches Leseerlebnis. Unerschrocken zitiert sie wieder und wieder lange Briefpassagen und folgt deren Wendungen und Windungen. So erfahren die Lesenden, dass Friedrich Eggers nach einem langen Abend im Konzerthaus bei Albert Lortzings *Der Waffenschmied* nachts noch Geschäftsbriefe erledigte, um schon »5 Minuten nach ½ 5« (S. 638) wieder auf den Beinen zu sein und ein Hohelied auf das Schlafen bei offenem Fenster zu singen, während schwerste, nervenzehrende Kämpfe um das *Kunstblatt*, mit dem der Berliner Kreis nachhaltig auf die preußische Kunstpolitik Einfluss nehmen wollte, tobten. Es ist, als verbiete eine ethische Maßgabe, Alltägliches abzutun oder ins Beiläufige zu bannen, und als sei es ernstes Gebot, Wortlaut und Sinngehalt jedes aufgerufenen Briefes zu vergegenwärtigen. Da mag man bei tatsächlichen und vermeintlichen Nichtigkeiten den Kopf schütteln. Doch diese Gründlichkeit zahlt sich aus, geht es um die vielgestaltigen Kontakte zu Fontane und den prominenten Freundeskreisen oder um ein auf diese Weise bisher noch nicht dargestelltes Zeit-

schriftenunternehmen wie das *Deutsche Kunstblatt*. Das sind Höhepunkte des Buches. Hier liegt sein hoher Ertrag für die Grundlagenforschung zum 19. Jahrhundert und – keineswegs gering zu veranschlagen – zu Fontanes Lebens- und Arbeitswelt.

Gewiss, gegen die Umständlichkeit, die dieses fast erbarmungslos verwirklichte Vorgehen unweigerlich nach sich zieht, lässt sich viel vorbringen. Man kann die Eindimensionalität der Quellen monieren, man kann das Übergewicht von Alltagsbanalitäten beklagen, und man kann die fehlende Metaebene bedauern. Geltend machen kann man, dass eine solche Familiengeschichte zwingend integriert sein muss in sozialgeschichtliches, politisches und historisches Wissen, weil es sonst »in der Luft hängt« und über das Ausbreiten von lebensgeschichtlichen Partikeln einzelner Menschen nicht hinauskommt. Das alles und mehr ist gegen dieses tausendseitige Buch über die Rostocker Familie Eggers im 19. Jahrhundert ins Feld zu führen. Vermutlich wird die Verfasserin nicken und weitere Unzulänglichkeiten auflisten – wie vor allem die: dass die familiäre Chronik 1860 endet und doch mindestens noch bis zum Jahr 1872 hätte geführt werden müssen, dem Jahr, in dem Friedrich Eggers, der im Mittelpunkt des Ganzen steht, starb. Ein ereignisreiches Jahrzehnt im Leben der drei Geschwister, in dem die beiden Brüder nicht nur an weiterem Profil, sondern auch an öffentlicher Wirksamkeit gewannen. Und die weitergedrehte Berlin-Achse hätte zu einer nicht unbeträchtlichen Zufuhr von Wissen geführt, das der vertiefenden Kenntnis von Fontanes Welt und der seiner Bekanntschaften überaus zweckdienlich gewesen wäre. Aber wer auch nur einen winzigen Begriff davon hat, welche Anstrengungen und Entbehrungen diese Studie hervorgebracht haben, der wird es vorziehen, Marianne Beese dafür zu danken und ihr seine/ihre Wertschätzung dieses singulären Darstellungsexperiments nicht versagen. Vor allem aber wird, wer das Buch aufschlägt und zu lesen beginnt, was das Interesse weckte, nicht so schnell mit der Lektüre aufhören. Und es nicht bereuen ...

Roland Berbig

#### Anmerkungen

1 Vgl. Leonore Koschnick: *Franz Kugler (1808–1858) als Kunstkritiker und Kulturpolitiker*. Berlin 1985. Zum Profil seiner akademischen Arbeit, das auf

Eggers Einfluss hatte, vgl. Kilian Heck: *Die Bezüglichkeit der Kunst zum Leben. Franz Kugler und das erste akademische Lehrprogramm der Kunstgeschichte*. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 32 (2005), S. 7–15.

### Urszula Bonter: S. Schottlaender. Ein Breslauer Verlag im Kaiserreich.

Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020 (Buchwissenschaftliche Beiträge; 101).  
195 S. Printversion oder E-Book € 58

Als Band 101 der Reihe *Buchwissenschaftliche Beiträge* des Harrassowitz-Verlags erschien 2020 Urszula Bonters Geschichte der Verlagsbuchhandlung S. Schottlaender, die 1876 von Salo Schottlaender (1844–1920) in Breslau gegründet wurde und sich rasch als bedeutender deutscher Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchverlag mit Schwerpunkt in der Belletristik etablierte. Der Entwicklung dieses bemerkenswerten Unternehmens, zu dem auch eine moderne Buchdruckerei mit Schriftgießerei, Stereotypie und Galvanoplastik gehörte, wird mit diesem schmalen Band erstmals eine wissenschaftliche Monographie gewidmet. Auch ein Werk Fontanes trägt das etwas großspurige Signet des Verlags auf der Titelseite – einen Adler mit weit ausgebreiteten Schwingen, der in den Klauen ein wehendes Banner mit dem Monogramm des Verlegers, zwei verschlungenen großen »S«, durch die Lüfte trägt: der Roman *L'Adultera*, der 1882 bei S. Schottlaender in Breslau erschien. In der Fontane-Forschung wurde die Beziehung des Autors zu dem Verlag daher bereits mehrfach beschrieben. Dieses Wissen kann nun korrigiert und ergänzt werden.

Fontane gehörte nicht zu den Autoren, um die sich Schottlaender besonders bemühte, sondern zum Beifang, den der Verleger mit der Übernahme von Paul Lindaus Zeitschrift *Nord und Süd* an Land zog. In dieser Zeitschrift wurde im Mai und Juni 1879 die Novelle *Grete Minde* erstmals abgedruckt; die Buchausgabe erschien im November 1880<sup>1</sup> im Verlag von Wilhelm Hertz. Im Juni und Juli 1880 veröffentlichte *Nord und Süd* Fontanes ersten Berliner Gesellschaftsroman *L'Adultera*. Erst im September 1881, über ein Jahr nach dem Abschluss des Zeitschriftenabdrucks, kam es zwischen dem Verleger und dem Autor zu Vereinbarungen über die Buchausgabe; im März 1882<sup>2</sup> wurde das Buch ausgeliefert. Schottlaender, der erworbene Rechte geschäftstüchtig mehrfach nutzte, ließ sich vom Autor als Nebenrecht den Abdruck in einem seiner Periodika zusichern. Tatsächlich erschien *L'Adultera* vom 30. Oktober bis 3. Dezember 1881 in der Tageszeitung *Schlesische Presse*, nunmehr allerdings unter dem Titel *Melanie Van der Straaten*. Dabei handelt es sich keineswegs um eine Eigenmächtigkeit des Verlegers. Wie sich seiner Korrespondenz entnehmen lässt, schwankte der Autor selbst zwischen dem dezenteren und dem marktschreierischen, für Therese Ravené (1845–1912) sogar herabwürdigenden Titel, zu dem er dann für die Buchausgabe wieder zurückkehrte. Der Hinweis auf diesen bisher nicht bekannten Zeitungs-Abdruck vor dem Erscheinen der Buchausgabe gehört zu den wichtigsten Resultaten von Bonters Monographie für die Fontane-Forschung.<sup>3</sup>

Nicht nur das Kapitel über Fontane, auch die anderen Teile des Buches sind lesenswert und zeigen die Verlagsverhältnisse im 19. Jahrhundert in einem neuen Licht. Der Band ist klar aufgebaut. Er enthält Abschnitte über den Verlagsort Breslau, den Verleger Schottlaender und seine Legende, die Entwicklung des Verlags sowie über die wichtigsten Verlagsobjekte und Geschäftspraktiken Schottlaenders. Ein umfangreicher Abschnitt ist den wichtigsten Autoren des Verlags gewidmet: Karl Gutzkow, Michael Georg Conrad, Karl Emil Franzos, Paul Heyse, Theodor Fontane, Ludwig Anzengruber und Paul Lindau. Im Anhang finden sich instruktive Abbildungen sowie das vollständige Faksimile des Verlagskatalogs von 1899, der zeigt, dass die Kapitelfolge über die Haupt-Autoren des Verlags noch hätte fortgesetzt werden können. Trotz der lückenhaften Überlieferung – die Korrespondenz mit den Autoren musste mühsam in den verschiedenen Schriftstellernachlässen recherchiert werden – ist Bonter eine interessante, gut lesbare Studie gelungen, die durch ihren Materialreichtum und die kenntnisreiche und urteilsfreudige Darstellung der Autorin besticht, die als Professorin am Institut für Germanistik und am Institut für Buchwissenschaft der Universität Breslau lehrt. Ihre langjährigen Forschungen, die in zahlreichen Beiträgen zur schlesischen Buch- und Verlagsgeschichte ihren Niederschlag fanden, sind diesem Band zugutegekommen.

Auch über den Verlagsgründer Salo Schottlaender sind wir nun besser informiert. Er entstammte einer jüdischen Unternehmerfamilie, die in Münsterberg (Schlesien) bedeutende Ländereien besaß und durch Heereslieferungen während der preußischen Kriege des 19. Jahrhunderts und durch die Pacht der Karlsbader Mineralquellen reich wurde. Seit den 1860er-Jahren verlagerte die Familie ihre Tätigkeit zunehmend in die florierende schlesische Metropole Breslau. Zu den Familienunternehmen gehörten neben dem Viktualienhandel eine Reederei, eine Speiseölfabrik und eine Bank. Schottlaenders Bruder Julius erwarb das prächtige Schloss Hartlieb bei Breslau und hinterließ bei seinem Tod ein Vermögen von geschätzt 30–50 Millionen Mark. Salo Schottlaender, der ebenfalls durch seine Tätigkeit für das Familienimperium wohlhabend geworden war, kaufte mehrere Rittergüter, darunter Benkwitz, zu dem gleichfalls ein repräsentatives Schloss gehörte. Sein Vermögen wurde 1912 auf 3–4 Millionen Mark geschätzt. Anzengruber bezeichnete ihn daher als Krösus unter den Verlegern (S. 98). Mit einer satten Kapitalausstattung und ambitioniertem persönlichen Engagement hat Schottlaender sein Unternehmen aufgebaut und geführt. Es fällt auf, dass es ihm nicht gelang, die bedeutenderen Autoren dauerhaft an seine Firma zu binden. Die Konflikte und Animositäten, die diese Beziehungen belasteten und oft rasch wieder zum Bruch führten, hat Bonter feinsinnig anhand der Korrespondenz aufgezeigt. Als einen »besseren Lumpenhändler«, als einen Juden, der nur »zufällig mit neuen Büchern statt mit alten

Hosen« handele, soll Karl Emil Franzos (S. 75) den Verleger diskreditiert haben. Auch Fontane mokierte sich in einem Brief an Heyse über den kleintlichen Geschäftssinn des Verleger-Millionärs. Die Honorare, die dieser ihm gewährte, waren allerdings großzügig, und Fontane nutzte sie immer wieder, um seine selbstbewussten Honorarforderungen anderen gegenüber zu rechtfertigen.

Klaus-Peter Möller

#### Anmerkungen

- 1 Im *Börsenblatt* vom 12. November 1880 als erschienen angezeigt. Zum Problem der im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* verzeichneten Schriften vgl. in diesem Heft den Artikel von Wolfgang Rasch, S. 92–135.
- 2 Im *Börsenblatt* vom 9. März 1882 als erschienen angezeigt.
- 3 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Wolfgang Rasch einen weiteren Zeitungsabdruck des Werkes ermitteln

konnte, der vom 29. August bis zum 4. Oktober 1898 in der *Leipziger Volkszeitung* erschien; vgl. FBG-online <https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/a0000403/> Das Vervielfältigungsrecht lag zu dem Zeitpunkt nicht mehr bei Schottlaender. Fontane hatte es nach dem Erscheinen der Dominik-Ausgabe am 15. Juli 1891 mit einem neuen Verlagsvertrag, in dem seine Frau statt seiner als Rechteinhaberin zeichnete, an den Verlag seines Sohnes abgetreten, allerdings nur für eine neue Separat-Ausgabe.

**Stefania Sbarra: »Il confine, il confine. Dov'è?« Theodor Fontane, Friedrich Nietzsche e il realismo tedesco.**

Florenz: Le Lettere 2019. 234 S. € 20

Zentrales Thema dieses Essays von Stefania Sbarra sind die Gegenbegriffe des Zentrums: Begrenzung, Abschluss und Übergang. Es geht um das Ende des Realismus des 19. Jahrhunderts und den Übergang in die Moderne, um Fontane als letzten Vertreter des Realismus und Nietzsche, der dessen ideologische, thematische und sprachliche Grenzen aufzeigt. Diese Übergangsphase betrachtet Sbarra anhand eines räumlichen Objektes, eines architektonischen Elements, nämlich des Fensters und seiner metaphorischen Verwendung im Sinne einer Gegenüberstellung von Offen und Verschlössen, von Innen und Außen. Sbarras Studie ist mithin eine kulturgeschichtliche, insbesondere eine Geschichte der Objekte in ihrer literarischen Verwendung. Ihr Untersuchungsgegenstand ist die Prosa der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Prosa des späten Realismus, in der das Fenster ein fester Topos ist, ein zugleich konkretes und symbolisches Element, das für Öffnung und Abschießung gegenüber einer in raschem Wandel begriffenen Zeit steht.

Erscheint das Fenster in der Prosa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem als »ein höchst empfindliches architektonisches Element, auch abgesehen von seiner auffälligsten Eigenschaft, von einem Rahmen umgeben zu sein« (S. 10), so gewinnt es nunmehr vorwiegend die Funktion eines Verbindungsgliedes zwischen Außen und Innen. Diesen Prozess beschreibt Sbarra sehr eindrucksvoll in der Einführung zu ihrem Essay (»Meno Luce! [Weniger Licht!] Un'introduzione«, S. 9–27), in der sie sich unter Anwendung verschiedener kritischer Methoden mit der Sekundärliteratur auseinandersetzt, von den bereits klassischen semiologischen Interpretationen Marianne Wünschs und Michael Titzmanns bis zu jüngeren Arbeiten wie der Milena Bauers über den Stadt-Land-Gegensatz bei Fontane (*Die Landpartie in Romanen Theodor Fontanes*, 2018).

Sbarra umreißt zunächst eine Phänomenologie des Objekts Fenster, die sich auf die Reflexionen Gérard Wajcmans (*Fenêtre. Chroniques du regard et de l'intime*, 2004) und, in engerer literarischer Hinsicht, auf die Jean Starobinskis stützt (*Fenêtre [de Rousseau à Baudelaire]*, 1983; in *Regards sur l'image*, 1984). Berücksichtigt wird dabei auch Gaston Bachelard, der in seiner *Poétique de l'espace* (1957) das Fenster als Grenze zwischen dem Selbst und der Welt beschreibt – »surface qui sépare la région du même et la région de l'autre« –, eine Grenze aber, die doch Ein- und Ausblick und den Austausch zwischen Innen und Außen erlaube. Durch diesen theoretischen Teil ihrer Arbeit bereitet Sbarra den Boden für eine historische Betrachtung vor, die der Wahrnehmung des Fensters im späten 19. Jahrhundert gilt. So sieht sie in Cornelius Gurlitts 1888 erschienenem *Im Bürgerhause. Plaudereien*

über Kunst, Kunstgewerbe und Wohnungsausstattung den konservativen Geist der wilhelminischen Zeit vertreten, da Gurlitt der Auffassung war, dass eine Übertreibung der Fenstergröße ein Übermaß an Lichteinfall mit sich bringe, der, wie Sbarra schreibt, »die Trennung beeinträchtigt« (S. 12), welche doch die vornehmliche Funktion des Fensters sei. Dieser Fokussierung auf die trennende Funktion als Ausdruck bewahrender Gesinnung stehe die revolutionäre Umdeutung gegenüber, die Paul Scheerbart (den Sbarra mehrfach nennt) einige Jahre später in seiner *Glasarchitektur* vornimmt, indem er dem Fenster und seiner Transparenz die Aufgabe zuteilt, den Gegensatz Innen-Außen vollständig aufzuheben.

Das Offen- oder Geschlossenensein des Fensters entspricht der Offen- oder Verslossenheit der in der Literatur des späten 19. Jahrhunderts erzählten Welt, in der dem Haus »mit seinen mannigfaltigen Ambivalenzen eine strukturelle Zentralität und eine diegetische Rolle [zukommt], die es zum Konkurrenten der Protagonisten, zum Antagonisten oder Deuteragonisten macht. In seinem Verhältnis zur Innenwelt der Figuren und zur Welt jenseits der Türschwelle ist es der Schlussstein der narrativen Konstruktion und steht auf dem Schnittpunkte der entgegengesetzten Kräfte, die auf den Tod hinielen [...] oder, seltener, auf das Leben« (S. 29 f.). Die erstickend engen Räume, in denen sich bei Fontane und Raabe das Ich vor der Außenwelt abschließt, sind, so Sbarra, gekennzeichnet durch »starre Raumkoordinaten innerhalb einer Umgrenzung, in der das überbordende Leben in einem klaustrophobischen Projekt erlischt« (S. 17). Sbarras Studie macht semantische Felder und Gegenfelder sichtbar, die den realen Topographien der untersuchten Werke zugrundeliegen, welche ein charakterisierendes Prinzip des späten Realismus erkennen lassen: Grenzen zu überschreiten, ist Gesetzesüberschreitung und wird zumeist mit Ausschluss oder gar dem Tode geahndet, während der Fall selten ist, dass die Überschreitung der Grenze zu einer neuen Bestimmung derselben führt.

Diesem Prinzip forscht Sbarra in fünf Kapiteln nach, von denen vier analytisch und, in dieser Reihenfolge, Storm, Nietzsche, Fontane und Raabe gewidmet sind. Nietzsche ist in dieser Studie überall präsent und wird hier durch akkurate Textvergleiche in einigen Passagen bei Fontane nachgewiesen: Von grundlegender Bedeutung ist sein Aufbegehren gegen das Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das auch eine Kritik der Architektur und des Einrichtungsstils sowie der auf diesem Wege präferierten Werte einschließt.

In der besonders dem späten Raabe ab dem *Stopfkuchen* (1891) gewidmeten Analyse scheinen Haus und Fenster in den Hintergrund zu treten; und doch können dessen exzentrische Figuren, die sich in geschlossenen Räumen, gleichsam Festungen, gegen die Welt abschließen, ohne weiteres als charakteristische Typen eines in sich selbst versenkten 19. Jahrhunderts

gelten, dem doch die Idylle unaufhaltsam und unwiederbringlich entschwinde.

Der Erzähler par excellence »von Haus und Heim« (S. 30) ist aber Storm, dem das Haus eine der Kräfte ist, die das Leben seiner Protagonisten zu beschleunigen und der Vollendung entgegenzuführen vermögen. Dergleichen findet bei Fontane nicht statt, bei dem das Haus die sichtbare Gestalt eines dem Individuum auferlegten unerbittlichen Gesetzes ist, vor dem alles Streben nach Freiheit, Glück und Liebe sich zu beugen hat. Hervorragende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhange Fontanes »Begegnung mit dem Glas« (S. 87) zu, die ihn, nach anfänglichem Unverständnis (der 1854 erzählte Besuch des Londoner Crystal Palace), nach und nach zur Erkenntnis der Dynamik Durchsichtig-Undurchsichtig führt, die das Verhältnis seiner Figuren zu den anderen und zur Welt bestimmt. Erst am Ende seiner umfassenden Produktion, im *Stechlin*, beginnt er, »die Maschen seiner ideologischen Textur zu weiten und, wenn auch sehr wehmütig, über eine Öffnung nachzudenken« (S. 147). Im *Stechlin* ist die wirkliche Welt, der Prozess der Moderne, im Hintergrund sichtbar; sie spiegelt sich im Stechlinsee, dessen Name, wie Sbarra bemerkt »im Slawischen auf ›Glas‹ (*Steklo*) verweist« (S. 157), und in der Figur des Dubslav, einer »Schwellenfigur« (S. 157), die einer Reihe anderer, der alten und versteinerten Welt verhafteter Gestalten gegenübersteht, wie Sbarra sehr richtig hervorhebt. Dieses Kapitel, das über ein Drittel des Bandes einnimmt, ist in seiner Weite und Tiefe das Herzstück von Sbarras Studie.

Im kurzen Schlusskapitel wird versucht, »die Fenster zu öffnen« und die Erfahrungen des späten 19. Jahrhunderts ins 20. zu projizieren, in dem die Gefahren des Ab- und Ausschließens ihren symbolischen Ausdruck bei Kafka finden (*Das Urteil* und *Die Verwandlung*) und doch nurmehr Überreste einer überwundenen archaischen Welt sind, die nicht zu bestehen vermag vor der Dynamik einer Modernität, die sich jeder Einschließung widersetzt und ins Freie (Sbarra verweist treffend auf Georg Simmels *Brücke und Tür*) und nach Transparenz strebt (wiederum Scheerbart): Utopien, die, stets bedroht, noch heute verfolgt werden, doch immer noch unerreicht sind.

Alessandro Fambrini



---

# Bibliographie

## Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Verzeichnet werden Bestandsergänzungen bis zum August 2021.

Klaus-Peter Möller (Handschriften, Sammlungen), Anika Resing (Mitarbeit bei Dokumentation und Verzeichnung), Ursula Wallmeier (Druckschriften)

## Handschriften und Sammlungen

Teilnachlass Dr. Hermann Fricke (1895–1982)

Im Januar 2018 erhielt das Theodor-Fontane-Archiv als Schenkung einen aus einer Sammlungsauflösung stammenden Teilnachlass von Dr. Hermann Fricke.

Fricke, Literaturwissenschaftler und Verwaltungsbeamter, war der Gründer und erste Leiter des Theodor-Fontane-Archivs. (Detaillierte Informationen bei Gerhard Küchler: *Dr. Hermann Fricke. Ehrenmitglied der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg*. In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*. Bd. 21. Berlin 1970, S. 178–180.) Er hielt zahlreiche Vorträge über Theodor Fontane sowie andere literaturgeschichtliche Gegenstände und veröffentlichte das erste Verzeichnis des Fontane-Archivs (in: Hermann Fricke: *Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von Theodor und Emilie Fontane*. Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung. Rathenow 1937, S. 116–13), eine Fontane-Chronik (1960) und verschiedene Nachlasspublikationen. Außerdem war er als Mitherausgeber an der Ausgabe der Freundesbriefe (Letzte Auslese) beteiligt, die 1943 in der Groteschen Verlagshandlung erschien. 1945 wurde er vom Suhrkamp-Verlag mit einer Fontane-Gesamtausgabe betraut, die aber nicht zustande kam.

Der Teilnachlass repräsentiert einen wesentlichen Teil der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit Frickes. Er enthält u. a. die Materialsammlung und Entwürfe für Frickes Dissertation über Hebbel und Schiller (1921) sowie ein Verzeichnis der Fontane-Handschriften im Märkischen Museum (nach 1945).

Fricke hat die Sammlung seiner Manuskripte selbst geordnet und in Briefumschlägen im Format DIN A5 aufbewahrt, auf denen jeweils der Inhalt angegeben ist. Mehrfach finden sich in der Sammlung Zuschriften an Fricke, darunter ein Brief von Adolf Bartels (Nr. 1), ein Brief von Laura Fricke (Nr. 24), Korrespondenz mit der *Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* (Nr. 17) sowie mit dem Verleger Gustav Müller-Grote (s. Nr. 10). Die Nr. 26 enthält einen von Fricke handschriftlich verfassten Text über die Literatur und das Verlagswesen in den 1930er-Jahren (u. a. Suhrkamp, S. Fischer, H. Kasack).

Frickes charakteristisches Arbeitsverfahren, wie es in dem nachfolgend abgedruckten Verzeichnis unter der Nr. 17 beschrieben ist, ließ sich auch an anderen Manuskripten beobachten.

Das Material wurde erschlossen und chronologisch geordnet. Der Teilnachlass umfasst drei Teile: datierte Manuskripte, nicht datierte Manuskripte und Arbeitsmaterial, das nicht zugeordnet werden konnte. In einigen Fällen enthalten die Mappen weitere Manuskripte bzw. Manuskriptteile, die mit der Angabe »enthält auch« verzeichnet wurden, wenn sie identifiziert werden konnten.

## Verzeichnis

### A. Datierte Manuskripte

#### 1. Hebbel und Schiller. Dissertation <Materialsammlung und Entwürfe>

Ort: Freiburg

Datum: vor 1921

Umfang: A5, ca. 200 Bl., nicht geordnet, eh.

Enthält auch:

- Hermann Fricke: eh. Lebenslauf (bis 1921)
- Adolf Bartels an Hermann Fricke, eh. Br. m.U., Weimar, 30.09.1920

#### 2. Bartholomäus Ringwaldt <Vortragsmanuskript>

Veranstalter: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg

Ort: Berlin

Datum: 1933

Umfang: quer-A 5, ca. 50 Bl., eh.

Publikation: nicht ermittelt

#### 3. Ewald von Kleist (soldatische Dichtung in Potsdam) <Vorlesungsmanuskript>

Veranstalter: Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde

Ort: Potsdam

Datum: 1934 oder 1935 (eh. unsichere Datierung d. Verf. auf d. Umschl.)

Umfang: quer-A5, ca. 80 Bl., eh. – Karteikarten A6, 4 Bl., eh.

Publikation: nicht ermittelt

Bemerkung: teilw. wurden die Rückseiten von **Theodor Fontane als Kunstbetrachter <Manuskript>** verwendet (TFA Sig. 70/52q) (<https://www.fontane-archiv.de/bibliographie/35005225/>)

#### 4. Das brandenburgische Ostland <Manuskript>

Ort: Berlin, Matthäikirchstraße 20/21 (Vortrag)

Datum: 17.12.1935 (Vortrag)

Umfang: A 5, 31 Bl., eh.

Publikation: Brandenburgs Ostland. Zur Erinnerung an den 1. Kameradschaftsabend der Hauptverwaltung des Provinzialverbandes von Brandenburg im Adolf-Hitler-Saal am 17. Dezember 1935 (Leipzig DNB Signatur: 1936 B 3661; Stabikat: Kriegsverlust)

Enthält auch: **120 [Jahre] Provinz Brandenburg <Manuskript>**, quer-A5, 4 Bl., eh. [1936]

#### Das Auge der Landschaft. Mit Theodor Fontane an märkische Seen <Manuskript>

Ort: o.O.

Datum: 1936 (Publikationsdatum)

Umfang: 17 Bl. (unvollständig), fol. 5–20

Publikation: Das Auge der Landschaft. Mit Theodor Fontane an märkische Seen.

In: Brandenburgische Jahrbücher. [Bd.] 1. Märkische Seen. Potsdam u. Berlin:

Hayn 1936, S. 41–47 (TFA Sig. ZA 1936) (<https://www.fontane-archiv.de/bibliographie/35009320/>)

Liegt in Nr. 26

### 5. Geschichte der technischen Verwaltung in Brandenburg/Preußen <Denkschrift>

Ort: o.O.

Datum: 1936? (eh. unsichere Datierung d. Verf. auf Umschl.)

Umfang: A4, 13 Bl., masch. m. eh. Vermerken.– Notizzettel, ca. 40 Bl. eh.

Publikation: von Otto Müller-Haccius (?)

Bemerkung: Fricke weist sowohl auf dem Umschlag als auch auf der ersten Seite des Typoskripts darauf hin, dass sein Vorgesetzter Otto Müller-Haccius diese Denkschrift unter seinen Namen veröffentlicht hat.

Otto Müller-Haccius (1895–1988), 1933 Erster Landesrat und Landeskämmerer des Provinzialverbands Brandenburg; 1939 Regierungspräsident, dann Landeshauptmann (ab 1940 Reichsstatthalter) und Gauleiter für die Steiermark; von August 1944 bis April 1945 (zunächst kommissarischer, ab Oktober 1944 ordentlicher) Regierungspräsident des Bezirks Kattowitz.

Enthält auch: **Siedlungsgeschichte der Mark Brandenburg <Vortragsmanuskript>**, Potsdam, 29.09.1936, Veranstalter: NS-Frauenschaft

### 6. Richard Dehmels Heimatverbundenheit <Vortragsmanuskript>

Veranstalter: nicht bekannt

Ort: Hermsdorf (Geburtsort von Richard Dehmel) (Vortrag)

Datum: 18.11.1938 (Vortrag)

Umfang: A5, 31 Bl., eh. Zählung 1–29 (Bl. 9 verschoben, Zählung korrigiert zu 16a, Bl. 10 und Blattfragment 16b später eingefügt), 1 Bl. ungezählt (Inhaltsübersicht)

Publikation: nicht ermittelt

### 7. Theodor Fontanes Weg zum neuen deutschen Roman <Vortragsmanuskript>

Veranstalter: Neuruppin (Magistrat?)

Ort: Vortrag im Fontane-Raum der Jubiläums-Ausstellung »700 Jahre Neuruppin« in der Friedrich-Wilhelms-Schule (Altes Gymnasium) Neuruppin (vgl.: Neuruppiner Bilderbogen. Stadt und Land im Trubel der fröhlichen 700-Jahr-Feier. In: Berliner Lokalanzeiger, Nr. 128, 30. Mai 1939 (TFA Sig. ZA 1939)

Datum: 1939

Umfang: quer-A5, ca. 20 Bl., masch. m. eh. Korrekturen

Publikation: Märkische Heimat. Beilage zur Märkischen Zeitung, Nr. 5, Mai 1939, S. 43–45 (TFA Sig. ZA 1939) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/45000839/>)

Bemerkung: Das Vortragsmanuskript war zugleich Satzvorlage für die Publikation (Titel und Schluss mit grüner Tinte von anderer Hand ergänzt, redaktionelle Bearbeitung, Setzeranweisungen mit Bleistift, Zeilenzahl mit Rotstift, Publikationsort mit Blaustift), der Text wurde gekürzt.

**8. Fontanes Berliner Freunde <Vortragsmanuskript>**

Veranstalter: Verein für die Geschichte Berlins

Ort: Berlin (Vortrag)

Datum: 24.02.1940 (Vortrag)

Umfang: quer-A5, ca. 40 Bl., masch. m. eh. Korrekturen

Publikation: Theodor Fontanes Berliner Freunde. In: Verein für die Geschichte Berlins, Zeitschrift, Nr. 2, Juni 1940, S. 5–7 [gekürzt] (TFA Sig. ZA 1940) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/45000850/>)

**9. Gustav Schüler <Vortragsmanuskript und Materialsammlung>**

Veranstalter: Gustav Schüler Gesellschaft

Ort: Bad Freienwalde (Oder) (Vortrag), anlässlich des 75. Geburtstages von Gustav Schüler (27. Januar 1868 – 20. August 1938)

Datum: 27.01.1943

Umfang: versch. Formate, ca. 70 Bl, eh. sowie masch. m. eh. Korrekturen

Publikation: vgl. Fricke, Hermann: Gustav Schüler. In: Brandenburgische Beiträge 1955, S. 63–72 (TFA Sig. 69/59)

Enthält auch:

- Korrespondenz von Fricke mit der Gustav Schüler Gesellschaft (3 Briefe, 1943) sowie 1 Brief von Martin Henning (1891–1959), Berlin, 05.11.1951
- Märkischer Sprachverein. Deutscher Sprachverein/Gauverband Brandenburg, Jahrg. 14, Heft 4, Berlin Oktober 1938, S. 3–6. (mit eh. Vermerken d. Verf.)
- Die Mark. Zeitschrift für kurmärkische Heimatpflege und Wandern, Jahrg. 34, Heft 1, Januar 1938 (mit eh. Vermerken d. Verf.)

**10. Hilf dir selbst! Sprüche, Lieder und Gedanken <Manuskript für ein Fontane-Brevier>**

Lieder und Sprüche. Schein und Wirklichkeit <alternativer Titel>

Fontane-Spruchbuch <alternativer Titel>

Datum: vor 1944

Umfang: A5, ca. 100 Bl., masch., eingeklebt in einen Schnellhefter. – am Ende lose beiliegend Notizzettel, 10 Bl., eh., ferner 1 Probedruck für Umfangskalkulation

Publikation: nicht publiziert (s. die beiliegenden Briefe des Verlegers Gustav Müller-Grote)

Bemerkungen: verschiedene Papiersorten, teilweise abweichende Formate, teilweise Abschriften von Gedichten und Briefen, die aus dem Bestand der Abschriften-Konvolute des Theodor-Fontane-Archivs stammen könnten (makuliertes Material)

Enthält auch: Gustav Müller-Grote an Hermann Fricke, 2 eh. Br. m.U., Potsdam-Babelsberg, 18.12.1944 und 01.01.1948

**11. Verzeichnisse der Fontane-Handschriften im Märkischen Museum**

Ort: [Berlin]

Datum: 1946 [eh. Angabe d. Verf. auf d. Umschl.]

Umfang:

1. Onkel Dodo, 1 Bl. A5, eh.
2. Effi Briest, 3. Bl. A4, eh.
3. Der Deutsch-französische Krieg 1870/71, 1 Bl. A4, 1 Bl. A5, eh.
4. L'Adultera, 3 Bl. A4, 1 Bl. 2°, eh.
5. Der Stechlin, 3 Bl. A4, eh.
6. Vor dem Sturm, Buch 1, 2 Bl. A4, 2 Streifen, eh.
7. Vor dem Sturm, Buch 2, 4 Bl. A4, eh.
8. Vor dem Sturm, Buch 3, 3 Bl. A4, eh.
9. Vor dem Sturm, Buch 4, 3 Bl. A4, eh.
10. Unterm Birnbaum, 2 Bl. A4, eh.
11. Meine Kinderjahre, 1 Bl. A4, eh.  
Meine Kinderjahre, 1 Bl. A4, masch. (Durchschl.)
12. Von Zwanzig bis Dreißig, 1 Bl., eh.  
Von Zwanzig bis Dreißig, 1 Bl. A4, masch.
13. Wanderungen, Band 3 »Havelland« und Band 4 »Spreeland«, 2 Bl. A4, eh.  
Publikation: eh. Vermerk d. Verf. auf d. Umschl. »noch unbekannt!«  
Bemerkung: Dieses Verzeichnis der Fontane-Handschriften hat Fricke offenbar im Auftrag des Märkischen Museums erarbeitet. Erfasst ist der Bestand unmittelbar nach dem Kriegsende. Im Berliner Stadtmuseum befindet sich heute noch ein vollständiges maschinenschriftliches Exemplar dieses Verzeichnisses, das nur noch historische Bedeutung hat.  
Enthält auch: Briefentwurf von Fricke an den Direktor des Märkischen Museums Dr. Walter Stengel, o.O., o.D. [1946?]: »Anbei überreiche ich Ihnen die korrigierten Abschriften der Handschriftenverzeichnisse von Th. Fontane.«  
Aufgelistet sind im Folgenden die einzelnen Verzeichnisse, darüber hinaus »Eine Frau in meinen Jahren«, wovon kein Verzeichnis vorliegt.

**12. Geschichten und Geschichte in Fontanes Schach von Wuthenow**

&lt;Vortragsmanuskript&gt;

Veranstalter: Historische Gesellschaft

Ort: o.O.

Datum: 11.05.1949 (Vortrag)

Umfang: A4, 19 Bl., masch., 2 Durchschläge, einer davon m. eh. Korrekturen, 10 Bl. – Materialsammlung, versch. kleinere Formate

Publikation: nicht ermittelt, von der Redaktion der Berliner Hefte abgelehnt (Brief von Wolfgang Goetz, 23.09.1949)

**13. Theodor Fontanes Rheinreise 1865 <Manuskript>**

Ort: Gelsenkirchen (Publikationsort)

Datum: 1951 (Publikationsdatum)

Umfang: quer-A5, ca. 50 Bl., eh., Bl. 1–26 Theodor Fontanes Rheinreise 1865, Bl. 1–33. – Theodor Fontane am Rhein, 2 eh. Notizzettel

Publikation: Deutsche Rundschau. Gelsenkirchen Heft 12, Dez. 1951, S. 1103–1109 (TFA Sig. Hf 63/3218) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35003384/>)

Bemerkung: Enthält zwei Fassungen des Manuskripts, eine jüngere Fassung (Zählung Bl. 1–26) und eine ältere Fassung mit dem Titel »Theodor Fontane am Rhein« (Zählung Bl. 1–33). Die Publikation entspricht der jüngeren Fassung.

#### 14. Über das Semnonen-Kapitel des Tacitus <Manuskript>

Ort: Uelzen (Publikationsort)

Datum: 1955 (Publikationsdatum)

Umfang: A5, ca. 20 Bl., eh.

Publikation: Fricke, Hermann: Das Semnonenkapitel des Tacitus. In: Brandenburgische Beiträge. Als Manuskript gedruckt. Uelzen 1955, S. 3–10 (TFA Sig. 69/59) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35003919/>)

#### 15. Theodor Fontane als Psychograph <Vortragsmanuskript>

Veranstalter: Volkshochschule der Landeshauptstadt Düsseldorf

Ort: Düsseldorf, Handwerkskammer, Breite Str. 7 (Vortrag)

Datum: 15.05.1956 (Vortrag)

Umfang: quer-A5, 43 Bl. (Zählung bis 35, weitere Bl. ergänzt), weitere Durchschläge von Teilen davon sowie Arbeitsmaterial (eh. Notizen)

Publikation: nein

Bemerkung: Enthält zwei Fassungen des Manuskripts, eine jüngere Fassung mit eh. Korrekturen und Ergänzungen (Zählung Bl. 1–35, insges. 43 Bl.) und eine ältere Fassung (Zählung Bl. 1–34).

Enthält auch:

- T. Fontane an Karl Zöllner, Wernigerode, 12.07.1878 (Abschrift), 2 Bl., masch. (im HBV 78/49 mit abweichendem Datum 17.07.1878)
- Briefe von Dr. Jörg Mager (Direktor der Volkshochschule Düsseldorf) an Hermann Fricke, im Zusammenhang mit dem Vortrag (4 Briefe, 1954 und 1956), auf den Rüks. Notizen von Fricke
- Wochenplan der Volkshochschule Düsseldorf (1 Bl., gedruckt)
- Volkshochschule Düsseldorf. Arbeitsplan für das Sommersemester 1956 (gedrucktes Programmheft, 72 S.), darin auf S. 13 der Vortrag von Fricke

#### 16. München als »Geburtsstadt« des »Literaten« Hebbel <Vortragsmanuskript, Materialsammlung>

Alternative Titel: Hebbels Versuch als Literat in München (1836–1839), Friedrich Hebbels Literaten-Abenteuer in München. Hebbel als Literat in München

Veranstalter: Hebbel-Gesellschaft e.V. Ortsverband Hamburg (Fest-Vortrag anlässlich der Feier des 20-jährigen Bestehens des Ortsverbandes Hamburg der Hebbel-Gesellschaft)

Ort: Hamburg (Vortrag)

Datum: 26.04.1969 (Vortrag)

Umfang:

1. Typoskript: A4, 26 Bl., masch., Durchschl.
2. Vortragsmanuskript: quer-A5, ca. 50 Bl., masch. m. zahlr. eh. Korrekturen, keine durchlaufende Zählung
3. Vortragsmanuskript (andere Fassung) quer-A5, ca. 50 Bl., masch.
4. Vortragsmanuskript A5, ca. 50 Bl., eh.
5. Materialsammlung, versch. Formate, 100 Bl.

Publikation: eh. Vermerk d. Verf. auf d. Umschl. »ungedruckt«  
 Enthält auch: das gedruckte Veranstaltungs-Programm sowie versch.  
 makulierte Zuschriften an Fricke

**17. Theodor Fontane als Begründer erwanderter Landesgeschichte in Brandenburg <Vortragsmanuskript>**

Veranstalter: Landesgeschichtliche Vereinigung der Mark Brandenburg

Ort: Berlin (Vortrag)

Datum: 03.10.1969 (Vortrag)

Umfang: quer-A5, 37 Bl. (Vortragsmanuskript), masch. m. eh. Korrekturen.  
 – teilw. mehrere Kopien bzw. Durchschläge, A 4, 10 Bl. (Typoskript). – Notiz-  
 zettel, 3 Bl., eh. – beiliegend 2 Briefe A4

Publikation: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 20, 1969,  
 S. 16–24. (TFA Sig. 70/24) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35003970/>)

Bemerkung: Offenbar hat der Referent eine Fotokopie des Typoskripts quer durchgeschnitten, um für den Vortrag ein Manuskript im quer-A5-Format nutzen zu können. Das Vortragsmanuskript wurde überarbeitet und ergänzt (weitere Bl. hinzugefügt, Blattzählung entsprechend korrigiert).

Das Manuskript »Fontanes Humanität« (s. enthält auch) ist teilweise in das Vortragsmanuskript eingegangen (vgl. Vortragsmanuskript z. B. Bl. 22).

Zu den im Brief von Küchler (s. enthält auch) erwähnten Leihgaben Frickes für die Fontane-Ausstellung in Marbach s. Theodor Fontane: 1819–1969: Stationen seines Werkes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. [vom 10. Mai – 31. Okt. 1969], München: Kösel 1969 (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35003926/>).

Enthält auch:

- Gerhard Küchler an Hermann Fricke, 1 masch. Br. m. U, Berlin, 27.08.1969
- Theodor Zuelsdorf an Hermann Fricke, 1 masch. Br. m. U, o.O., 18.09.1969
- Typoskript der Publikation, A4, 10 Bl., Durchschlag
- **Fontanes Humanität <Manuskript>**, A5, 11 Bl., eh.

**18. Ernst Schering: Von der Revolution zur preussischen Idee. Fontanes Tätigkeit im Mutterhaus Bethanien und der Wandel seiner politischen Einstellung <Rezension, Typoskript>**

Ort: Köln

Datum: 1970

Umfang: A4, 2 Bl., masch. m. eh. Vermerken

Publikation: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Köln. Bd. 22, Heft 4, [Oktober] 1970, S. 289–323. (TFA Sig. 71/43) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35004008/>)

**19. Granaten in Rosenkelchen. Zu Friedrich Hebbels Humor <Vortragsmanuskript>**

Veranstalter: Hebbel-Gesellschaft e.V.

Ort: Hamburg (Vortrag)

Datum: 27.02.1971 (Vortrag)

Umfang: quer-A5, ca. 50 Bl., A4 24 Bl., masch.

Publikation: nicht ermittelt

**B. Nicht datierte Manuskripte****20. Hebbel: Harpagismus und Orient (Erste Entwürfe) <Manuskript>**

Ort: o.O.

Umfang: A5, ca. 50 Bl., nicht geordnet, eh.

Publikation: nicht ermittelt

Enthält auch:

**Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde <Manuskript>**

12 S., eh., rückseitig auf den ersten Seiten (vgl. »Erinnerungen an die Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde«. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 27, 1976, S. 105–112)

**21. Der Reichsgedanke bei Alexis und Fontane <Vortragsmanuskript>**

Der Gedanke von Deutscher Einigung im Werke von Alexis und Fontane  
<alternativer Titel>

Veranstalter: Deutscher Sprachverein der Mark, Frankfurt/Oder

Ort: Frankfurt/Oder (eh. Vermerk d. Verf. auf d. Umschlag »nicht gehalten«)

Umfang: quer-A5, ca. 70 Bl., masch. m. eh. Korrekturen

Publikation: nicht ermittelt

Bemerkungen: Bl. 1 fehlt, durchlaufende Follierung Bl. 2–65, Schluss fehlt. Am Ende liegen 3 Bl. aus einem älteren Typoskript mit ähnlichem Thema, offenbar ein Vortragsmanuskript zu einem Vortrag vor dem Niederlausitzer Geschichtsverein Senftenberg. Aus diesem Vortragsmanuskript wurden mehrere Blätter in das neue Manuskript übernommen (Papier, Follierung).

**22. Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte und ihr Einfluss auf Theodor Fontanes Mythologem-Bildungen <Manuskript und Materialsammlung>**

Ort: o. O.

Umfang: A5, ca. 50 Bl., eh. – Notizzettel, ca. 10 Bl. eh.

Publikation: nicht ermittelt

Enthält auch: auf den Rückseiten einige datierbare Dokumente von 1944 und 1965/66

**23. Dichtung in Brandenburg (Dichter-Vorlesungen) <Vortragsmanuskript>**

Veranstalter: nicht bekannt

Ort: o.O.

Umfang: quer-A5, 29 Bl., eh., 4 Bl. eh.

Publikation: nicht ermittelt

Bemerkung: Ein durchfoliertes Manuskript (Bl. 1–28 + 1 Bl. Disposition) sowie ein älteres Fragment (4 Bl.)

**24. Die Anfänge des deutschen Dramas. Habilitationsschrift <Materialsammlung und Entwürfe>**

Ort: Berlin, Friedrich Wilhelms-Universität (Entwurf für ein Titelblatt)

Umfang: versch. Formate, ca. 200 Bl.

Publikation: Im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität konnte keine Habil-Schrift von Fricke nachgewiesen werden.

Enthält auch: Brief Laura Fricke (Mutter) an Hermann Fricke, o.O., o.D., 1 Bl., eh.

**25. Krieger, Dichter und Denker Ewald Christian von Kleist <Typoskript>**

Ort: o.O.

Umfang: A4, 4 Bl., masch. m. eh. Vermerken

Publikation: nicht ermittelt

**26. Materialsammlungen und Entwürfe zu verschiedenen Texten**

Ort: o.O.

Umfang: A5, ca. 40 Bl., eh. – Notizzettel, ca. 10 Bl., eh.

Enthält:

**1. Das Auge der Landschaft. Mit Theodor Fontane an märkische Seen <Manuskript>**

Umfang: 17 Bl. (unvollständig), fol. 5–20

Publikation: Das Auge der Landschaft. Mit Theodor Fontane an märkische Seen.

In: Brandenburgische Jahrbücher. [Bd.] 1. Märkische Seen. Potsdam u. Berlin: Hayn 1936, S. 41–47 (TFA Sig. ZA 1936) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35009320/>)

**2. Text über Literatur und Verlagswesen in den 1930er Jahren (Suhrkamp, S. Fischer, H. Kasack)**

Umfang: 17 Bl. (unvollständig), fol. 34–44 (Sprünge, nicht fortlaufend)

Publikation: nicht ermittelt

**3. Nicht identifizierte Texte, Textfragmente und Entwürfe**

Bemerkung: Der Text 2 steht auf den Rückseiten von 1 »Das Auge der Landschaft«. Der auf dem Umschlag angegebene Aufsatz »Zur Pathographie Fontanes« fand sich nicht in dem Umschlag (Publikation: Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Symposium zur 30-Jahr-Feier des Fontane-Archivs der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek. Potsdam 1966. S. 95–112 (TFA Sig. Hf 66/6177) (<https://www.fontanearchiv.de/bibliographie/35003515/>)). Außerdem enthalten sind Materialsammlungen und Entwürfe zu weiteren Texten.

**C. Material (nicht zugeordnet)**

**27. Joh. August Ernst Graf von Alvensleben <2 Postkarten>**

Ort: o.O.

Datum: o.O.

Umfang: 2 Postkarten

Bemerkung: Beilage zu ?

**28. Wilhelm Goetze: Verfassung und Verwaltung der Preußischen Provinzialverbände**

Berlin: Vahlen 1819

Umfang: 1 Broschüre, 35 S., 8°

Bemerkung: Material zu 5.?

---

# Informationen

**Autorenverzeichnis**

Prof. Dr. Frank Becker, geb. 1963; Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsschwerpunkte u. a.: Politische Kulturforschung, intellectual history, Wissenschaftsgeschichte, Theorie- und Methodenfragen der Geschichtswissenschaft. Als Buchpublikation zu den preußisch-deutschen Einigungskriegen: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*, München 2001.

Prof. Dr. Roland Berbig, geb. 1954; lehrte am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin Neuere deutsche Literatur. Mithrsg. *Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens*. Publikationen u. a. zu Hölderlin, Heine, Storm, Fontane, Eich, Aichinger, Johnson und zur Theorie und Geschichte des literarischen Lebens. Zuletzt: *Theodor Fontane Chronik. 5 Bde (2010)*; *Berlins 19. Jahrhundert. Ein Kompendium* (Mithrsg., 2012); *Zwischen Kiefern und Kasernen. Märkische Autorinnen und Autoren zum 200. Fontane-Geburtstag* (Mithrsg., 2019).

Prof. Dr. Alessandro Fambrini, geb. 1960; bis 2015 Professor für deutsche Literatur an der Universität Trient. Seither Professor für deutsche Literatur an der Universität Pisa. Schwerpunkte: deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (Realismus, Symbolismus, Jugendstil); deutsche Phantastik der Jahrhundertwende (Laßwitz, Ewers, Strobl, Scheerbart); Gegenwartsliteratur (Arno Schmidt, Friedrich Dürrenmatt, Thomas Bernhard). Letzte Buchveröffentlichung: *Philip K. Dick. Tossine metaboliche e complessi illusori prevalenti* (mit Stefano Carducci), Mimesis, Milano 2021.

Prof. Dr. Hubertus Fischer, geb. 1943; lehrte Ältere deutsche Literatur an der Leibniz Universität Hannover; 2002 bis 2010 Vorsitzender der Theodor Fontane Gesellschaft, seit 2018 Ehrenpräsident; Veröffentlichungen zur Literatur, Geschichte, Karikatur, Gartenkunst und Landschaftsarchitektur; Vorstandsmitglied der Pückler Gesellschaft Berlin; Mitglied des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover.

Dr. habil. Rainer Hillenbrand, geb. 1962; Studium in Heidelberg, Lektorat in Cambridge, seit 2006 Universitätsdozent in Pécs (Ungarn); Veröffentlichungen zur deutschen Literatur des 16. bis 20. Jahrhunderts, im Umkreis Fontanes vor allem über Franz Kugler, Paul Heyse und Rudolf Lindau.

Klaus-Peter Möller, arbeitet seit 1998 als Archivar im Theodor-Fontane-Archiv; Forschungsinteressen: Literatur der frühen Neuzeit, Lexik der deutschen Sprache, Buchgeschichte, Fontane.

Rudolf Muhs; Emeritus Reader in Modern European History, Royal Holloway, University of London; Dozent für deutsche Geschichte, CityLit, London. Mitherausgeber von Fontanes Londoner Tagebüchern und von *Exilanten und andere Deutsche in Fontanes London*.

Dr. Wolfgang Rasch, geb. 1956; Studium der Germanistik und Philosophie in München und Berlin, Promotion 1996. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. Jahrhunderts, Edition und Bibliographie.

Prof. Dr. Bernd W. Seiler, geb. 1939; lehrte von 1974 bis 2005 Neuere deutsche Literatur an der Universität Bielefeld. Von seinen literaturgeschichtlichen Arbeiten wurde seine Habilitationsschrift zur literarischen Wahrscheinlichkeit (*Die leidigen Tatsachen*, Stuttgart 1983) über die Fachgrenzen hinaus beachtet. Als Veröffentlichungen zu Theodor Fontane sind vor allem die Bände *Fontanes Berlin* und *Fontanes Sommerfrischen* (Berlin 2010 und 2018) zu nennen. Von seiner persönlichen Entwicklung hat er in dem Band *Beiderseits. Eine ost-west-deutsche Jugend* (Berlin 2016) erzählt.

Alexander Spirawski, geb. 1996; lebt in Weimar. Bachelor-Studium der Geschichte und der Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, derzeit Master-Studium der Neueren Geschichte ebenfalls an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Prof. Dr. Claudia Stockinger, geb. 1970; 2002–2017 Professorin für Neuere deutsche Literatur und Mediengeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen, seit 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Jüngste Buchpublikation im thematischen Umfeld des Beitrags: *An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt ›Die Gartenlaube‹* (2018). Forschungsschwerpunkte u. a.: Literaturgeschichte der Aufklärung und des 19. Jahrhunderts, Literatur und Literaturbetrieb der Gegenwart (DFG-GRK 1787), Verhältnis von Literatur und Religion, Ästhetik und Praxis populärer Serialität (DFG-FOR 1091), Literatur- und Kulturzeitschriften, Dorfgeschichte(n), Medizin und die Zeitstruktur guten Lebens im deutschen Fernsehen (DFG-FOR 5022).

Prof. Dr. Xiaoqiao Wu, geb. 1971; Full-Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und seit 2013 Direktor des Germanistischen Instituts an der Beihang University in Peking, China. Forschungsschwerpunkte u. a.: Neuere Deutsche Literaturgeschichte (Fontane, Weimarer Klassik, Romantik, Klassische Moderne und Gegenwartsliteratur), chinesisch-deutsche Literatur- und Kulturbeziehungen sowie Wissenschaftsgeschichte.

**Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs**

- Trilcke, Peer (Hrsg.): Text + Kritik. Zeitschrift für Leser. Sonderband Theodor Fontane. 3. Aufl. (Neufassung). München: edition text + kritik 2019. 224 S. € 34 (Im Buchhandel erhältlich)
- Wegmann, Christoph: Der Bilderfex. Im imaginären Museum Theodor Fontanes. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv. Mit einem Vorwort von Peer Trilcke. Berlin: Quintus-Verlag 2019. 640 S. 450 Ill. € 60 (Im Buchhandel erhältlich)
- Fontanes Briefe im Kontext. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Andreas Köstler. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019. 284 S. (Fontaneana; 16) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)
- Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston: De Gruyter 2018. VI, 290 S. € 89,95 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; 151) (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane. Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Band I: Texte; Band II: Kommentar. Berlin, Boston: De Gruyter 2016. XLIV, 456 S.; XII, 464 S. € 248 (Im Buchhandel erhältlich)
- Nürnberger, Helmuth: »Auf der Treppe von Sanssouci«. Studien zu Fontane. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Michael Ewert und Christine Hehle. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016. 312 S. € 48 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane: Dichter und Romancier. Seine Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Richard Faber. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. 303 S. (Fontaneana; 14) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)
- Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 18. bis 20. September 2013. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 322 S. (Fontaneana; 12) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preussen, Deutschland, Europa und die Welt. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber und Helmut Peitsch. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 267 S. (Fontaneana; 13) € 38,00 (Im Buchhandel erhältlich)
- Chambers, Helen: Fontane-Studien. Gesammelte Aufsätze zu Romanen, Gedichten und Reportagen. Deutsche Übersetzungen von Christine Henschel. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 361 S. (Fontaneana; 11) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

- Leuchttfeuer. 20 kulturelle Gedächtnisorte. Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen Sachsen-Anhalt, Thüringen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen u.a. Wiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Wiederstedt 2009. 227 S. € 14,95 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)
- Bade, James N.: Fontanes Landscapes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 172 S. (Fontaneana; 7) € 28 (Im Buchhandel erhältlich)
- Was bleibt ...? Spuren der Geschichte am Pfingstberg. Potsdam 2009. 74 S. € 7 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)
- Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes. Internationales Symposium veranstaltet vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane-Gesellschaft e.V. zum 70-jährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 21. bis 25. September 2005. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 271 S. (Fontaneana; 5) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)
- Rasch, Wolfgang: Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: De Gruyter 2006. XLIX, 2746 S. € 619 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Rezensionen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Itta Shedletzky, bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck 2006. XXVI, 585 S. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des Leo Baeck Institutes; 71) € 89 (Im Buchhandel erhältlich)
- Wolzogen, Hanna Delf von und Fischer, Hubertus (Hrsg.): Renate Böschenstein. Verborgene Facetten – Studien zu Fontane. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 580 S. (Fontaneana; 3) € 49,80 / Sfr 87,20 (Im Buchhandel erhältlich)
- Kulturelle Gedächtnisorte von nationaler Bedeutung. Hrsg.: Kulturelle Gedächtnisorte (KGO) 2005. (22 S.) € 0,50
- Aus den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«. Reihe hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv:
- Theodor Fontane: Die Pfaueninsel. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2004. 95 S. € 8,00 (vergriffen)
- Theodor Fontane: Caputh. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2003. 63 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Rheinsberg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2002. 140 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Paretz. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 86 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Oranienburg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 92 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Königs Wusterhausen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2000. 64 S. € 8,00 (vergriffen)

»Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg«. Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« im Kontext der europäischen Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 528 S. (Fontaneana; 1) € 68,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger. Bde I–III. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. Gesamtpreis € 102,00 (Im Buchhandel erhältlich)  
I. Der Preuße. Die Juden. Das Nationale. 324 S. Einzelpreis € 44,00  
II. Sprache. Ich. Roman. Frau. 261 S. Einzelpreis € 40,00  
III. Geschichte. Vergessen. Großstadt. Moderne. 311 S. Einzelpreis € 44,00

Oceane kehrt zurück. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001. 109 S. Mit zahlr. Faks. € 17,50 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz. Potsdam 1999. 245 S. € 10,00 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

## Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

- Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung. Hrsg. von Matthias Grüne und Jana Kittelmann. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 14). Berlin: De Gruyter 2021. VIII, 250 S. \*Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Der Fontane-Ton. Stil im Werk Theodor Fontanes. Hrsg. von Andrew Cusack und Michael White. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 13). Berlin: De Gruyter 2020. VI, 295 S. \*Sonderpreis: € 34,95 (Im Buchhandel: € 69,95)
- Bauer, Milena: Die Landpartie in den Romanen Theodor Fontanes. Ritualisierte Grenzgänge. (Schriften der Fontane Gesellschaft Bd. 12) Berlin: De Gruyter 2018. VIII; 358 S. (Im Buchhandel: € 99,95)
- Aus der Au, Carmen: Theodor Fontane als Kunstkritiker. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 11) Berlin: De Gruyter 2017. XI, 446 S. (Im Buchhandel: € 99,95)
- Dunkel, Alexandra: Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 10). Berlin: De Gruyter 2015. 290 S. \*Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus [Fontane, Raabe u.a.]. Hrsg. von Roland Berbig und Dirk Götsche. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 9). Berlin: De Gruyter 2013. 349 S. \*Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Hoffmann, Nora: Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 8). Berlin: De Gruyter 2011. 376 S. \*Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)
- Fontane als Biograph. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 7). Berlin: De Gruyter 2010. 272 S. \*Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)
- Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein und Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 6). Berlin: De Gruyter 2008. 284 S. \*Sonderpreis: € 79,95 (Im Buchhandel: € 159,95)
- Theodor Fontane – Bernhard von Lepel, Der Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 5.1;5.2). Berlin, New York: De Gruyter 2006. 1430 S. \*Sonderpreis: € 204,50 (Im Buchhandel: € 409,00)

- Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Hrsg. von Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4). Berlin, New York: De Gruyter 2002. 971 S. \*Sonderpreis: € 89,95 (Im Buchhandel: € 179,95)
- Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3). Berlin, New York: De Gruyter 2000. 498 S. \*Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)
- Theodor Fontane und Friedrich Eggers: Der Briefwechsel. Mit Fontanes Briefen an Karl Eggers und der Korrespondenz von Friedrich Eggers mit Emilie Fontane. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 2). Berlin, New York: De Gruyter 1997. 480 S. \*Sonderpreis: € 94,95 (Im Buchhandel: € 189,95)
- Theodor Fontane: Unechte Korrespondenzen 1860–1865/1866–1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 1.1; 1.2). Berlin, New York: De Gruyter 1996. 1296 S. \*Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)
- Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. 2010. Hrsg. von Patricia Howe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Fontaneana, Bd. 10). 220 S. € 29,80
- Fontane und Italien. Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V., Mai 2009 in Monópoli (Apulien). Hrsg. von Hubertus Fischer und Domenico Mugnolo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (Fontaneana, Bd. 9). 200 S. € 26
- Jolles, Charlotte: Ein Leben für Theodor Fontane. Gesammelte Aufsätze und Schriften aus sechs Jahrzehnten. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Helen Chambers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (Fontaneana, Bd. 8). 423 S. € 49,80
- Fontane und Polen, Fontane in Polen. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Fontaneana, Bd. 6). 136 S. € 19,80
- Boccaccio und die Folgen. Fontane, Storm, Keller, Ebner-Eschenbach und die Novellenkunst des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. (Fontaneana, Bd. 4). 171 S. € 19,80

\* nur für Mitglieder der Theodor Fontane Gesellschaft – Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft. Preisänderungen vorbehalten. Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten

Fontane, Kleist und Hölderlin – Literarisch-historische Begegnungen zwischen Hessen-Homburg und Preußen-Brandenburg. Hrsg. von Hugo Aust, Barbara Dölemeyer und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. (Fontaneana, Bd. 2). 150 S. € 19,80

Die Fontaneana-Bände 1/3/5/11/13/14/16 sind herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv [vgl. Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs, S. 212 ff.].

»Die Gartenkunst« Jg. 21/ 2009 Heft 1: Frühjahrssymposium »Landschaftsbilder – Theodor Fontane und die Gartenkunst«. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft. 162 S. € 40,00

»Die Decadence ist da«. Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft vom 24. bis 26. Mai 2001 in München. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. 149 S. € 22,00

Fontane und Potsdam. Hrsg. von der Theodor Fontane Gesellschaft, dem Berliner Bibliophilen Abend und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption und Gestaltung: Werner Schuder, begleitende Texte: Gisela Heller. Berlin 1993. (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1994). 93 S. (Vergriffen)

»Theodor Fontane hat es aus geschrieben gans allein ...«. Fontanes erstes »Geschichten Buch«. Faksimileausgabe nach der Handschrift Nachl. Fontane 11 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von Helmuth und Elisabeth Nürnberger. Berlin 1995. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Bd. 2). 88 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

30 Balladen – rund um den Ruppiner See. Balladen-Wettbewerb der Theodor Fontane Gesellschaft für die Neuruppiner Schulen 2012. Mit Illustrationen eines Kunstkurses des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. Hrsg. im Auftrag der TFG und der Evangelischen Schule Neuruppin von Claudia Drefahl, Klaus Goldkuhle und Bernd Thiemann. Regional-Verlag Ruppiner KG Pusch & Co., Neuruppin. 64 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

## Fontane Blätter im Abonnement

Wir bieten die *Fontane Blätter* als Einzelheft zum Preis von € 13,50 zzgl. Versandkosten oder im kostengünstigen Abonnement (2 Hefte jährlich) für jeweils € 9,50 zzgl. Versandkosten an.

Ferner sind erhältlich:

Das Register für *Fontane Blätter* 1/1965 – 57/1994.  
126 S., das Inhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965 – 106/2018.  
31 S. (je € 2,00) sowie eine Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter [www.fontanearchiv.de](http://www.fontanearchiv.de)

Für Ihre Bestellung wenden Sie sich bitte an das  
Theodor-Fontane-Archiv, Große Weinmeisterstr. 46/47,  
14469 Potsdam, Telefon 0331. 20 13 96,  
[fontanearchiv@uni-potsdam.de](mailto:fontanearchiv@uni-potsdam.de)

### Richtlinien für Autoren der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv  
Große Weinmeisterstraße 46/47  
14469 Potsdam  
[fontanearchiv@uni-potsdam.de](mailto:fontanearchiv@uni-potsdam.de)

Beiträge werden entsprechend dem Peer-Review-Verfahren von einem unabhängigen Beirat begutachtet. Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit dem Beirat.

#### 1. Manuskript

Das Manuskript soll auf fortlaufend nummerierten Seiten geschrieben werden. Der Umfang sollte einschließlich der Anmerkungen 25 Manuskriptseiten (à 3.000 Zeichen einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten. Rezensionen sollten auf 5 Manuskriptseiten beschränkt bleiben und möglichst auf Anmerkungen verzichten. Das Manuskript bitte als E-Mail-Anhang (word-Datei/rtf-Datei und als pdf-Datei resp. als Ausdruck) senden.

#### 2. Texteinrichtung

Text: Fließtext (ohne Silbentrennung), linksbündig.

Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile.

Titel von Werken, Zeitungen und Zeitschriften sowie Namen von Institutionen: *kursiv*.

Hervorhebungen *kursiv* oder in einfachen Anführungszeichen „...“ oder ...c.

### 3. Zitate

In Anführungszeichen: „...“ oder: »...«.

Zitat im Zitat in einfachen Anführungszeichen: ...' bzw. ›...‹.

Zitate über mehr als 4 Zeilen bitte wie Absätze behandeln.

Auslassungen: drei Punkte in eckigen Klammern [...].

Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: [in eckigen Klammern].

### 4. Anmerkungen

Anmerkungen bitte als Endnoten in fortlaufender Zählung formatieren.

Endnotenziffern im Text hochgestellt, ohne Klammer oder Punkt. Endnoten

folgen auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie folgen

unmittelbar hinter dem Wort, wenn sie sich nur auf das Wort beziehen.

Namen von Autoren/Herausgebern in den Anmerkungen bitte nicht hervorheben.

Zitierweise in den Anmerkungen:

Selbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Unselbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: Autor/Hrsg. (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: *Zeitschriftentitel*. Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) Heft/[Nr.], S. XX–XX, hier S. XX.

Wiederholte Zitate: Nachname, wie Anm. X, S. XX.

Zitate in direkter Folge: Ebd., S. XX.

Verweise: vgl.

### 5. Editionen

Beabsichtigen Sie die Edition von Briefen/Texten nach Handschriften oder

Drucken, so setzen Sie sich bitte mit den Herausgebern in Verbindung.

Edierte Texte/Briefe bitte im Titel resp. im Untertitel anzeigen.

### 6. Siglen und Abkürzungen

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Eler u. a. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969–1993. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

FBG (Fontane Bibliographie) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung*. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin

und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.

FBG-online (Fontane Bibliographie online, fortlaufend ergänzt und korrigiert)

Wolfgang Rasch: Theodor Fontane Bibliographie online. Auf der Grundlage der *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung* (3 Bde., Berlin: De Gruyter 2006) hrsg. von Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam 2019 ff.

URL: [www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/](http://www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/)

FChronik (Fontane Chronik) Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde.

Berlin, New York: de Gruyter 2010.

GBA (Große Brandenburger Ausgabe) Begründet und hrsg. von Gotthard Erler. Fortgeführt von Gabriele Radecke und Heinrich Detering. Berlin: Aufbau-Verlag 1994 ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.

HBV (Hanser Briefverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Hrsg. von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel. München: Hanser 1987.

HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1962–1997. (Abteilung, Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: HFA I, 7. <sup>2</sup>1984, S. 123–153.

NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Edgar Gross, Kurt Schreinert u.a. München: Nymphenburger 1959–1975. (Bd. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9–39.

Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I–IV. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachwort versehen von Charlotte Jolles. Berlin: Propyläen 1968–1971.

TFA Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Bl. Blatt

eh. eigenhändig

Hrsg. Herausgeber(in)

hrsg. herausgegeben

Hs. Handschrift

hs. handschriftlich

m.U. mit Unterschrift

o.O. ohne Ort

o.D. ohne Datum

Ts. Typoskript

## 7. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: hochauflösende Scans (300 dpi), in Ausnahmefällen auch Schwarzweißzeichnungen bzw. Hochglanzfotos.

Die Abb.-Folge bitte im Manuskript durch geklammerte Nummerierung: (Abb. 1) anzeigen.

Abb. mit folgenden Angaben auszeichnen: Maler/Fotograf: Titel, Jahr, Besitzende Institution/Person (Rechteinhaber), Signatur.

*Bitte beachten Sie, dass Abbildungen nur gedruckt werden können, wenn eine Reproduktionsgenehmigung vorliegt. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.*